

Die Insel Felsenburg.

Drittes Bändchen.

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Die Insel Felsenburg

oder

wunderliche Fata einiger Seefahrer.

Eine Geschichte

aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Eingeleitet

von

Ludwig Tieck.

Drittes Bändchen.

Breslau,

im Verlage von Josef May und Comp.

1 8 2 8.

Die Insel Felsenburg.

Drittes Bändchen.

G e s c h i c h t e

d e s W u n d a r z t e s K r a m e r .

„Ich bin von Geburt ein Westphälinger, und erblickte das Licht der Welt im Jahre 1699. Mein Vater und meine Mutter waren redliche Leute und etwas mehr als bürgerlichen Standes, starben aber beide, ehe ich noch das zehnte Kindesjahr überschritten hatte. Zwar nahmen mich, als das einzige hinterlassene Kind meiner Eltern, meines Vaters Freunde zu sich, um mich aufzuerziehen; allein es ging mir nicht anders, als wie es gewöhnlich elternlosen Waisen zu gehen pfleget. Denn sobald sie mein Vermögen, das sich etwa auf funfzehn hundert Thaler belief, unter das ihrige gemischt, und Niemandem weiter als sich selber Rechnung darüber abzulegen hatten, schien es nicht anders, als ob sie mich bloß um Gotteswillen bei sich duldeten. Ja mit der Zeit fiel ihnen sogar meine Person, obschon nicht mein Hab' und Gut beschwerlich, weshalb ich in eine ander

Stadt unter dem Vorwande geschafft wurde, daß in derselben weit geschicktere Leute wären, von denen ich besser erzogen werden könnte; denn wenn Blutsfreunde, meinten sie, einen jungen wilden Knaben auch nur im geringsten scharf angriffen, hieße es sogleich eine hundemüßige Behandlung, zumal bei solchen Leuten, die sich ein Vergnügen daraus machten, dergleichen Bösewichter zu verziehen. Ich wußte zwar damals nicht, auf wen sie stichelten, kann auch nicht leugnen, daß ich ein wildes und etwas zu feuriges Temperament hatte; allein gleichwohl, ohne Ruhm zu melden, ist so viel gewiß, daß unter meinen lustigen Streichen selten etwas hochhastet zu finden war, wofern man nicht etwa absichtlich durchaus eine Bosheit darin suchen wollte. Um von vielen bloß Einiges anzuführen, so wird man daraus leicht abnehmen können, daß ich zwar zuweilen etwas spitzfindig, oft aber auch sehr einfältig gewesen.

Eines Tages, da mein Vetter mit einer Gerichtsperson lange Zeit ein geheimes Gespräch gehalten, hörte ich beim Abschiednehmen die Worte: „Ja, Herr Bevatter, wenn sich nur Jemand unterstehen wollte, der Rabe die Schelle anzuhängen, ich wollte ihm gern alle Gefälligkeit dafür erzeigen und““ Weiter konnte ich nichts vernehmen, denn sie redeten wieder heimlich. Ich nahm nun das Sprichwort im eigentlichen Sinne, holte mir bei einem Schul-

kameraden eine große Schelle, versteckte dieselbe in mein Bette, wartete bis die Kage des Nachts zu mir herein kam, hing sodann diesem sonst wilden Thiere, das sich nicht leicht von einem Andern außer mir angreifen ließ, ohne sonderliche Mühe die große Schelle an, und warf sie dann aus meiner Kammer hinaus. Was dies Thier die ganze Nacht hindurch für einen grausamen Lärm mit Springen, Poltern und Herumläufen im ganzen Hause verführt hat, ist nicht auszusprechen; ich schlief zwar darüber ein, allein mein Wetter und die meisten andern im Hause wohnenden Leute meinten nicht anders, denn daß es ein teuflisches Gespenst sei, und brachten daher die ganze Nacht in großer Furcht und in ängstlichem Schweiß zu. Endlich früh Morgens fand sich das Gespenst, und ich wurde darum befragt, und sobald ich nur Ja gesagt, wurde mein Hinterkastell, ohne meine Verantwortung anzuhören, so derb mit Ruten gestrichen, daß ich etliche Tage lang auf keiner Bank sitzen konnte.

Ein andermal fand ich einen Tabacksbrief, worauf mit ziemlich großen Buchstaben die Worte gedruckt waren: „Wer mich wird versuchen und proben, wird mich rühmen und loben.“ Nachdem ich nun von diesem Tabacksbriefe das andere unnütze Bilderwerk abgeschnitten, bestrich ich denselben auf der verkehrten Seite mit Bogelleim, und legte das Blättchen hinter den Ofen auf den Sessel, den unsere

faule Magd des Tages sehr oft einzunehmen pflegte, und zwar so, daß die Schrift, nachdem die Magd aufgestanden, gerade auf dem Wulste ihres Rockes zu lesen war. Sie wurde bald nachher zu Markte geschickt, und wiewohl in unserem Hause kein Mensch die Ruffchrift bemerkt hatte, so fanden sich dagegen auf dem Markte desto mehr Leute, die sie neugierig betrachteten. Da nun noch einige Schüler dazu kamen, und darüber ihre Anmerkungen machten, so ist leicht zu erachten, was es für ein Gelächter gegeben. Mir aber bekam meine Naseweisheit sehr übel, denn mein erbitterter Wether schlug mir, sobald ich für den Thäter erklärt worden, vor Wuth den linken Arm entzwei. Mittlerweile mußte ich empfinden, was das heiße, wenn man sechs Wochen sich unter den Händen eines unverständigen, tölpelhaften und dabei dennoch unbarmherzigen Barbiers befinden muß; denn mein krumm geheilter Arm mußte noch einmal zerbrochen, und durch einen geschickteren Mann geheilt werden.

Noch eins. Meine Muhme hatte einen mittelmäßigen Hund, der im Sommer alle vier Wochen auf Löwenart glatt geschoren wurde. Dieser wurde von ihr höher geschätzt als ich und andere Leute, weshalb er auch seinen besondern ledernen gepolsterten Stuhl in der Stube stehen hatte, und grausam brummte, wenn ich auf demselben zur

Abendzeit nur ein wenig ausruhte, denn es dürfte sich kein Mensch darauf setzen. Um nun mein Muthlein an dieser eigensinnigen Bestie zu fühlen, schlug ich einst etliche spitze Stechnadeln von unten auf durch den Stuhl, doch so, daß die Spitzen dem Hunde nur ein klein wenig in die Haut drangen, dagegen keinen Menschen, der irgend gute gefütterte Weinkleider an hatte, verletzen konnten. Demnach fing der Hund, so oft er sich durch einen schnellen Sprung auf den Stuhl warf, jederzeit erbärmlich an zu schreien, wollte auch endlich gar nicht mehr auf dem Stuhle liegen, während ich um so vergnügter darauf sitzen konnte. Meine Muhme merkte vielleicht etwas, konnte aber lange Zeit nichts am Stuhle finden, denn er war hoch ausgestopft, und man mußte das Polster sehr scharf niederdrücken, wenn die Spitzen stechen sollten. Endlich aber kam es dennoch an's Licht, und meine artige Erfindung wurde mit dem Dshenziemer dergestalt belohnt, daß ich mich fast vierzehn Tage lang nicht bewegen konnte.

In demselben Orte war eine sehr berühmte Schule, die ich mit großem Vergnügen fleißig besuchte, und mich in Kurzem vor andern, die doch noch älter waren als ich, hervorthat, so daß ich in meinem vierzehnten Jahre unter den obersten Primanern zu sitzen kam. Zwar ist nicht zu leugnen, daß ich auch da gar manchen lustigen Streich spielte,

indefß da die Herren Præceptores die Bosheit und den bloßen Muthwillen eines Knaben besser zu unterscheiden wußten, als meine Anverwandten, kam ich mehrentheils mit einem starken Verweise oder höchstens mit einer gelinden Strafe davon, und zwar in Rücksicht dessen, daß ich meine Lektion jederzeit richtig lernte und zuweilen noch mehr that, als von mir verlangt wurde. Ich mag Niemandem mit Erzählung meiner Schulpossen beschwerlich fallen, jedoch ein kurzweiliger Streich verdient vielleicht erwähnt zu werden.

Einmal stand ich nach geendigter Lehrstunde noch eine gute Weile im Kreuzgange still, und hatte mich, ich weiß selbst nicht warum, ganz in meine Gedanken vertieft. Dies bemerkte der Cantor, welcher dritter Schul-College war, von Ferne, kam ganz sachte an mich heran, und fragte mich plötzlich, worüber ich nachsänne? Da ich nun bereits wußte, daß er ein wunderlicher Kopf und mir nicht so gewogen als der Rector und Conrector wäre, jedoch eben denselben Respect verlangte, und für einen ganz besonderen Gelehrten angesehen sein wollte, war ich so schalkhaft, ihn mit folgenden griechischen Worten anzureden: Τιμώτατε διδύσκαλε, δίδοθι ἐμοί συγγνώμην, σήμερον ἐκ τοῦ κήπου σάκκου τῶν μήλων πλήρη ἐκφέρειν *).

*) Geachtetester Lehrer, gewähre mir die Erlaubniß, heute einen Sack voll Äpfel aus dem Garten zu holen.

Nun ist zu merken, daß die drei oberen Herren Schulcollegen einen vortrefflichen Baumgarten zu benutzen hatten, aus welchem sie alljährlich das Obst in drei gleiche Theile unter sich zu theilen pflegten; allen Schülern aber war bei harter Strafe verboten, diesen Garten ohne besondere Erlaubniß des jedesmaligen Garteninspectors zu betreten, viel weniger das geringste Stück Obst anzurühren. Dieses Jahr hatte gerade der Herr Cantor die Aufsicht darüber, und war offenbar der geizigste unter allen; daher mußte derjenige, welcher Lust bekam, in dem Garten auch nur ein wenig spazieren zu gehen, ihn mit den zierlichsten lateinischen Schmeicheln zu begegnen wissen. Ich aber meinte meine schalkhafte Schmeichelei desto glücklicher anzubringen, wenn ich ihn auf griechisch anredete, und damit seiner Erfahrungheit in dieser Sprache schmeichelte. Er lächelte daher sehr gravitätisch, und gab zur Antwort: Διὰ μὲν ἔξεστι. *) Allein der gute Mann mochte meine Anrede nicht völlig verstanden haben, wollte aber dennoch dafür gelten, als verstände er das Griechische so gut wie seine Muttersprache, weshalb er mich ganz kurz mit diesen drei, vermuthlich irgendwo aufgeschnappten Worten abfertigte.

Demnach ging ich ohne Scheu mit einem großen Quer-

*) Es ist von mir erlaubt.

sacke in den Obstgarten, pflückte die besten Äpfel dahinein, trug sie dann öffentlich hinaus, und theilte meinen Mitschülern reichlich mit. Doch die Sache kam sehr bald vor den Rector, weshalb ich wegen der, wie es hieß, gestohlenen Äpfel gleich des folgenden Tages vor das Schulgericht und zum Verhör gezogen wurde. Ich protestirte auf das Feierlichste wider alle falsche Anklage und angedrohte Strafe, berief mich auch darauf, daß ich von dem Herrn Cantor selber die Erlaubniß bekommen hätte. Dieser wollte von nichts wissen. Jedoch da sich vier oder fünf Zeugen fanden, daß ich ihn in griechischer Sprache mit den eben erwähnten Worten angeredet und besagte Antwort erhalten hätte, mußte ich abtreten, wurde auch deshalb nicht im geringsten weiter befragt, dagegen ward der ausdrückliche Befehl erlassen, daß in Zukunft die Schüler sich keiner andern als der lateinischen Sprache bedienen sollten, wenn sie von den Herren Präceptoren etwas erbitten wollten.

Unter diesen Umständen konnte jeder leicht merken, was die Glocke geschlagen habe, und daß der Herr Cantor ein sehr schwacher Grieche sei. Ich hatte nun dadurch dessen Ungnade auf mich geladen, welches mein unbefangener Sinn doch wenig achtete, sondern zufrieden war, daß sich der Rector und Conrector desto gütiger gegen mich erzeigten, und in allen Stücken für mein Wohl gute Fürsorge trugen, wie

denn auch ich keinen Fleiß sparte, mich so viel als möglich nach dem Sinne dieser beiden Männer zu richten, besonders aber meine Studien eifrig fortzusetzen.

Mittlerweile erhielt mein Vetter ein gutes Zeugniß nach dem andern über mein Wohlverhalten, doch da er selbst drei Söhne auf der Schule hatte, die aber mehr auf lieberliches Leben denn auf die Bücher bedacht waren, so trieb ihn der Neid an, mein Vorhaben zu vereiteln und mich von der Schule hinwegzunehmen, damit ich nicht in den Augen der Fleißigen seinen Söhnen zum Vorwurf greichen möchte. Demnach kam er um Johannis des Jahres 1707 unverhofft, und kündigte dem Rector in Hinsicht meiner die Miete, Kost- und Schulgeld, ja Alles auf, was zu meiner größten Bequemlichkeit bisher gereicht hatte, mir aber die Rückfahrt nach seinem Hause abermals an, und zwar unter dem Vorwande: mein Vermögen reiche nicht zu, um mich etliche Jahre auf Universitäten zu erhalten, daher wäre es klüger, darauf zu denken, daß ich eine ehrliche Profession ergriffe, dieselbe bei einem wohlversuchten und berühmten Meister redlich lernete, und auf diese Weise den größten Theil meines Vermögens ersparte, welches ich mit der Zeit zum Anfange meiner Haushaltung nöthig genug brauchen würde. Dagegen mochten nun nebst mir alle meine Gönner einwenden, was sie wollten, es half nichts, ja das gute Anerbieten

Der Praeceptoren, mir alle Information frei zu geben, überdies auch zu Ersparung meines Erbtheils mir gute Freitische und andere Unterstützung zu verschaffen, wurde von diesem lieblosen Freunde und Vormunde unverantwortlicher Weise verworfen, dagegen mußte ich mich mit aller Gewalt bequemen, auf den Wagen zu steigen, um die Reise mit Sack und Pack zurück in seine Behausung anzutreten.

Dasselbst merkte ich sehr bald, daß er Lust habe, mich zu einem bloßen Hausknecht aufzuziehen, denn ich wurde täglich zum Bierbrauen, Branntweinbrennen, Viehmästen und zu anderer grober Hausarbeit angewiesen. Allein dergleichen paßte weder zu meiner schwachen Leibesbeschaffenheit noch zu meiner Gemüthsstimmung. Ich begehrte daher durchaus meine Bücher, in der Absicht, wieder auf die vorige Schule zurück zu laufen, verlangte auch weder Geld noch Kleidung dazu, sondern hatte das gute Vertrauen: Gott würde schon Leute erwecken, die einem Knaben, der so große Lust zum Studiren bezeugte, mit gutem Rath und Hilfe beistehen würden. Indesß alle meine Versuche waren vergebens. Da ich durchaus von der Oekonomie nichts wissen wollte, so schlug man mir bald dieses bald jenes Handwerk vor, jedoch alle waren mir zu schlecht. Man brachte mich auf Probe in die Handlung zu einem sehr bemittelten Kaufmann; da ich aber gleich in den ersten sechs Wochen wie-

ein Hund aus einem Winkel in den andern gestoßen wurde, und diese Marter sechs Jahre lang gebuldig ausstehen sollte, so lief ich davon. Man brachte mich zu einem Goldschmiede; da ich aber merkte, daß mir in Zukunft das Sitzen eben so beschwerlich fallen würde, als die gegenwärtige schmutzige Arbeit, ich überdies Gefahr laufen würde, frühzeitig blind zu werden, lief ich davon. Man brachte mich auf die Apotheke; allein auch da war die Arbeit für den jüngsten Lehrburschen noch schmutziger, meine Hände wurden so garstig, daß ich mich selbst scheute, daraus zu essen, mußte auch den ganzen Tag bis in die späte Nacht die größte Kälte an Händen und Füßen ausstehen, und durfte bei allen meinen Schmerzen nicht einmal eine betrubte Miene machen; daher lief ich auch da davon. Kurz, mein Vormund mochte mich hinbringen, wohin er wollte, ich lief davon und wollte nirgends bleiben, als auf der Schule. Da derselbe indeß bennoch bei seinem Entschlusse blieb, mich durchaus nicht studiren zu lassen, sondern meine Kleider verschloß, und mich mit Stubenarrest, Schlägen, Hunger, und anderen Plagen so lange quälte, bis ich endlich versprach, mir selber eine Profession auszusuchen und dabei zu bleiben, so erwählte ich endlich die Chirurgie und Barbierkunst, und wurde zu einem berühmten Meister derselben gebracht, in dessen Gegenwart mich mein Vormund auf's ernstlichste ermahnete und be-

Seisenburg. III.

drohete, sofern ich auch hier davon liesse, werde er mich sofort in ein Zuchthaus bringen. Ich hatte durchaus keine Ursache, an der Erfüllung dieses eben nicht tröstlichen Versprechens zu zweifeln, denn meine Frau Vormundin, die mir so feind als einer Spinne war, lag ihm deßhalb beständig in den Ohren, und hätte am liebsten gesehen, wenn ich schon um ihres Hundes willen einige Jahre im Zuchthause gefessen hätte. Jedoch da mir die erwähnte Profession je länger je besser zu gefallen begann, der Herr aber zuweilen wohl etwas wunderlich, sonst indeß ein ziemlich gütiger Mann war, so suchte ich mich so viel als möglich unter die Last meines Schicksals zu demüthigen, und fand das gemeine Sprichwort: „Luft und Liebe zu einem Dinge macht alle Mühe und Arbeit geringe,“ in der That bewährt. Denn ich faßte nicht nur alle bei dieser Profession mir gezeigten Vortheile weit leichter als Andere, die mit mir um den Vorzug stritten, sondern machte mir auch die treffliche Gelegenheit, in der Anatomie einen guten Grund zu legen, sehr wohl zu Nuzze, verwendete die wenigen Mußestunden zu Lesung nützlicher Bücher, brach auch nicht selten früh Morgens ein paar Stunden vom Schlafe ab, um nur bei Zeiten etwas rechtes zu begreifen.

Während dieser Zeit beging ich nun zwar, wie nicht zu leugnen ist, auch in meiner Lehre allerlei lustige Streiche,

jedoch da keine Bosheit oder Beeinträchtigung des Nächsten mit unter lief, so ließ es mein Vorgesetzter meist ohne Bestrafung hingehen, und wenn ja zuweilen etwas Verschmitztes vorfiel, so merkte er es nicht, oder that doch so, als ob er es nicht merkte. Ich trage Bedenken, viel von diesen Jugendpossen zu erzählen, doch einen einzigen, nicht gar wohl überlegten, lustigen Streich muß ich wohl erwähnen, weil er Ursache war, daß mich mein Herr zum ersten und letzten Mal mit dem spanischen Rohre, und zwar wohl verdient, behandelte.

Ich mußte einst bei dem Kohlenverkäufer einen Handkorb voll Schmiedekohlen holen. Da mich nun unterwegs Jemand in sein Haus rufte, setzte ich geschwind meinen mit Kohlen angefüllten Korb am Rathhause in einen Winkel und ging davon. Bei meiner Zurückkunft fand ich den Korb über die Hälfte ausgeleert, weshalb ich nothgedrungen wieder zurückgehen und denselben für mein Geld wie er anfüllen lassen mußte. Drauf stellte ich starke Nachforschungen nach dem Diebe an, und erfuhr, daß die am Markt täglich sitzenden und allerlei Naschwaaren verkaufenden naseweisen Mägde nebst den alten Weibern sich vereinigt hatten, mir diesen Streich zu spielen, was um so eher zu glauben war, da dieselben, so oft ich diesen Weg sonst mit Kohlen ging und eine oder zwei aus dem Korbe fallen ließ, so-

gleich herzuliefen wie die Katzen nach den Mäusen, denn sie wußten diese guten Kohlen gar wohl zu den unter sich habenden Kohlentöpfen zu gebrauchen. Demnach war ich Tag und Nacht auf Rache bedacht, und endlich wurde folgender Streich von mir ausgedacht und vollführt. Ich nahm etliche Kohlen, höhlt sie aus, und setzte kleine Schwärmer mit geriebenem Schießpulver hinein, verklebte dann die Löcher wiederum so, daß an den Kohlen äußerlich nichts zu merken war, legte hierauf, als ich eben wieder einmahl Kohlen vor den muthwilligen Frauenzimmern vorbeibrug, die künstlich zubereiteten zu oberst auf den Korb, that als ob ich stolperte, und ließ dieselben wie aus Unachtsamkeit herunter fallen, die denn von ihnen begierig aufgehoben und in die Kohlentöpfe gelegt wurden. Ich lief gegenüber in ein bekanntes Haus, und wartete daselbst die Zeit ab, bis das sprudelnde Pulver Feuer fing, und einen entsetzlichen Knall, doch weiter keinen Schaden verursachte. Allein, da die Sache an meinen Herrn gelangte, bekam der künstliche Feuerwerker seinen verdienten Lohn.

Nach überstandenen Lehrjahren ergriff ich den Wanderstab, und reisete, von meinem Vormunde mit zehn Thalern Geld und der nöthigsten Kleidung versehen, in die Welt. Da ich indes in meiner Lehre von der Freigebigkeit einiger vornehmen Patienten, denen ich unermüdet aufgewartet,

beinahe funfzig Thaler erworben und heimlich gesammelt hatte, schien es mir ungemein verächtlich und beschwerlich, zu Fuße zu reisen, und noch viel verbrießlicher, der Professionsgewohnheit nach, bei anderen Wundärzten das Gnaden- oder, wie es etwas ehrbarer klingt, das Fremdgefellen-Brot zu essen. Ich reisete daher so lange mit der Post herum, bis mein uner schöpfflich scheinendes Kapital dermaßen auf die Neige kam, daß ich nunmehr statt der Thaler kaum so viel Groschen zählen konnte.

Da war der Hase gefangen, das Geld verschwunden, die Kleider auf dem Postwagen ziemlich abgeschabt, der Winter vor der Thür, zu einer guten Condition keine Aussicht, dagegen desto mehr Neigung vorhanden, dem Vormunde meinen Fehler zu entdecken, und von ihm etwas Geld zu verlangen. Indesß faßte ich den kurzen, wiewohl zu späten Entschluß, von nun an zu Fuß zu gehen, und erreichte eine berühmte Residenzstadt. Da in derselben aber keine Stelle offen, auch kein einziger Barbiergeselle so höflich sein und mir die seinige abtreten wollte, sah ich mich genöthigt, aus dringender Noth bei einem sogenannten Bönhasen, der eine Gnaden-Barbierstube in der Vorstadt hatte, eine Condition anzunehmen. Es war derselbe, ungeachtet ihn die andern Chirurgen sehr haßten, ein ehrlicher, vernünftiger und wohl erfahrener Mann, der seine Profession nicht nur kunstmäßig

erlernet, sondern auch in verschiedenen Feldzügen sehr wohl geübt hatte. Seine Praxis ging sehr stark, woher es denn kam, daß ich binnen anderthalb Jahren nicht allein sehr viel in der Kunst und Wissenschaft von ihm lernte, sondern auch meine Kleider und Sachen wieder in guten Stand setzte, überdies auch noch etliche sechzig Thaler baares Geld sammelte, wozu die Verachtung meiner Professionsgenossen nicht wenig beitrug. Diese nämlich betrachteten mich, weil ich bei einem Pfuscher diente, als einen unehrlichen Kerl, der nicht würdig sei, daß redliche Barbiergefellen eine Kanne Bier mit ihm tranken. Mittlerweile aber sparte ich mein Geld, entging vielen Verführungen, und konnte zuletzt meinen angeblichen Schandfleck sehr leicht mittelst eines halben Fasses Bier wieder abwaschen, welches die Herren Kameraden noch lange nicht ganz ausgetrunken hatten, als ich schon wieder so ehrlich, ja ich glaube, in ihrem Herzen noch weit ehrlicher als vorhin geachtet war.

Nichts als die Begierde, noch mehr große Städte zu sehen, trieb mich von diesem Manne hinweg. Daher ergriff ich abermals meinen Wanderstab, setzte mich aber nicht wie vormals auf die geschwinde Post, sondern ritt — wie man zu sagen pflegt — auf Schusters Rappen fort, nachdem ich meinen Koffer in Verwahrung zurück gelassen. Die am Rhein, Neckar, Mosel und Main gelegenen Städte waren

mir als sehr herrlich beschrieben worden, und da ich ohnehin lieber Wein als Wasser zu trinken Lust hatte, so ging meine Reise darauf los. Nun fand ich mich zwar in Hinsicht des so sehr gerühmten Weines nicht getäuscht, allein überall, wo ich hinkam, mußte ich hören, daß es in Hinsicht der Condition außer der Zeit und wenigstens innerhalb eines halben Jahres nichts zu hoffen sei, überdies war kein einziger Professionengenosse so gutherzig, mir auch nur einen Bissen Brot vorzusetzen, sondern ich mußte überall für mein baares Geld zahlen. Hierbei befand sich nun zwar der Magen, der auch den besten Wein ziemlich vertragen lernte, ganz wohl, doch der Beutel bekam nach und nach den stärksten Anschlag zur Schwindsucht, so daß ich dies Land auf's Eiligste verlassen und die Luft zu verändern suchen mußte, wofern mein besagter Beutel nicht sein ganzes Eingeweide ausspeien sollte. Demnach wanderte ich auf den Saalstrom los, und demselben so lange entgegen, bis sich endlich in einer kleinen fürstlichen Residenzstadt eine Condition für mich fand.

Mein Herr war Hof- Amts- und Stadchirurgus, überdies noch Kammerdiener bei dem Fürsten, und hatte sonach mehr Glück als Verstand; denn ich habe nicht leicht einen Wundarzt angetroffen, welcher der leidigen Trunkenheit mehr ergeben gewesen wäre, als er. In der Praxis war ihm die eine und andere Kur noch so ziemlich gelungen,

doch in der Theorie war Alles sehr schwach und elend bestellet, woher es denn kam, daß sein ganzer Professionsbau auf einem sehr wankenden Grunde ruhte. In der Prahlerei, Ausschneiderei und läppischem Geschwätze hatte er dagegen eine so große Fertigkeit, daß er sich nicht scheute, selbst vor geschickten und gelehrten Leuten Alles heraus zu sagen, was ihm auf die Zunge kam, es mochte möglich, wahrscheinlich und vernünftig sein, oder nicht. Einst wollte er einem gestürzten Patienten ein großes Stück der Hirnschale ausgehoben, das obere Hirnhäutchen zerschnitten, das untere aber vom kleinen Gehirne abgesondert, und das geronnene Geblüt, wie auch anderthalb Loth vom Gehirne selbst, mit dem Theelöffel herausgenommen haben. Einem andern Patienten hatte er, seiner Aussage nach, einen Herzpolypen durch den Stuhlgang abgetrieben, und zeigte denselben noch in einem mit Branntwein gefüllten Blase. Wieder einem andern wollte er durch seine Geschicklichkeit und künstliche Hefung der mit grobem Schroot durchschossenen dünnen Gedärme und des Magens das Leben erhalten haben. Alle Arten der Blindheit, sogar auch den schwarzen Star, vermaß er sich ohne irgend eine innerliche oder äußerliche Arznei bloß mittelst eines geheimnißvollen sympathetischen Schnupftabacks zu kuriren; allein ich habe Niemanden auf finden können, der eine Probe davon gesehen oder empfunden.

Obwohl ich es nun für zu weitläufig halte, noch mehrere Beispiele von seiner quacksalberischen Prahlerei anzuführen, so will ich wenigstens einige eigenhändige Proben seiner jämmerlichen chirurgischen Berichte, Wundzettel und Recepte aufzeigen.“ Mit diesen Worten stand Herr Kramer auf, und holte einige Papiere, die er uns vorlegte, auf denen wir Folgendes geschrieben fanden.

Bericht: No. 9. Anno 1710 den 5. Sept.

Auf Begehren eines Hochlöblichen Amtsgerichts allhier und auch auf gnädigen Specialbefehl des **, meines gnädigen Herrn, habe ich Endes unterschriebener Chirurgus M. N. obigen Datum Nachmittags um Eins den entleibeten Körper des verstorbenen und verhero unwissend von wem er ermordet worden, ***, in seiner Behausung auf einer Tafel, nebst meinem Gesellen und Lehrjungen, nebst diesen in Weisheit des Herrn Stadt- und Land-Fiscus H. D. N. N., zu seciren und anatomiren angefanget, und habe also an selbigem Körper, wie folget, angemerkt und obsevirat.

1. Mag ihm der Mörder einen Schlag etwa mit einem Stuhlbeine auf das Cranium gegeben haben, denn es

war die ganze Schwarte auf dem Kopfe sehr mit Blut unterlaufen. Derwegen habe ich das Cranium kunstmäßig abgesägt, aber inwendig nicht beschädiget gefunden, sondern es war alles gut, und die turra mater und lia mater frisch, ausgenommen daß das Cereberum und die Meninges niedergesunken waren, welches von Schrecken hergerühret hat. Es war sehr viel von dem Cereberum im Kopfe gewesen ist.

2. War ihm die rechte claviculam entzwei geschnitten worden.

3. Hatte er fünf Stiche auf den Ossa sternium und auf der Pectus, wovon aber nur zwei durch die Costa verae gegangen, und nachdem ich die Cartilago, welche das Ossa sternium mit den Costas verbinden (und welche Verbindung oder Zusammenfügung die Antomicis Synchondrosis nennen), kunstmäßig durchschnitten und das Ossa sternium aufgehoben, ging der rechte Stich durch den Musculus serratus major anticus oder pectoralis in einen Globum pulmonis, durch und durch, und hinten bei den Vertebrae torsis wieder heraus, es war auch ein Ramum von der Vena pulmonaris abgeschnitten, und schrecklich viel Blut in der Cavitate thoracis gelaufen. Der andere tödliche Stich ging durch die Vena pulmonalis oder Arteria pul-

monala, welches ich Wahl haben will, und durch das linke Auriculæ Cordis in's Cor hinein, und blieb in den Ventrículo sinistro cordis sitzend, welches wohl hauptsächlich Causa mortis sein möchte, doch sind die andern Vulneris auch dabei in Consideration zu ziehen.

4. Die Mörder mochten ihm auch brav auf dem Leibe herum gesprungen sein, denn die Urin-Vesica war ihm im Leibe geplagt und der Scrotus sehr geschwollen, auch mit vielem geronnenen Sanguinis unterlaufen, und die Testiculis und Vasa spermatica jämmerlich zerquetscht. Die Hepar und die Splen oder Lien sahen auch nicht natürlich aus. In Summa, es war dem in seinem Leben ehrlichen Körper noch elender mitgespielt als dem, der zu Jericho unter die Mörder gefallen war. Da aber er doch nicht zu curiren gewesen wäre, wenn er gleich noch einige Tage gelebt hätte, indem man zu seinen hauptsächlichsten Vulnera nicht hinzu kommen, und weder Ingection noch Wundbalsam appliciren können, so folget daraus, daß diese Lesionen per se et absolut letal zu nennen, zu achten, und zu halten sein, und hoffe ich, daß alle Vaculleten, es mag hingeschickt werden wo es hin will, mit mir darinnen übereinstimmen werden, es müßte denn jemand Lust zu disputiren haben. Urkundlich habe ich diesen chyrurgischen Be-

richt eingenständig unterschrieben und mit meinem gewöhnlichen Petchast bekräftet, verbleibe auch

Des Hochlöbl. Amtsgerichts

Dienstwilliger

(L. S.) N. N.

wohlbestalter Hof- Stadt- und Land-
Chirurgus juratus.

Wundzettul No. 86. den 13. Januar 1712.

Ich Endes unterschriebener bekenne hiermit, daß ich vergangene Nacht etwa um zwei Uhr N. N. in die Cur gekommen, und an ihm folgende Pleffuren befunden. Erstlich, einen gefährlichen Hieb über den linken Ellbogen, wobei die Tenda und Flexores gänzlich zerschnitten, folglich die Cunctura nicht wieder wird curiret werden können, sondern er wird einen lahmen Arm behalten, den ich ihm nach den Regeln der Kunst krumm heilen werde. Ich werde aber auch viel Mühe haben, das Gliedwasser zu stillen. Vors andere einen Hieb auf das Sinsciput und Ossa frontale über die Suturae cornale her; es wird wenig fehlen, daß die oberste Dabulae des Cranigum's nicht gänzlich durchgehauen ist: Vors dritte, weil er seit etlichen Jahren her ein Gewächse am Occiput gehabt, welchen Tumor wir Chirurgo An-teroma, Steccatoma oder Glicirrice zu nennen pflegen, ist

ihm dasselbe ebenfalls aufgeschlagen, daß es nunmehr auch vollends muß heraus geschnitten werden. Sonst ist bereits an allen Vulnere starke Geschwulst- und Inflammatio gewesen, die ich zu vertreiben, großen Fleiß, Mühe und Kosten anwenden werde. Urkundlich habe ich diesen Wundzettul unter meiner eigenen Hand und Pestschaft ausgestellt.

Datum ut supra.

(L. S.)

N. N.

Specificatigon,

was ich Endes unterschriebener wegen der glücklich gethanen Cur an N. N. vor Medicamentis und Arzlohn zu fordern habe.

Vor Speciges zur Fomentation . . .	1	Thlr.	16	Gr.
Vor Spec. per Thecoct. Vulneraria . . .	3	—	—	—
Vor innerliche Medicin, die nach der Mode medende eingerichtet gewesen . . .	2	—	12	—
Vor Balsamus vulneraria	1	—	8	—
Vor Emplastrum et Unguen	2	—	.	—
Pro lapura et studia	6	—	.	—
	<hr/>			
	16	Thlr.	12	Gr.

den 16. Decembr. 1711.

Herr Kramer hatte noch einen ansehnlichen Vorrath von ähnlichen lächerlichen Schreibereien dieses Künstlers, doch da er sich dabei nicht allzu lange aufhalten wollte, so übergab er mir dieselben auf meine Bitte ganz und gar, weil ich mir dereinst bei guten Stunden einen lustigen Zeitvertreib dadurch schaffen wollte.

„Meine Condition bei diesem Manne,“ fuhr hierauf Herr Kramer weiter fort, „war noch so ziemlich gut, weil ich sehr selten zu Hause auf der Barbierstube sein konnte, sondern von früh bis gegen Abend mehrentheils meine bestellte Arbeit an Barbiren und Verbinden bei der Hoffkatt zu verrichten hatte, auch meist auf dem Schlosse zu essen erhielt, wohinauf mein Herr nur selten kam, außer wenn er etwa gerufen wurde. Denn Deutsch heraus zu reden, so bekam er die Besoldung bloß aus Gnaden, und wegen seiner in jüngeren Jahren wohl geleisteten Dienste, die er nunmehr als ein gar zu starker Liebhaber des Trinkens nicht wie vormals verrichten durfte und konnte. Zu seinem großen Unglück starb nun der alte regierende Fürst, und weil mein Principal bei dessen Beisetzung sich auf eine sehr anstößige Weise aufgeführt hatte, so bekam er wenige Wochen nachher seinen völligen Abschied, mithin traten auch seine besten Kundleute bei Hofe und in der Stadt zu einem andern über. Er wurde dadurch nur noch schlimmer im Trinken, Spielen

und in anderen ärgerlichen Streichen, ruinirte sich und die Seinigen immer mehr, so daß ich den Jammer bei seiner sehr vernünftigen Frauen und seinen sechs Kindern nicht mehr ansehen konnte, sondern meinen Abschied nahm. Nachher habe ich erfahren, daß ihn der Wein, das Bier und der Braantwein noch zu rechter Zeit in's Grab gebracht hatten; wie selig er aber gestorben, weiß ich nicht zu sagen.

Ein glücklicher Zufall führte mich von dieser Residenzstadt hinweg und auf eine berühmte Universitäts, wo ich zwar nicht sogleich eine Condition zu hoffen hatte, jedoch von einem freigebigen Landsmanne auf seine Stube genommen und außer der Kost und Kleidung in allem frei gehalten wurde. Dieser mein Landsmann studirte die Medicin, und nachdem ich kaum zwei Tage bei ihm gewesen, erwachte auf einmal wieder bei mir die Lust zum Studiren. Mein Vormund weigerte sich nicht, mir nunmehr, da ich mündig geworden und ihm doch nicht sogleich über den Hals gelaufen kam, hundert Thaler zu schicken, welches aber auch das letzte Geld war, das ich von meinem väterlichen und mütterlichen Erbtheile empfangen habe, ungeachtet ich, meiner Rechnung nach, wenigstens noch achthundert Thaler rückständig zu haben meinte. Doch da ich mich weder eines Betrugs noch eines anderen Unfalls versah, so machte ich mir keine Sorge weiter darum, sondern wiederholte fleißig mein Latein mit

einem zwar armen, doch sehr gelehrten Studenten, den ich alle Tage einmal umsonst mit zu Tische führte, und dem ich noch wöchentlich einen halben Thaler Geld für täglichen vierstündigen Unterricht im Latein und Griechischen bezahlte. So konnte ich mich nun mit Ehren in das Verzeichniß derjenigen einschreiben lassen, die unter Hygiea's Panier ihr Heil versuchen wollten, das heißt so viel als: ich verließ die Bartscherelei und wurde ein wirklicher Studiosus Medicinæ. Durch getreuen Vorschub meines Stubenburschen und durch gute Fürsprache bekam ich Erlaubniß, verschiedene Collegia frei zu besuchen, die übrigen höchst nöthigen aber für die Hälfte des Geldes. Da ich nun bereits durch meine Profession und fleißiges Bücherlesen einen guten Vorsprung vor andern voraus hatte, bedurfte es bei mir bloß der halben Anstrengung. Daher verwendete ich die beste Zeit darauf, die Anatomie, die Kräfte und Wirkungen der Arzeneimittel und die Kräuterwissenschaft gründlich zu fassen. Insofern mir es an keiner Gelegenheit fehlte, mich in allen diesen Dingen aufs Beste zu üben, daneben unter der Hand durch geheime chirurgische Curen mit Beihilfe meines Landmanns manchen schönen Thaler Geld zu verdienen, so wurden die ersten fünf Vierteljahre ungemein fleißig und still zugebracht. So bald aber meine Kenntnisse etwas zugenommen, wuchs auch die Begierde, mich unter anderen ein-

gebildeten Gelehrten ebenfalls etwas breit zu machen, und weil die geheime Praxis immer mehr Geld einbrachte, fing ich an, dem einen oder anderen Schmause beizuwohnen, selber dergleichen auszurichten, und vor allen Dingen mir etwas Liebes anzuschaffen; denn zu jener Zeit galt niemand für einen galanten Burschen, der nicht wenigstens zum Scherz ein Liebesverständnis mit einem Frauenzimmer unterhielt. Nachdem ich mir nun ein rothes Kleid angeschafft, und auch im übrigen einigen Staat blicken lassen, zeigten sich sehr bald einige Sirenen von nicht geringem Stande, die, meiner Meinung nach, nur darum ihre verliebten Blicke und Mienen auf meine Person fallen ließen, damit sie einen so schönen Herrn, der auf's längste binnen anderthalb Jahren den Doctorhut auf dem Haupte haben mußte, sein bei Zeiten zur Gegenliebe bewegen möchten, um mit der Zeit sein Herz zu erbeuten, und durch ihn dereinst Frau Docterin genennet zu werden. Das Schlimmste war, daß ich sowohl als andere Leute, die um mein Wesen Bescheid wußten, in den Gedanken stand, mein Vormund müsse mir wenigstens noch acht bis neunhundert Thaler baares Geld auszahlen, und dies war hinlänglich, um mir bei vielen Frauenzimmern von Stande Zutritt zu verschaffen. Allein ich ging doch in diesem Stück ziemlich behutsam, und nahm mich sehr in Acht, nicht etwa unbefonnener Weise einzu-

plumpen, und meine Freiheit einer künftigen, vielleicht zu spätem Reue aufzuopfern, zumal da die tägliche Erfahrung lehrt, daß die Frauenzimmer an Universitätsorten selten länger getreu zu lieben pflegen, als man bei ihnen sitzt und Geschenke spendirt.

Endlich glaubte ich aber doch eine ganz besonders treue Seele gefunden zu haben, weil sich dieselbe in ihrem ganzen Wesen ungemein still und sittsam, gegen mich aber sehr züchtig stellte. Daher lenkte sich meine Neigung von allen andern Gegenständen ab, und blieb einzig und allein auf dieser Schönen ruhen, welche Eleonore hieß. Ja, als sich mein Landsmann von dieser Universität hinweg und auf eine andere begeben hatte, ward ich, meiner Einbildung nach, vor hundert andern so ungemein glücklich, ein Hausgenosse der liebenswürdigen Eleonore zu werden. Die Gelegenheit war also recht erwünscht für mich, indem ich nicht allein die Bequemlichkeit hatte, meine Liebe durch tägliche Unterredung fest zu begründen, sondern nächst diesem auch noch so glücklich war, bei einem Manne im Hause zu wohnen, der die Anatomie als sein Hauptwerk trieb, und darin etliche funfzig Studenten besonders unterrichtete, hiezu auch einen eigenen kleinen Anatomiesaal angelegt hatte, und sich die größte Mühe gab, an den Leibern aller Thiere, deren er nur habhaft werden konnte, das Merkwürdigste und Möglichste zu

zeigen. Ich war dabei so geschäftig, daß ich in Kurzem sein Bergliederer wurde, welche Ehre und Vorzug mir bei einigen Andern Neid und Verfolgung erweckte, zumal da mit der Zeit mein geheimes Liebesverständniß mit Eleonoren ruchtbar zu werden begann. Doch ehe ich meine eigene fernere Geschichte verfolge, muß ich eine seltsame Begebenheit erwähnen, welche beweiset, daß die Lust zur Anatomie oder, was fast glaublicher ist, der Geldmangel den Affect der Liebe eines Kindes gegen seine Mutter allem Anschein nach sehr zu mindern, ja gänzlich auszurotten vermögend ist.

Es wohnte in dasiger Vorstadt ein armer Student nebst seiner beinahe siebenzigjährigen Mutter und leiblichen Schwester in einem kleinen Hause zur Miethe, und unterhielt dieselben von dem wenigen Gelde, das er sich etwa durch seine schwache Praxis und durch Unterricht einiger Kinder erwerben konnte, wiewohl die Schwester mit ihrer Hände Arbeit wohl auch etwas beigetragen haben mag. Nachdem aber endlich die Mutter gestorben, mußte er alle seine und ihre fahrende Habe entweder verkaufen oder versetzen, um sie nur mit Ehren unter die Erde zu bringen, und dies ging dem armen Schlucker dermaßen zu Herzen, daß er, indem das Begräbniß einige Tage aufgeschoben werden mußte, vor Sorgen und Grillen sich nicht zu lassen, auch nirgends Trost zu suchen wußte. Doch in der letzten Nacht

vor dem mütterlichen Begräbnisse fiel ihm ein, daß unser Anatomist, dessen Privatkollegia er fleißig besuchte, nur erst vor wenigen Tagen uns folgendergestalt aneredet hatte: „Meine Herren, Sie reiten, fahren und spazieren ja doch immer auf den Dörfern herum, sollte denn Niemand unter Ihnen so geschickt sein, einmal einen menschlichen Körper auf die Anatomie zu verschaffen, damit wir an demselben die Entdeckung untersuchen könnten, welche der Professor einer benachbarten Universität ganz neu erfunden zu haben sich rühmt. Es giebt ja Leute genug, die sich eben kein großes Gewissen daraus machen sollten, uns einen todten Körper zu verkaufen, dafern man ihnen nur mit guter Manier entdeckte, wie es zu machen und geheim zu halten ist. Und wir werden ja alle zusammen auch noch etwa hundert Thaler daran wagen können. Ich gebe für meine Person zehn Thaler; hoffe zugleich, die Herren werden ein paar lumpige Thaler auch nicht achten und sich die Sache angelegen sein lassen, denn es ist hiebei Ehre, Ruhm und Nutzen zu erwerben.“

Wie gesagt, dieser Vortrag fiel dem armen Studenten in der letzten Nacht ein, als er eben ganz allein bei der im Sarge liegenden Mutter Wache halten mußte. Da seine Schwester gerade sehr fest schlief, nahm er den todten Leichnam aus dem Sarge heraus, wickelte denselben in ein altes

Luch, versteckte ihn auf dem Boden hinter die Feuermauer, und legte an die Stelle desselben etwas Heu, Stroh und Steine in den Sarg, den er auf das allerfesteste vernagelte. Am folgenden Morgen kam er in aller Frühe zu unserem Professor gelaufen, und meldete demselben, daß er einen menschlichen Körper ausgekundschaftet habe, den er aber unter hundert Thalern nicht erhandeln können, weshalb er sich bei ihm erkundigen wolle, ob es ihm um diesen Preis gefällig sei oder nicht. Viele haben zwar nachher dafür halten wollen, daß er dem Professor das ganze Geheimniß ohne Scheu entdeckt habe; ich will dies indeß dahin gestellt sein lassen. Kurz, unser Professor war mit der Forderung zufrieden, gab ihm sogleich funfzig Thaler auf Abschlag, und versprach, den Rest sogleich bei Empfang des Körpers zu bezahlen, welchen dieser arme Schlucker am folgenden Abend selbst zu überbringen und in seine Hände zu liefern angelobte. Vorher aber läßt er Nachmittags, anstatt seiner Mutter, den mit Steinen und Stroh angefüllten Sarg öffentlich und mit allen gewöhnlichen Ceremonien zur Erde bestatten, und sobald es dunkel geworden, steckt er die wohl eingehüllte mütterliche Leiche in einen alten Sack, um damit nach des Professors Hause zu wandern. Unterweges begegnet ihm ein anderer bekannter Student, der, ungeachtet er sich möglichst zu verstellen gesucht, ihn dennoch erkennt und

nicht abläßt zu fragen, was er unter dem Mantel trüge, ja sogar Miene macht, ihm den Mantel aufzudecken. Allein der arme bestürzte Schlucker wickelt sich doch endlich von ihm los, und giebt zur Antwort: „Herr Bruder, laß mich nur zufrieden, ich trage eine alte Baßgeige.“ Sonach kommt er ohne ferneren Anstoß glücklich in unserem Hause an, und empfängt von dem Professor die noch rückständigen funfzig Thaler, womit er sich für diesmal aus allen seinen Schulden befreite, vielleicht auch noch etwas erübrigte. Am folgenden Tage fanden wir sämmtliche Interessenten den so lange gewünschten menschlichen Körper, bezahlten daher des Professors Vorschuß reichlich wieder, und machten uns an die Arbeit. Der arme Schlucker zahlte zum Scheine ebenfalls seinen Beitrag von zwei Thalern sechzehn Groschen dazu, und half getrost mit in seiner Mutter Haut und Fleisch hinein schneiden, in der Meinung, daß dadurch die ganze Sache um so mehr unverdächtig und verschwiegen bleiben würde. Allein, als während der Arbeit einer von den Anwesenden sich zufällig an den Kaiser Nero erinnerte, der so unmen schlich neugierig gewesen, seiner leiblichen Mutter Eingeweide zu beschauen, da fühlte sich der bereits erwähnte Mutterverkäufer dermaßen betroffen, daß er beinahe in Ohnmacht gesunken wäre, obwohl damals noch Niemand weiter als ich und ein anderer guter Freund um den ganzen Han-

del wußten. Nachher wurde das vermeintliche Geheimniß zwar freilich etwas weiter verbreitet; ob es aber völlig ruchtbar und stadtkundig geworden, weiß ich nicht, weil ich mich nachher nicht lange mehr an diesem Orte aufgehalten habe.

Um indeß meine eigene Geschichte fortzusetzen, will ich hier bloß noch erzählen, daß bald darauf zwei reichere dabei aber weit ungebildete Studenten, als ich, von der Magd im Hause erfuhren, daß Eleonore mich vor allen andern wohl leiden könne, und, weil ihr Vater sich besonders gütig gegen meine Person erzeige, so sei leicht zu vermuthen, daß ich diese artige Schöne für mich gewinnen werde. Da nun diese Beiden sehr ernsthafte Nebenbuhler von mir waren, so fand sich bald Gelegenheit, daß wir einander die Degenspitzen zeigten. Jedoch ich war so glücklich, in einer Woche alle Beide mit blutigen Merkmalen abzufertigen. Daher entbrannte ihr Grimm nur um so heftiger, so daß sie noch einige andere, so genannte, aber nur eingebildete Renommisten zu sich nahmen, und unter dem prahlerischen Titel, „die heroische Bruderschaft,“ manche Nacht durch die Straßen schwärmten, allen einzelnen Leuten, denen sie begegneten, Verdruß und Schmach anthaten, unter andern aber auch böse Absichten auf meine Person hatten, und sich verlauten ließen, daß sie mich bei Gelegenheit tüchtig zeichnen würden. Nun brauchte ich zwar alle mögliche Vorsicht, indeß als ich

einstmals zur Nachtzeit von einem wohlbekannten Freunde aufgerufen wurde, um einen gefährlich verwundeten Studenten zu verbinden, und wir so eben im Begriff waren, in seine, mir sehr wohl bekannte Wohnung zu gehen, kam uns die heroische Brüderschaft unverhofft über den Hals, und zwar mit dem Zuruf: „Canaille, steh!“ Mein Begleiter sagte zu mir: „Mein Herr, ich bitte recht sehr, daß Sie auf meine Verantwortung nur eiligst zu meinem verwundeten Stubenburschen laufen, ich will diese Canaillen schon abfertigen.“ Allein ehe ich noch Zeit hatte, ihm zu antworten, riefen etliche Stimmen nochmals: „Hundsfott, steh!“ — „Geduld, Geduld!“ rief ihnen mein Gefährte entgegen, „ich stehe schon.“ Mit diesen Worten zog er zugleich seinen Rock aus, legte denselben nicht weit von des Superintendenten Wohnung in eine Thorsfahrt, entblößte seine Klinge, und hieb so verzweifelt, in die Kreuz und Quere, in die heroische Brüderschaft ein, daß diese an nichts weniger als an Gegenwehr zu denken schien, sondern sich auf die Flucht begab. Damit war es aber noch nicht genug; sondern er verfolgte dieselben so hitzig, daß von zehn bis zwölf Personen auch nicht zwei bei einander bleiben durften, worauf er ganz gelassen zurück ging, mich bei seinem verwundeten Stubenburschen traf, und die ganze Geschichte ohne weitere Prahlerei erzählte. So viel Herz würde

ich bei keinem, am allerwenigsten aber bei diesem gesucht haben; denn er schien eben der stärkste nicht zu sein, war aber doch mittlerer Größe, ziemlich unterseht, und noch nicht volle drei Jahre auf der Universität, vorher aber auf dem Gymnasium zu Reiz gewesen, wo er einigemal Gelegenheit gehabt, sich mit den Soldaten herum zu schlagen, welches die häßlichen Narben auf seinem Kopfe hinlänglich bezeugten.

Inzwischen war die ganze heroische Brüderschaft zum größten Gelächter aller Menschen auf einmal zerstreuet worden; ich aber machte mit diesem herzhaften Studenten die vertrauteste Freundschaft, weil er, meiner Meinung nach, mir zum Schilde wider alle dergleichen Verfolgungen dienen konnte. Er war eben nicht in den besten Umständen, doch da ich durch ihn in Kurzem zu schönem Geldverdienst gelangte, so wurde er von mir nicht allein nach meinem Vermögen dann und wann mit Gelde unterstützt, sondern auch in allen Gesellschaften, wo er bei mir war, frei gehalten. Indesß auf solche Manier lernte ich wöchentlich zwei, drei, auch wohl vier mal auf die Dörfer hinaus spazieren, und meinen bisherigen Fleiß, der wegen täglicher Liebesgrillen ohnehin schon einigen Abbruch gelitten, noch mehr beschränken. Aber was wurde dadurch aus mir? zuerst ein lustiger Bursche, dann ein guter Zechbruder, ferner ein Zänker, zuletzt ein verwegener Keck.

Denn einstmals, als ich mich auf einem nahe gelegenen Dorfe unter lustiger Gesellschaft befand, kamen unter andern auch fünf von der ehemaligen heroischen Bruderschaft in unsern Saal getreten. Mir machten sie keine Sorge; denn da ich ihre große Herzhaftigkeit schon einmal auf der Probe gesehen, trug mein von Wein und Bier angefeuerter Geist nicht das geringste Bedenken, mit ihnen anzubinden, ungeachtet mein ehemaliger Vorseher diesmal nicht mit zugegen war. Es währte nicht lange, so wurden allerlei Stichelreden gewechselt, die ich und meine Anhänger mit gleicher Münze erwiderten. Endlich aber, als die Worte fielen: daß sich heute zu Tage jeder Bartscheerer vom Doctorhute träumen lassen wolle, wurde dem Fasse der Boden ausgestoßen. Meine vier Anhänger waren so glücklich, ihre vier Gegner zur Thür hinaus zu fuchteln, ich aber so unglücklich, demjenigen, der mich beschimpft hatte, einen solchen Hieb über den Hirnschädel zu versetzen, daß er davon augenblicklich zu Boden sank, und halb todt auf's Stroh gelegt werden mußte.

Wäre ich so vernünftig gewesen, gleich meines Weges über die Gränze zu gehen, so hätte es für mich weiter nichts zu bedeuten gehabt, denn meine Sachen, die bloß in Büchern und Kleidern bestanden, würden meine Freunde gar bald in Sicherheit gebracht haben; allein meine Thorheit bildete sich

ein, noch obendrein das Recht für sich zu haben. Daher ging ich ohne Scheu in meine Wohnung, erzählte die gehaltenen Verdrießlichkeiten, trank mit meiner Geliebten einen Kaffee, und legte mich sodann aufs Ohr. Als indeß mein guter Kramer kaum zwei oder drei Stunden geschlafen hatte, meldete sich der Herr Pedell nebst einigen handgreiflichen Unwalden — denn diesen Titel haben sich gegenwärtig die Herren Häscher beigelegt — und führten mich in das Gefängniß.

Es bedurfte hier keines langen Kopfzerbrechens und Fragens nach den gewöhnlichen rednerischen Behelfsworten: wer? was? wo? mit wessen Beihilfe? warum? wie? wenn? sondern ich konnte mir leicht die Rechnung machen, daß mein kunstmäßig gezogener Circumflex diese übeln Folgen nach sich gezogen, und vielleicht noch üblere nach sich ziehen könnte, zumal da es hieß, daß an des Verwundeten Aufkommen gar sehr gezweifelt würde. Man vergönnte mir zwar, aus meiner Wohnung mir Speise kommen zu lassen, doch durfte der Ueberbringer kein Wort mit mir reden; denn meine vier Wächter, die allem Ansehn nach aus einer Nebenlinie von des großen Goliath's Waffenträger herstammten, waren in den ersten neun Tagen so unerbittlich, daß sie kaum einer Fliege vergönnen wollten, aus meinem Glase zu trinken, indem sie befürchteten, ich möchte durch dieselben et-

wa einen geheimen Briefwechsel, meiner Befreiung wegen, anzuspinnen suchen. Dessen ungeachtet war meine Eleonore endlich so listig, dieselben zu hintergehen. Sie schob nämlich ganz unvermerkt ein kleines Briefchen folgenden Inhalts mit dem Messer in mein mittägiges Dreierbrot:

Mon ami,

Ihr könnt seit der fatalen Nacht, Eurer Händel wegen, unmöglich in größeren Kengsten geschwebt haben, als ich Eurer Person wegen; zumal da die verwünschten Crethi und Plethi weder meinen Abgesandten noch anderen guten Freunden erlauben wollen, Euch zu sprechen oder einen Brief zuzusenden. Doch fasset nunmehr guten Muth; denn mein Papa hat heute den Patienten selbst besucht, und ihn besser befindend, als die Rede gehet. Daher hat bald Hoffnung, in erwünschter Freiheit einen Kuß von Euch zu empfangen

Votre amic

Eleonore.

Gleich nach Lesung dieses Briefes, den ich unversehens mit meinem Brotmesser durchschnitten, wurde mir das Herz um etliche Centner leichter. Indesß mußte ich doch überhaupt fünf Wochen weniger zwei Tage zubringen, ehe ich gegen Zahlung von 53 Thaler Unkosten und Strafgeelder meine

Freiheit erhalten konnte. Allein was half's? Als ich so eben den Vorsatz gefasset, wieder umzukehren, meine vorige fleißige Lebensart von neuem anzufangen, und die Tochter dem Vater nach Jacob's Weise abzuverdienen, wurde ich eines Abends, da ich mit meiner Geliebten in der Hausthür stand, von einem vorbei gehenden Meuchelmörder unversehens durch und durch gestochen, so daß ich augenblicklich zu Boden sank. Weil indeß der Stich bloß durch die Weichen gegangen war, und keinen von den edelsten Theilen berührt hatte, so wurde ich binnen neun Wochen wieder in den Stand gesetzt, auszugehen. Jedoch gleich am ersten Abend meines Ausgangs hatte ein unbekannter Bote einen an mich gerichteten Brief in's Haus gegeben, den ich folgenden Inhalts befand:

Monsieur,

Wenn Euch Eures Lebens wegen zu rathen ist, so fasset entweder den Entschluß, außs Eiligste diesen Ort zu verlassen, oder Eure, der Sage nach höchst geliebte Eleonore gänzlich und zwar durch einen öffentlichen Schritt aufzugeben. Das Letztere wird vielleicht Eurem redlichen Gemüth unmöglich sein; daher überleget das Erste und bedenket Euer Bestes, denn einer solchen Zusammenverschöbrung, als Euretwegen geschehen, seid Ihr und alle Eure Gönner in Wahr-

heit nicht capabel zu widerstehen. Gebrauchet Raison, Monsieur, und machet von dieser meiner Schrift kein Bruit, sonst wird der Verdacht unfehlbar auf eine Person fallen, die nur das Plaisir gehabt hat, Euch von ferne kennen zu lernen, sich aber dennoch nennet

Monsieur

Eurer Geliebten und Eure
gute Freundin.

Unter diesen Umständen konnte ich wohl ohne Scherz sagen: Ich stehe zwischen Thür und Angel. Indes mußte ich die Sache erst mit meinen künftigen Schwiegereltern so wie auch mit meiner Geliebten selber überlegen. Da diese nun in'sgesammt riethen, auß's Eiligste abzureisen und nicht eher wiederzukommen, bis sie mir geschrieben, daß sich der jetzige Sturm gelegt oder ich mir selber eine bleibende Stätte bereitet hätte, ging ich mit der ersten Post nach meinem Vaterlande ab, nachdem mir Eleonore die kräftigsten Versicherungen gegeben, nie einen anderen als mich zu heirathen, sondern lieber Zeit Lebens ledig zu bleiben.

Zum größten Unglück kam ich auf den Gedanken, meinem Vormunde einen Brief voraus zu schicken, und ihm den Posttag zu melden, an welchem ich bei ihm eintreffen, mich auß's Eiligste mit ihm berechnen, und sodann die Reise

nach einer andern Universität fortsetzen wollte; denn dadurch wurde mir mein Vorhaben völlig vereitelt. Etwa acht oder neun Meilen vor meiner Geburtsstadt wurde ich beim Postwechsel von einem Trupp Soldaten umringt, der mich nebst den Sachen, die ich bei mir hatte, auf einen andern Wagen setzte, mich über Stock und Stein fortführte, und endlich in einer bedeutenden Festung auf die Hauptwache lieferte. Was mir daselbst für Schmach und Qual angethan worden, da ich mich durchaus nicht bequemen wollte, eine Flinte auf die Schulter zu nehmen, ist wahrhaftig nicht auszusprechen. Mein Vorschlag war, fünfhundert Thaler für den Abschied zu geben, oder, da dies verweigert wurde, eine Stelle als Feldscheer anzunehmen und mich auf drei oder vier Jahre zu diesem Dienst anheischig zu machen; allein es war Alles vergebens. Die Officiere sagten mir frei in's Gesicht, daß sie eben keine lang gewachsenen Feldscheere, wohl aber lange Soldaten brauchten. Endlich, da ich zwei Tage und drei Nächte krumm zusammen gebunden unter der Pritsche schwißen müssen, und kein anderes Labsal oder Nahrungsmittel empfangen hatte, als Heringsklöpfe, welche mir einmal über das andere in den Mund gesteckt wurden, war es unmöglich, die Marter länger auszustehen, sondern ich mußte mich endlich entschließen, einen gezwungenen Eid zur Kriegsfahne abzulegen. Nun hätte sich zwar nach und nach vielleicht

die Geduld bei mir eingefunden, dies widerwärtige Verhältniß so lange zu ertragen, bis sich mit der Zeit Aussichten zu einer Aenderung gefunden hätten; allein die unerhörte grausame Behandlung, welche ich täglich von den Unterofficieren und besonders von dem Sohne meines Vormundes, welcher Corporal genannt wurde, erdulden mußte, war abermals unerträglich. Ich glaube, daß der zuletzt erwähnte Bösewicht mir bloß auf Anstiften seiner böshafteu Mutter so viel Herzeleid zufügte, und auch seine übrigen Kameraden dazu anreizte. Denn wenn ich beim Privat = Exerciren nur das Weiße in den Augen ein wenig verwendete, geschweige denn sonst etwas versah, mußte mein Rücken so viel Stockschläge empfinden, dergleichen er sich empfangen zu haben nicht erinnern konnte, seitdem ich der Kage die Schelle angehängt, der Magd den Bettel angeklebt, des Hundes Stuhl mit Stecknadeln gefüttert, und den alten Weibern das artige Feuerwerk bereitet hatte.“

Wir mußten über die besonders lustige Art, womit Herr Kramer dies Lektüre vorbrachte, von Herzen lachen; ungeachtet die Beschreibung seines angetretenen Soldatenlebens eben nicht lächerlich war. Sobald er sich aber selbst mit uns satt gelacht hatte, fuhr er in seiner Erzählung also fort:

„Ich hätte sehr einfältig sein müssen, wenn ich nicht

gemerkt hätte, daß mir mein Vetter und Vormund dieses Bad selber zubereitet habe, um des verdrüßlichen Rechnungsablegens überhoben zu sein. Eben war ich im Begriff, etwa einen höhern Officier durch Geschenke oder Versprechungen auf meine Seite zu bringen, der mir nicht allein einige Linderung, sondern von meinem ungetreuen Vormunde hinlängliche Genugthuung verschaffen sollte, als mir ein anderer unglücklicher Streich begegnete, und zwar bei folgender Gelegenheit.

Eines Abends schlugen sich etliche Handwerksburschen auf der Straße mit Knütteln weiblich herum. Da ich nun, um diesen Streit mit anzusehen, in voller Montur mit meinem Wirth um die Ecke des Quartiers herum spaziert war, kam der Corporal, mein Herr Vetter, unverhofft auf mich zu, und fragte, was ich hier zu stehen, und ob ich etwa Lust hätte, mich einzumischen? — „Nichts weniger als dies,“ gab ich zur Antwort, „denn ich menge mich nicht gern in fremde Händel.“ — „So scheert Euch,“ sprach er, „in Euer Quartier, und legt Euch auf den H.....; denn morgen habt Ihr die Wache.“ — „Es wird,“ versetzte ich, „morgen an mir nicht fehlen, heute aber habe ich nicht eher Ursache mich nieder zu legen, bis der Zapfenstreich geschlagen ist.“ — „Canaille, willst Du Dich noch lange verantworten?“ schrie er hierauf, und schlug mich dermaßen mit

dem Stocke über den Kopf, daß mir augenblicklich das Blut über die Nase lief. Ich wurde darüber von einem so rasenden Eifer entflammt, daß ich augenblicklich meinen Pallasch zog, dem schändlichen Blutsfreunde etliche Hiebe in den Kopf und die Schulter versetzte, zuletzt aber ihm die rechte Hand bergestalt streifte, daß sie nur noch an einer einzigen Flechse hangen blieb. Deshalb kam ich vorerst in Arrest, und bald darauf in's Verhör und Kriegrecht, wo mir das tröstliche Urtheil gesprochen wurde, daß ich drei Tage nach einander, und zwar täglich zwölfmal, durch die Spikruthen laufen sollte. Dies nun dünkte meiner Seele weit unerträglicher als der Tod selbst; ja der leidige Satan war so geschäftig, mir einzugeben, daß ich mich lieber selbst ermorden, als dergleichen Marter ausstehen sollte, weil ich daran eben so gut sterben würde, als ein anderer, der erst vor wenigen Tagen eben diese Strafe erlitten. Doch dieser verzweifelte Entschluß wurde noch bei Zeiten in mir durch christliche Gedanken erstickt, dagegen fiel mir etwas anderes ein, das wenigstens nicht ganz so verzweifelt und sträflich zu erachten war. Ich wußte nämlich, daß bei dem heimlichen Gemache, das zu der Hauptwache, worin ich gefangen saß, gehörte, eine schmale Schlust den Wall hinab nach dem Wassergraben zu ging. Demnach besah ich Sonntags, nämlich des Tages zuvor, wo ich Spikruthen laufen sollte, alle Gelegenheit, so

wie auch die Gegend jenseit der Festung sehr genau, klagte dann des Nachts über ein heftiges Reißen im Leibe, ließ mich etlichemal hinausbringen, so lange, bis meine Begleiter darüber verdrießlich wurden und mir allein an den Ort hinzugehen erlaubten, wo man seinen Vortrag mit gebogenen Knien zu thun genöthiget ist, — in der Meinung, daß ich ja doch unmöglich entwischen könnte, da ohnehin vier Schildwachen um diese Gegend stünden, an denen man nicht so leicht vorbeikommen könnte. Allein ich erfah des Nachts gegen zwölf Uhr meinen Vortheil, rutschte durch die enge Schlust den Wall hurtig hinab, sprang eine acht bis neun Ellen hohe Mauer hinunter in den Graben, so daß mir das Wasser über dem Kopfe zusammen schlug, rief den Höchsten um Erhaltung meines Lebens an, legte mich aufs Schwimmen, kam glücklich hindurch, und erreichte endlich nach Uebersteigung vieler Abschnitte und Pallisaden die freie Landstraße.

Hier fiel ich vor allen Dingen erstlich auf die Knie, und bat Gott um Vergebung meiner begangenen Sünde, daß ich aus Noth den mir aufgedrungenen Eid gebrochen, sodann aber, daß mich derselbe ferner gnädiglich führen, und lieber mit anderweitigen väterlichen Züchtigungen belegen, als wiederum in die Hände meiner tyrannischen und unmenschlichen Landsleute geben wolle. Nachdem ich mich

während des Gebets ein wenig erholt hatte, begab ich mich auf's Laufen, weil ich bereits ausgekundschaftet, daß die Gränze des benachbarten Landesherrn nicht über vier Meilen von diesem Orte entfernt sei. Wie mir aber zu Muth war, als ich einen oder, wo mir recht ist, zwei Kanonenschüsse aus der Stadt und dann in allen umliegenden Dörfern die Sturmglocken läuten hörte, mögen Sie, meine Herren, selbst erwägen, — denn dies war das gewöhnliche Zeichen, daß ein Deserteur aus der Festung entsprungen, und daß jede Dorfschaft gehalten sei, denselben zu verfolgen. Frühmorgens gegen Sonnen Aufgang, als ich mich eben auf einer weiten Ebene befand und es mir unmöglich wurde, unausgeruhet weiter zu laufen, zwängte ich meinen ermüdeten Körper in einen hohlen Weidenbaum, der von der Straße entfernt, nebst vielen anderen Bäumen auf einer Viehtrift stand. Etwa eine Stunde nachher, als ich bereits stehend ein wenig geschlummert hatte, trieb der Viehhirte an mir vorbei, war aber, wie ich glaube, mit Blindheit geschlagen, weil er mich so wenig sah, als sein Knabe, der ebenfalls sehr oft bei meinem Schlafgemache vorbei lief. Indeß sobald er, nur etwa hundert Schritt von mir entfernt, sich nebst seinem Knaben in die Sonne gelegt hatte, fing ich von Neuem an zu schlummern, wurde aber nochmals durch das Getöse etlicher Reiter gestört, die, wie ich durch

eine Baumspalte sehen konnte, sich dem Hirten näherten und fragten: ob er keinen Deserteur, in solcher Kleidung, wie sie ihm die meinige beschrieben, habe vorbei laufen gesehen? Er konnte freilich wohl mit gutem Gewissen Nein sagen, und berichtete ihnen zugleich auf ihr ferneres Befragen, daß nur noch eine gute Stunde Weges bis zur Gränze sei, weshalb die Reiter ihre Pferde desto scharfer anspornten, und zwischen den Bäumen, nicht zwölf Schritte von meinem Behältnisse entfernt, dahin ritten. Mein Herz klopfte unterdeß so lange, bis ich dieselben aus dem Gehör und aus dem Gesicht verlor. Endlich aber verlor sich auch zugleich bei mir die größte Angst in dem darauf eintretenden, mehr als sechsstündigen Schlafe. Nachdem ich wieder aufgewacht war, fing mich der Hunger ziemlich zu plagen an; jedoch der Magen mußte für diesmal durchaus gehorchen, weil ich es nicht für rathsam hielt, diesen sichern Ort zu verlassen, ungeachtet derselbe vor menschlichen Augen sehr unsicher zu sein schien.

Der Hirt, welcher binnen dieser Zeit weit im Felde gewesen, kam endlich gegen Abend wieder zurück, und setzte sich etwa zwanzig Schritt von meinem Baume nieder. Bald darauf kam auch sein Knabe, der vermuthlich des Tages über im Dorfe gewesen war, setzte sich neben ihn, und fragte unter andern: ob die Reiter wieder zurückgekommen wären,

die dem entlaufenen Landsknechte nachgesetzt hätten? Der Alte bejahte es, und erzählte zugleich, daß er abermals mit ihnen gesprochen, und erfahren, wie sie heute einen vergeblichen Ritt gethan hätten. „Es ist Schade, Vater,“ sagte hiezu der Knabe, „daß wir den Schelm nicht haben ansagen können, denn sonst hätten wir gewiß einen Thaler Geld dabei verdienet, oder wohl gar zwei.“ — „Ach, Löffel,“ versetzte der Alte, „behüte uns Gott vor solchem Blutgelbe! Es kann vielleicht wohl ein gutes, ehrliches Mutterkind gewesen sein; wer weiß, wie sie ihn gekreuziget haben. Ich wollte lieber einen Pfennig oder wohl gar nichts nehmen, und einen solchen armen Kerl zehn Meilen fortbringen, als für zehn Thaler Geld ihn den Soldaten verrathen; denn diese machen nicht viel Federlesens, sondern lassen auch die besten Kerls an den Galgen hängen.“

„Du redliches Blut, gedachte ich in meinem Herzen, Gott wird Dir Deine christliche Liebe, wo nicht zeitlich, doch dort ewig zu vergelten wissen! Dennoch hielt ich mich fortwährend still, bis endlich nach verschiedenen anderen Gesprächen der Knabe weit in's Feld lief, um das zerstreute Vieh zusammen zu treiben. Da nun bald darauf der Hirt etwas näher an meinen Baum kam, rief ich ihn an, klagte seiner Treuherzigkeit meine Noth, überreichte ihm einen Ducaten, und bat ihn, mir dafür, so bald als möglich, nur einen

Trunk Bier nebst einem Stück Brot zu verschaffen. Er bezeigte mit meinem Elende großes Mitleid, überreichte mir unterdessen ein Stück Brot nebst einem Käse, und versprach, binnen zwei Stunden mit besserer Speise und Getränk zurückzukehren, wollte aber durchaus kein Gold annehmen, sondern sagte: ich möchte ihm nur etliche Groschen Silbergeld geben, um die Speisen dafür zu kaufen, weil er in seinem ganzen Leben für jezt nicht mehr als zehn Pfennige baares Geld aufzubringen wüßte. Demnach überreichte ich ihm eine ganze Hand voll Silbergeld, wovon er sich aber nicht mehr als etliche Groschen auslas. und das Uebrige durchaus nicht annehmen wollte, sondern mit starkem Kopfschütteln davon ging, nachdem er versprochen, binnen einer Stunde wieder bei mir zu sein. Er hielt sein Wort redlich, kam mit der Abenddämmerung zurück, brachte einen halben Schinken, ein großes Stück Wurst, ein halbes Brot, eine Flasche Bier, wie auch Butter und Käse, in seinem Mäntzel getragen, und ließ mich nach Belieben davon speisen. Er aber setzte sich etliche Schritt von mir abseits, und erzählte binnen der Zeit in seiner Einfalt mir allerlei kluge Streiche, die man einem Manne, der täglich bloß mit unvernünftigem Vieh umging, nicht leicht zugetraut hätte. Sobald die Nacht herein brach, führte er mich glücklich über die Gränze meines verhassten Vaterlandes, ruhte nachher über drei

Stunden in einem dichten Gebüſche an meiner Seite aus, und zeigte mir ſodann die richtige Straße, worauf ich unfehlbar binnen drei oder vier Stunden eine kleine Stadt erreichen würde, in welcher nicht die geringſte Gefahr für mich zu befürchten, dagegen alle Sicherheit anzutreffen ſei. Ich fragte, was er für ſeine Bemühung haben wollte, und der gute Mann forderte nicht mehr als zwei Groschen, was mich dermaßen rührte, daß ich ihm zwei Ducaten in die Hand drückte, die er vermuthlich nicht angenommen, wenn die Dunkelheit ihn nicht gehindert hätte, Gold und Silbergeld zu unterſcheiden.

Nunmehr ſetzte ich meine Reiſe in größter Geſchwindigkeit nach der bezeichneten Stadt fort, und erreichte dieſelbe noch vor anbrechendem Tage. Mein ganzes Vermögen beſtand noch auf drei und vierzig Ducaten und etwa zwölf bis funfzehn Thaler Silbergeld, daher konnte ich wohl noch das Herz haben, in einem anſehnlichen Gaſthoſe einzukehren. Hier traf ich ſehr gute Leute an, verſorgte mich mit reinlicher Kleidung und Waſche, reiſte nach Mühlhauſen zu einem weitläufigen Beſreundeten, und ſchrieb von da aus an meinen gewiſſenloſen Vormund, um zu vernehmen, ob er mir noch etwas von meinem Erbtheile herausgeben wolle oder nicht. Allein ich hatte die größte Urſache, das daran gewendete Poſtgeld zu bedauern; denn die Antwort ſiel ge-

rade so aus, wie ich mir eingeildet hatte, nämlich: ich sollte erstlich kommen, mich mit ihm berechnen, seinem Sohne die meuchelmörderischer Weise abgehauene Hand bezahlen, und sodann wegen meines Davonlaufens den Galgen zum Lohne empfangen. Der Brief, den ich ihm hierauf schrieb, wird schwerlich einem anderen lebendigen Menschen, außer uns beiden, je zu Gesicht kommen, und mich gereuet es daher fast, daß ich den Entwurf desselben nachher verbrannt habe.

Gleichwohl ließ ich unter diesen Umständen meinen Muth nicht sinken, sondern suchte mein Glück auf einer andern Universität. Allein die Herren Soldaten verrückten mir mein Vorhaben zum andernmal, und zwangen mich bei der damaligen starken Recrutirung mit Gewalt, Dienste zu nehmen. Doch war diese Art gegen die vorige wahrhaft englisch zu nennen. Denn ich konnte und durfte bei ihnen doch das, was mein Fach war, neben meinem Dienste treiben, bekam auch von einem liebevollen Officier hinlänglichen Sold, und machte mir also nicht das geringste Bedenken, künftig einen oder etliche Feldzüge mit zu wagen.

Unterdeß waren bereits sieben Monate verstrichen, seit dem ich von meiner geliebten Eleonore Abschied genommen; binnen welcher Zeit ich ihr mehr als acht Briefe geschrieben, aber nie eine Zeile zur Antwort erhalten hatte. Ich sprach

bisher von meiner geliebten Eleonore, nämlich von derjenigen, die mir unverlangt durch die höchsten Eidschwüre versprochen, daß sie eher tausendmal sterben, als sich bei meinen Lebenszeiten mit einem andern einlassen wollte, ja man sollte sie eher in Stücke zerreißen, als mit einem andern Manne in's Brautbette bringen. Auch hatte sie überdies stets eine so strenge Züchtigkeit gegen mich blicken lassen; daß meine Liebkosungen bei ihr niemals einen höhern Grad erreichen durften, als ihr die Hand zu küssen. Allein nunmehr meldete mir ein guter Freund: daß dieselbe weder gestorben, noch sich habe in Stücken reißen lassen, und dennoch bereits vor drei Monaten ohne allen Zwang einen Licentiaten geheirathet habe.

Gerade als dieser Brief bei mir einlief, war ich im Begriff, eine Comödie von dem philosophischen Hartlein Diogenes und zwar die Stelle zu lesen, wo man ihm gemeldet, wie sein Knecht Manes davon gelaufen sei; worauf er zur Antwort gegeben: „Kann Manes ohne Diogenes, so kann auch wohl Diogenes ohne Manes leben.“ Sofort wandte ich diese Aeußerung auf mich und meine ungetreue Geliebte an, und folgte also zu meiner ungemeynen Gemüthsbefriedigung diesem klugen Narren. Da ich mich aber erinnerte, ihr außer einer englischen Uhr noch andere kostbare Sachen, die an Werth mehr als hundert und funfzig Tha-

ter betrogen, auf die Treue gegeben zu haben, so konnte ich doch nicht unterlassen, einen stacheligen Glückwünschungsbrief an sie zu schreiben, und meine Sachen wieder zurück zu verlangen, mit der Drohung, daß ich für den Verweigerungsfall andere, ihr vielleicht nicht eben anständige Maßregeln nehmen würde. Mein guter Freund hatte diesen Brief der Dame zu eigenen Händen abgeliefert, und durch mündliches Zureden so viel bewirkt, daß sie mir endlich meine Uhr nebst hundert Thalern baaren Geldes zurückschickte. Ihren, mit allerlei kahlen Entschuldigungen und läppischen Fragen angefüllten Brief würdigte ich kaum des Lesens, dagegen kam mir das Uberschickte desto besser zu statten. Denn ich konnte dadurch meine Equipage für den bevorstehenden Feldzug nicht allein in besseren Stand setzen, sondern auch in den damaligen Winterquartieren eine solche Figur machen, daß besonders das Frauenzimmer eine große Achtung gegen meine Person bezeugte.

Da nun die Liebe durchaus verlangte, mich an Eleonoren zu rächen, um dieser ungetreuen Person zu zeigen, wie leicht ihr Verlust zu ersetzen sei, ließ ich mir durch die Reize einer artigen Schönen abermals das Herz rauben, und da dieselbe von guter Familie, ziemlichem Vermögen, dabei auch einer recht artigen Bildung, und besonders von aufgewecktem und klugem Geiste war, so schlossen wir mit

Genehmigung ihrer Eltern ein festes Liebesbündniß, wobei mir jedoch erlaubt wurde, vor Vollziehung desselben einen oder etliche Feldzüge unter der Armeo mit zu machen, da meine Geliebte erst siebzehn Jahr alt war, mithin noch einige Jahre warten konnte. Nach meiner glücklichen Zurückkunft sollte mir von meines Schwiegervaters Bruder, der keine Erben hatte, die Stadtapotheke zugeschlagen werden, damit ich nach Belieben alle drei Zweige der Medicin, nämlich die Arzneikunde selber, daneben auch noch die Chirurgie und Apothekerkunst treiben könnte.

Solchergestalt ging ich in dem darauf folgenden Frühjahre mit Vergnügen zu Felde, in der Hoffnung, den folgenden Winter oder doch auf's Längste binnen zwei oder drei Jahren wieder bei meiner Braut zu sein. Allein es wurden volle fünf Jahre daraus; binnen welcher Zeit ich zwar etliche Briefe an sie und an ihre Eltern schrieb, auch auf alle die angenehmsten Antworten erhielt, doch da vor gänzlicher Beilegung des Krieges keine Hoffnung zum Abschiede vorhanden war, mußten wir uns beiderseits in Geduld fassen.

Nun sollte ich hier freilich — fuhr Herr Kramer in seiner Erzählung fort — eine ausführliche Beschreibung von den mir zugestohlenen Kriegsbegebnissen machen, allein ich fürchte, sie möchte Ihnen langweilig werden. Daher will

ich dieselbe auf einandermal versparen, und für jetzt nur noch sagen, daß ich nach glücklich erfolgter Rückkunft kaum mein Standquartier bezogen hatte, als ich auch sogleich um Urlaub bat, und die Reise zu meiner Geliebten antrat. Aber, aber, — indem ich dieselbe unverhofft zu überraschen und desto mehr Freude zu verursachen gedachte, traf ich im Hause Alles bestürzt, betrübt und gegen mich kaltfinnig. Meine Braut sollte vor wenigen Wochen zu einer ihrer Muhmen gereiset sein, welche sie nicht so bald wieder hätte von sich lassen wollen. Ich machte mir über dies verwirrte und kaltfinnige Wesen allerlei Gedanken, jedoch, was will ich jetzt erst noch viele Umschweife machen? — Die artige Schöne hatte, um deutlich heraus zu reden, ein Jungfernkind bekommen, und zwar von einem Spasßgesellen, der sie Standes wegen nicht heirathen durfte oder wollte.

Ihre Eltern ließen mir dies Unglück durch einen Dritten beibringen, welcher hoch und theuer versicherte, daß die Sache ganz und gar noch nicht ruchtbar wäre, sondern ganz artig bemäntelt werden könnte, wöfern ich gegen eine Erkenntlichkeit von tausend Thalern mich in's Mittel legen, Vater des Kindes heißen und die Geschwächte heirathen wollte. Allein hierzu war ich gar zu eigensinnig, und ob schon die schwangere Jungfrau für außerordentlich schön angepriesen, mir selber aber eine noch größere Summe geboten

wurde, so blieb ich dennoch bei meinem Entschlus, verlangte nicht mehr als dreihundert Thaler für meine ehemals gegebenen Geschenke und meine Reisekosten, versprach auch, dafür die größte Verschwiegenheit zu beobachten, und reisete, nachdem ich das geforderte Geld ohne die geringste Weigerung gegen einen ausgestellten Schein empfangen, fast noch vergnügter zurück, als ich daselbst angelangt war. Zwar kann ich nicht leugnen, daß mir das wohlgebildete Gesicht und die artige Figur meiner gewesenen Geliebten dergestalt vor Augen und in Gedanken schwebte, daß ich lange Zeit nachher nicht ohne Betrübniß an ihr Unglück denken konnte; doch wenn ich dagegen überlegte, daß dergleichen Aufführung eines verlobten Frauenzimmers einen argen Leichtsin und eine lieberrliche Lebensart anzeigte, so begann nach und nach meine Empfindlichkeit zu schwinden.

Nachdem hierauf etliche Monate verstrichen waren, erhielt ich endlich den längst gesuchten Abschied, und war nunmehr gesonnen, mir ein Dertchen auszusuchen, wo ich mein Leben in guter Bequemlichkeit hinbringen könnte, weil sich mein Vermögen an baarem Gelde und anderem Veräth auf achthundert Thaler belief. Mein mißgünstiges Verhängniß aber hatte das Widerspiel beschloffen. Ich ließ mich nämlich von einem gewissen Cavalier, der eine hohe Bedienung an einem der vornehmsten Höfe Deutschlands bekleidete, bere-

den, in seine Dienste zu treten. Dieser war in der That ein sehr leutseliger Herr gegen seine Bedienten, besonders hatte ich mit Recht vor andern mich seiner besondern Gnade zu erfreuen, denn er begegnete mir mit mehr Gefälligkeit, als ich erwarten konnte. Gar oft hätte ich durch seine Unterstützung mein Glück durch Heirathen oder mittelmäßige Aemter machen können; allein er machte mir stets Hoffnung auf etwas Besseres. Indes, während ich so dem Glück im Schooße zu sitzen meinte, wurde einst mein Herr des Nachts plötzlich von etlichen Officieren und Soldaten überfallen, in einen verdeckten Wagen gesetzt, und nach einem festen Schlosse in gefängliche Haft gebracht. Ich selber mußte wider Erwarten ihm Gesellschaft leisten, und wurde gleichfalls in das wohl verwahrte Gemach eines Thurms gesetzt, und zwar ein Stockwerk höher als mein Herr, mit dem ich in der Folge kein Wort mehr zu sprechen Gelegenheit nehmen durfte. Uebrigens habe ich niemals erfahren können, was ihm eigentlich und hauptsächlich für ein Verbrechen Schuld gegeben worden, aus den Artikeln aber, worüber man mich vernahm, konnte ich leicht schließen, daß es Sachen von großer Wichtigkeit sein mußten. Nachdem ich nun ein halbes Jahr weniger vier Tage gefangen gesessen, zuletzt unschuldig befunden und frei gelassen worden war, also nichts mehr abzuwarten hatte, als die Auslieferung meiner Gelder und

Sachen, die unter meines Herrn Habseligkeiten mit in Beschlagnahme genommen worden waren, steckte mir eines Tages ein Soldat einen kleinen Brief in die Hand, in welchem ich folgende Zeilen geschrieben fand:

Mein liebster Kramer,

Nehmet Euch meiner in dieser Noth an, und zweifelt nicht an meiner dereinstigen Erkenntlichkeit; denn Ihr wißt ja selbst, daß ich außer Landes an sichern Orten bedeutende Kapitalien zu erheben habe, wovon ich und Ihr Zeit Lebens hinreichenden Unterhalt haben werden. Es wird Euch weiter keine Mühe machen, als mir an dem Faden, den ich in der nächst folgenden Nacht um Ein Uhr aus meinem Fenster hinab lassen werde, eine lange, aber feste Leine anzuknüpfen, vermittelst welcher ich hinunter auf die Straße zu gelangen mich getraue. Kaufet oder bestellet unterdessen ein paar rasche Pferde, und laßt dieselben Nachts zwischen dem 11. und 12. d. M. hinter den Gärten unweit der ** Straße warten. Laßt Euch die wenigen Sachen, die Ihr etwa zu rücklassen müßt, nicht abhalten, mir den größten Beweis Eurer Liebe und Treue zu erzeigen. Sobald ich nur den. ***schen Hof erreicht haben werde, wird es mit uns weder

Gefahr noch Noth haben. Zeiget Euch als einen Mann,
und wisset, daß Ihr auf diese Weise das Leben erhaltet
Eurem Freunde

Allem Anschein nach war dieser Brief, vielleicht in Ermangelung der Dinte, mit Blut und zwar durch eine ungewöhnliche Feder geschrieben, welches mich zu solchem Mitleid bewegte, daß ich ohne weiteres Ueberlegen den Entschluß faßte, ihm, der sich bisher immer so wohl gesinnt gegen mich bewiesen, meine Hilfe nicht zu versagen.

Von Stunde an traf ich demnach alle Anstalten dazu, und da mein Geldbeutel nicht zureichen wollte, so faßte ich das Herz, von einem Manne, der meines Herrn und insgeheim auch mein guter Freund war, noch dreißig Thaler aufzunehmen. Dann gab ich einem Reitknecht meines Herrn, der sich seit etlichen Tagen bei mir gemeldet hatte, und sonst ein sehr treuer Mensch war, sechzig Thaler zum Ankauf dreier tüchtigen Klepper, nebst genauer Anweisung, wie er sich damit verhalten solle. Mittlerweile besorgte ich alles Uebrige selber aufs Beste, und nachdem mir der Keel an dem bestimmten Abend von der Vollführung meines Auftrags gehörigen Bericht abgestattet, auch alles Andere aufs

Beste zu beobachten versprochen, legte ich die letzte Hand an das Werk, und brachte meinen Herrn glücklich aus der Stadt hinaus und zu Pferde. Aber, da wir uns in der dunkeln Nacht verirrtten, erschien zu unserem größten Schrecken hinter uns ein Trupp Reiter mit vielen Fackeln. Der Reitknecht und ich setzten über einen Graben, mein Herr indes, der doch das beste Pferd ritt, mochte wohl das Tempo nicht recht in Acht genommen haben, sondern stürzte hinein und wurde gefangen; des Reitknechts Pferd ward diesem unter dem Leibe erschossen, ich aber entkam mit Hilfe der dunkeln Nacht glücklich, ungeachtet mir drei bis vier Kugeln nahe an den Ohren vorbei sauseten. Mein armes Pferd mußte so lange laufen, bis es endlich am folgenden Vormittage in einem dichten Walde unter mir niedersank. Ich stieg sogleich ab, raufte Gras aus und gab es ihm zu fressen, hielt ihm auch in meinem Hute Wasser vor, wodurch es sich binnen etlichen Stunden wieder so erholte, daß ich, nachdem mein heftiger Hunger durch etwas Brot und Erdbeeren gestillt war, die fernere Reise antreten und Abends ein Dorf erreichen konnte, wo die Leute nicht einmal meine Sprache recht verstanden.

Bei allem meinem Unglück schätzte ich es dennoch für das größte Glück, daß ich, dem Vernehmen nach, mich auf solch einem Grund und Boden befand, wo meine Verfolger

sich nicht hin wagen durften. Daher begab ich mich in das nächste Städtchen, wo nicht allein die Posten durchgingen, sondern auch gute deutsche Leute anzutreffen waren. Von da aus schrieb ich unsere unglückliche Begebenheit an meines Herrn Gemahlin und an seinen leiblichen Bruder, und bat dieselben, mir wegen meiner treu geleisteten Dienste und erlittenen Verlustes mit etwas Gelde auszuhelfen, da ich in der That nach Verkaufung meines Pferdes nicht mehr als etwa noch fünf und dreißig Thaler baares Geld nebst einigen schlechten Kleidungsstücken besaß. Jedoch ich bekam von der geizigen Gemahlin nicht mehr als hundert Ducaten übersandt, nebst dem Versprechen, daß, sobald ihr Herr seine Freiheit erhalten haben würde, was vielleicht binnen wenigen Wochen geschehen könnte, indem seine Sachen nicht so gefährlich stünden, als man wohl meinte, mir mein Verlust doppelt ersetzt werden sollte. Allein ich konnte nach der Zeit keinen Heller mehr erhalten, ungeachtet ich binnen drei Jahren mehr als vierzig Briefe an diese Dame abschickte. Dem oben erwähnten guten Freunde übermachte ich unterdeß die von ihm geborgten dreißig Thaler redlich wieder, erhielt auch von demselben ein sehr verbindliches Dankagungsschreiben, nebst der Nachricht, daß über meinen Herrn sehr traurige Gerüchte umgingen; er sei nämlich auf ein anderes Schloß in weit strengeren Gewahrsam gebracht worden, welches gar

kein gutes Anzeichen sei, ich aber hätte zu meinem größten Glück das beste Theil erwählt, und möchte mich nur ja hüten, den für mich so gefährlichen Boden je wieder zu betreten.

Wenige Wochen nachher träumte mir, daß meinem guten Herrn der Kopf abgeschlagen sei. Ob dies wirklich so geschehen, kann ich nicht sagen, doch ging mir dies geträumte Trauerspiel so nahe, daß ich in dieser Gegend, zumal da ich weder von meinem guten Freunde noch von meines Herrn Anverwandten irgend eine Antwort erhalten konnte, nicht länger bleiben mochte, sondern die Reise nach einer berühmten Hansestadt antrat.

Dasselbst sah ich mich, wegen meines sehr zusammen geschmolzenen Geldes, genöthiget, Condition bei einem berühmten Barbier anzunehmen. Dieser begann bereits sehr alt und stumpf zu werden, weshalb er sich in allen Stücken auf mich verließ, und da er binnen anderthalb Jahren von meiner Dienstfertigkeit und Treue hinlängliche Beweise erhalten, vermachte er mir vor seinem, bald darauf erfolgenden Ende seine vier und zwanzig jährige, sehr tugendhafte Frau nebst zweien Kindern, die er noch von der ersten Frau hatte.

Da nun diese sehr artige Frau an meiner Person und meinem Wesen nichts auszusuchen hatte, vielmehr mir nach Ablauf des Trauerjahres mit allen erlaubten Liebesbezeigun-

gen entgegen kam, hielten wir endlich um Lichtmesse öffentliches Verlöbniß, und waren gesonnen, gleich nach dem Osterfeste uns durch Priesters Hand trauen zu lassen.

Sonach glaubte ich nun durch eine erwünschte glückliche Heirath und durch eine wohlbestellte Barbierstube den Hafen meines zeitlichen Glücks und Vergnügens zu erreichen, bekümmerte mich auch ganz und gar nicht mehr um mein, durch verschiedene Unglücksfälle eingebüßtes Vermögen, sondern glaubte dadurch mir ein dauerndes Wohlsein erkaufte zu haben. Allein das Verhängniß war noch nicht müde, mich zu verfolgen. Denn meine herzlich geliebte Wittfrau bekam vierzehn Tage vor Ostern einen gefährlichen Anfall von hitzigem Fieber, und schloß zwei Tage nach Ostern ihre schönen Augen auf immer.

Ich muß gestehen, daß mir dieser Unglücksfall unter allen, die mir von Jugend auf begegnet, der schmerzlichste gewesen und mir die bittersten Thränen ausgepreßt hat. Nichts war im Stande, mich zu trösten, am wenigsten aber die Barbierstube nebst den dreihundert Thalern baaren Geldes, die mir meine Geliebte im Testament vermacht hatte. Das Letztere wurde mir gleich nach Ablauf der ersten vier Trauerwochen eingehändigt, wegen der Barbierstube aber wollten die Vormünder der Kinder allerlei Advocatenstreiche machen. Jedoch nachdem mir dieselbe von der Obrigkeit

des Orts zuerkannt worden, war ich so großmüthig, den beiden Kindern die Barbierstube gegen Erlegung des halben Werths zu überlassen, weil es mir unmöglich schien, an diesem mir so widerwärtig gewordenen Orte länger zu bleiben, ungeachtet sich viele Freunde die Mühe gaben, meiner seligen Liebsten leibliche Schwester an mich zu vercupeln.

Der ganze deutsche Erdboden schien mir nunmehr unglücklich und widerwärtig für mich zu sein. Daher brachte ich alle meine Sachen in Ordnung, reisete zuerst nach Lübeck, und war so eben im Begriff, dasselbe auf immer zu verlassen, und mein Glück in Schweden oder Dänemark zu suchen, als der Himmel mir den Herrn Wolfgang zuführte, dessen Antrag mir augenblicklich das größte Vergnügen machte und mich bewog, seinen Vorschlägen willige Folge zu leisten, und ihn auf diese glückliche Insel zu begleiten."

Hiermit schloß Herr Kramer die Erzählung seiner seltsamen Lebensgeschichte, die man aus seinem äußern Wesen nicht leicht gemuthmaßt haben würde. Er war übrigens ein ganz besonders artiger Kopf, der wenige seines Gleichen hatte, so daß man ihn bisweilen für einen tiefsinnigen Grilsefänger, zuweilen dagegen für einen außerordentlich aufgeweckten Menschen halten mußte. Jedoch war in seinem

Umgänge weder etwas Gezwungenes noch etwas Haselirendes, sondern er wußte im Umgange seine Gemüthsbewegungen mit besonderer Klugheit zu mäßigen; seinen Gesprächen und Erzählungen aber zuzuhören, konnte man nicht leicht müde werden, denn er hatte die Gabe, in allen Fällen sich auf das lebhafteste auszudrücken, und durch eingemischte Scherzworte und artige Gebärden nicht selten ein Gelächter zu erregen, welches durch sein eigenes Sauersehen dabei gemeiniglich noch vermehrt wurde.

Wir hätten ihm für diesmal, zumal da es noch hoch am Tage war, wenigstens noch ein paar Stunden mit dem größten Vergnügen zugehört; allein, er wollte durchaus nichts mehr erzählen, sondern suchte durch andere ergötzliche Veränderungen und durch gute Berichte, die seine Ehegattin unterdessen bereitet hatte, uns auf's Herrlichste zu bewirthen, wobei indeß noch manches lustige Gespräch geführt wurde. Endlich, nachdem wir seine ganze Haushaltung in Augenschein genommen, und darin seine sinnreichen Erfindungen bewundert hatten, forderten wir ihn für den andern Morgen auf, in Jacobskraam zu erscheinen, um zu versuchen, ob wir den sonst etwas eigensinnig scheinenden Herrn Plager dahin bewegen könnten, uns ebenfalls seine Lebensgeschichte zu erzählen. Nachdem nun Herr Kramer sich daselbst einzustellen versprochen, nahmen wir Abschied, und reise-

ten mit anbrechendem Abend ein jeder an seinen Ort.

Herr Magister Schmelzer, der diese Spazierfahrt wegen anderer wichtiger Verrichtungen nicht mit antreten wolten, empfing uns nebst seiner Geliebten, die dessen ungeachtet die Haushaltung in Albertsburg noch immer fort führte, unten am Berge bei der Kirche; oben aber fanden wir einen zubereiteten Kaffeetrank, wozu wir eine Pfeife Taback anzündeten. Ich mußte hier dem Herrn Magister Schmelzer einen kurzen Bericht von dem Lebenslaufe unseres Kramer abstatten, worüber wir zum Ruhme dieses werthen Freundes unsere Bemerkungen machten, und uns sodann zur Ruhe legten.

In der Nacht widerfuhr mir ein possirlicher Streich. Früh Morgens nämlich, als kaum der Himmel zu grauen begann, weckte mich eine Stimme mit den Worten aus dem Schafe: „Eberhard, mein Sohn!“ Da dies nun eine große Aehnlichkeit mit der Stimme des Altvaters hatte, so sprang ich augenblicklich aus dem Bette, warf meinen Nachrock über, ging durch die offen stehende Thür in des Altvaters Kammer, trat vor sein Bette, und fragte: „Liebster Vater, was steht zu Euren Diensten?“ Allein der Altvater lag in seinem natürlichen süßen Schlasse, weshalb ich mich einbildete, daß ich geträumt hätte, und mich wieder zu Bette legte. Als ich kaum eingeschlafen war, tief es abermals:

„Eberhard, mein Sohn!“ Daher lief ich zum andernmal vor des Altvaters Bette, und that die vorige Frage. Da er indeß sehr still lag, und nicht das geringste laute Athmen vernehmen ließ, ergriff ich seine Hand und drückte dieselbe so lange, bis er sich aus seinem süßen Schlafe ermunterte, und mich fragte: was mein Begehren sei? — „Lieber Vater,“ gab ich zur Antwort, „ich zittere vor Bangigkeit, weil ich vermüthe, daß Euch ein Unfall im Schlafe begegnet sei; denn Ihr habt mich nun zweimal gerufen: Eberhard, mein Sohn! die zu Euren Füßen liegenden Knaben aber schlafen wie die Aagen.“ — „Nein, mein Kind,“ versetzte der Altvater, „ich habe Euch mit meinem Wissen nicht gerufen, sondern sehr vergnügt und fest geschlafen; es muß Euch geträumt haben. Gehet in Gottes Namen wieder zu Bette; denn die Sonne wird innerhalb dreier Stunden noch nicht auf unsere Insel scheinen.“ Ich gehorchte. Jedoch etwa eine Stunde nachher erweckte mich dieselbe Stimme zum drittenmale. Ich stand wieder auf, ging vor des Altvaters Bette, fand denselben in süßem Schlummer liegen, trat daher an das Fenster, öffnete es und sagte mit ängstlicher Stimme: „Mein Gott, bin ich denn heute ganz und gar bethört? es ist ja unmöglich, daß ich dreimal hinter einander so geträumt habe.“ Hierüber konnte endlich der Altvater sein heimliches Lachen nicht länger verbergen, sondern

sagte: „Mein Sohn, macht Euch keine bekümmernenden Gedanken. Ich bin wahrhaft unschuldig; aber legt Euch noch einmal still hin und wachet, so werdet Ihr erfahren, wer der Störer Eurer Ruhe sei.“ Ich wußte mir das Räthsel nicht zu erklären, gehorchte aber dennoch seinem Befehle, legte mich in aller Stille nieder und blieb munter.

Ehe ich mich dessen nun versah, ließ sich die oben erwähnte Stimme mit denselben Worten zum viertenmale hören, und so kam es denn endlich heraus, daß mein schöner Vogel, den ich vor etlichen Wochen in des Altvaters Kammerfenster gehängt hatte, diese Worte, mit welchen mich der Altvater gemeiniglich zu rufen pflegte, aufgefunden und auswendig gelernt hatte. Diese Entdeckung machte mich überaus vergnügt; der Altvater aber hatte eine solche Freude über meine Freude, daß er von nun an, Niemandem als sich selber die Pflege dieses unvergleichlichen Vogels anvertrauen wollte.

! Doch, um in meiner Erzählung fortzufahren, will ich für jetzt bloß noch erwähnen, daß wir folgenden Tages den Herrn Plager in seiner Werkstatt plötzlich überraschten, ihm für diesmal Feierabend zu machen und uns auf's Beste zu bewirthen geboten, auch alle Anstalten selber besorgen halfen, bis sich endlich Herr Kramer ebenfalls noch zu rechter Zeit bei der Tafel einstellte. Nach eingenommener Mahl-

zeit, da sich unser Wirth sehr vergnügt und gefällig bezeugte, ließ der Altvater nicht ab, denselben so lange mit freundlichen Bittworten anzureden, bis er sich endlich bequemte, in unser Aller Verlangen zu willigen. Wir setzten uns also Alle zusammen, und hörten aufmerksam zu.

G e s c h i c h t e

d e s M e c h a n i c u s P l a g e r.

Wenn ich Ihnen, meine Herren, sing er an eine aufrichtige Erzählung meines bisherigen Lebenslaufes abstatten soll, so bitte ich im Voraus, mir es nicht übel auszulegen, wenn ich die Fehler und Vergehungen meiner Eltern und Freunde mit lebendigen Farben abmale, und zugleich die thörichtesten Streiche meiner eigenen Jugend nicht zu bemängeln suche.

Mein Vater war von Geburt ein Nugsburger, und von evangelisch = lutherischen Eltern geboren und erzogen. Da indeß mein Vater nachher als ein junger Goldschmidsgeselle in die Fremde reisete, und nachher zu Schaffhausen in der Schweiz Gelegenheit fand, durch eine reiche Heirath sein zeitliches Glück zu machen, ließ er sich verleiten, die lutherische Religion gegen die reformirte zu vertauschen. Zehn bis zwölf Jahre lebte er in dieser Ehe ruhig und vergnügt,

zeugte mit der geheiratheten Wittfrau drei Kinder, nämlich mich, einen älteren Bruder und eine jüngere Schwester, und erwarb als fleißiger Künstler daneben noch so viel Geld, daß in unserem Hause mehr Ueberfluß als Mangel zu spüren war. Allein als in der Folge meiner Mutter Bruder, ein sehr unruhiger Kopf, von seinen funfzehnjährigen Reisen nach Hause zurückkam, und meiner Mutter allerlei tolle Lustschlösser vorspiegelte, ließ dieselbe nicht nach, meinem Vater so lange in den Ohren zu liegen, bis er sich mit demselben, als einem vermeinten Goldmacher, in verschiedene chemische Processe verwickelt hatte. Obwohl nun die ersten Versuche sehr unglücklich abliefen, und sehr bald einige tausend Thaler theils an das Laboratorium und an andere Sachen verwendet, theils aber in die Luft versflogen waren, so ließ sich mein Vater dennoch dadurch nicht abschrecken, sondern wurde nur noch begieriger und erpichter auf das Goldmachen.

Vielleicht werden Sie, meine Herren, denken, mein Vater sei ein alberner Thor oder liederlicher Hauswirth gewesen; allein ich kann in Wahrheit versichern, daß er, bloß den Punkt des Goldmachens ausgenommen, im übrigen einen sehr guten Verstand gehabt und die Mittelstraße zwischen der Verschwendung und dem Geize zu halten gewußt hat.

Mein Vater fing, zum größten Vergnügen seiner Frau und deren Bruder, das Werk nur noch eifriger und kostspie-

liger an, als vorher, ließ seine schöne Profession, die ihm doch jährlich einen gewissen und ansehnlichen Gewinn einbrachte, gänzlich liegen, schaffte Gesellen und Lehrlinge ab, und gab bei andern Leuten vor, er wolle nunmehr sein übriges Leben in Ruhe und Frieden hinbringen. Jedoch es geschah nichts weniger, als dies; denn er nahm sich von nun an kaum noch Zeit zum Essen, viel weniger zum Schlafen. Bald darauf entstand ein Gemurmel unter den Leuten, welche begierig waren, zu wissen, wozu wohl mein Vater so erstaunlich viele Kohlen und andere Sachen der Art gebrauche? Daher hielt er es für rathamer und unverdächtiger, seine Goldschmids-Werkstatt wieder zu eröffnen, neue Gesellen und Lehrburschen anzunehmen, und weit fleißiger als zuvor arbeiten zu lassen, damit die Leute nicht in ihrer Meinung bestärkt werden möchten. Allein was half's! Es war bei aller Arbeit und bei allem Fleiß doch von nun an weder Segen, Glück noch Stern; denn binnen wenigen Jahren wurde mein Vater an auswärtige und einheimische Gläubiger mehr schuldig, als sein ganzes Vermögen betrug, daß am Ende, so zu sagen, kein Ziegel auf dem Dache weder ihm noch meiner Mutter ferner zugehörte. Es war bereits so weit gekommen, daß entweder sehr schleunig Gold oder Bankerut gemacht werden mußte, indem bereits ein oder zwei Gläubiger von fern etwas zu murren an-

singen. Daher ging nun meine Mutter mit ihrem Bruder zu Rathe, und — um es kurz zu sagen — da das Goldmachen nicht gelingen will, so verfallen sie auf das gefährliche Mittel, Geld zu machen. Für das viele verlaborirte, schöne Geld und Gut hatten sie nämlich eine trügliche Mischung erfunden, die dem Golde auf das genaueste ähnlich sah, eine ziemliche Geschmeidigkeit hatte, auch den Strich vollkommen hielt, allein im Schmelztiegel, doch erst im dritten Grade des Feuers, zu einer nichtsnißigen schwarzen Schlacke wurde.

Die Sache ging nun, ihrer Meinung nach, herrlich und leicht von Statten. Mein Vater mußte die Stempel zu französischen und anderen Goldmünzen schneiden, die Mutter half mit münzen, ihr Bruder aber, nachdem ein ansehnlicher Vorrath dieser neuerfundenen Metallmischung vorhanden war, begab sich mit einer großen Summe dieses neugeprägten Geldes auf Reisen, um dasselbe abzusetzen und gute Sorten dafür einzuwechseln, und war auch so glücklich, binnen zwei Jahren bloß in Frankreich für 20,000 Thaler solcher falschen Münze loszuwerden, ohne was nach Holland oder Deutschland gegangen war. Auf diese Weise befreiten sich meine Eltern sehr geschwind aus allen ihren Schulden, und hatten mehr als 30,000 Thaler werth an baarem Gelde und anderem Vermögen beisammen; überdies hatte man damals noch nicht den geringsten Verdacht auf den

Unwerth dieser falschen Münzen, am allerwenigsten aber auf sie selber geworfen, daher wäre es hohe Zeit für sie gewesen, sich zu entfernen. Allein sie wurden verblendet, verstockt und immer dreister in Fortsetzung ihrer gefährlichen Handthierung, bis endlich mein überkluger Vetter in Flandern mit 15,000 Thalern solcher falschen Geldmünze ertappt, gefangen gesetzt, und endlich durch große Marter dahin gebracht wird, meinen Vater als einen Mitschuldigen anzugeben.

Nun wäre es zwar ein Leichtes gewesen, meinen Vater in größter Sicherheit auf frischer That zu ertappen, allein zu seinem Glück entdeckte ein alter mit im Gericht sitzender Bekannter den ganzen Handel meiner Mutter, und zwar gerade noch zur höchsten Zeit; diese aber hatte noch so viel Mitleid, ihren Ehegatten, der auf ihr Zureden alles aufgeopfert, mit etwa fünfhundert Thalern abzufertigen, und ihn auf der schnellen Post für immer aus dem Lande zu verweisen. Meiner Mutter Bruder dagegen hat nachher an einem sehr gewaltsamen hitzigen Fieber, und zwar auf einem, von Holz und Stroh bereiteten Sterbebette seine Seele im Qualm und Rauch aufgeben müssen. Ob ihm eine solche Todesart schmerzlich gewesen, möchte man fast bezweifeln, weil Feuer, Dampf, Rauch und Qualm, so zu sagen, auf dieser Welt sein Element gewesen. Meine

Mutter, als eine sehr verschlagene Frau, gedachte zwar, nachdem sie den Vater fort und die meisten verdächtigen Sachen bei Seite geschafft, sich aus dem Handel herauszuziehen, und das Ihrige in Ruhe und Friede zu besitzen, indeß sie kam dessen ungeachtet in Untersuchung. Zwar überstand sie alle angethane Marter heldenmüthig, ohne das geringste von ihrer Mitwissenschaft zu bekennen, und schwor sich durch einen feierlichen Eid von der ganzen Sache los; allein was half es ihr! Alle ihre Güter wurden eingezogen, meine Schwester in ein Waisenhaus zur Erziehung gebracht, sie selbst aber zu ewiger Gefängnißstrafe verurtheilt, wogegen mein Vater sich an einen Ort geflüchtet hatte, wo er nicht leicht auszuspiüren war. So erging es den Meinigen, die sich von einem gottlosen Buben und Landstreicher, und sodann durch die schnöde Gold- und Gelbbegier in's Verderben stürzen ließen.

Ich habe Ihnen, meine Herren, — unterbrach sich hier Herr Plager — diese Geschichte so erzählt, als ob ich bei Allem gegenwärtig gewesen wäre; allein nichts weniger als dies war der Fall. Denn ich bin von meinem elften Jahre an, auf inständiges Verlangen meiner Großeltern, bei denselben in Kugsburg erzogen worden, und in meinem siebenzehnten Jahre lief daseibst die betrübte Nachricht von meines Vaters Gefahr und Flucht ein. Jedoch Alles, was ich

Ihnen für jetzt gemeldet, ist mir einige Jahre nachher von meinem Vater selbst, und zwar kurz vor seinem Ende offenbart worden, wie der Verfolg meiner Lebensgeschichte zeigen wird.

Mein Geburtstag war der 21. December des Jahres 1691, und meine Erziehung so gut, als man es von so wohlhabenden Leuten, wie meine Eltern zu sein schienen, erwarten konnte. Da aber im Jahr 1702 mein Großvater, als ein noch sehr rüstiger Mann, meinen Vater besuchte, und mit heimlichem Verdruß wahrnahm, wie derselbe seine Kinder ebenfalls in der reformirten Religion erzöge, ersann mein Großvater ein Mittel, mich in dem evangelisch-lutherischen Glauben zu erhalten, indem er von meinem Vater so viel bewirkte, daß er mich etwa auf ein halbes Jahr zu seinem und der Großmutter Vergnügen mit nach Augsburg nehmen durfte.

Er selber, mein Großvater, war ein berühmter Künstler, und wußte mich durch Liebkosungen so an sich zu ziehen, daß ich mich nicht allein zu seiner Profession bequemte, sondern auch zur evangelisch-lutherischen Religion bekannte, und durchaus nicht wieder zurück zu meinen Eltern verlangte. Mit den Jahren nahm die Lust zum Lernen und der Fleiß in der Arbeit dermaßen bei mir zu, daß mein Großvater nicht nur ein großes Vergnügen darüber bezeigte,

sondern mir auch den Trost gab, wofern ich so fortführe, würde mit der Zeit ein geschickter Meister aus mir werden. Die Großmutter aber hatte an mir ihre einzige Freude, weil sie außer mir noch nie eines ihrer Kindeskinde gesehen; denn ihre beiden anderen Söhne waren ebenfalls in der Ferne verheirathet, die einzige Tochter zu Augsburg aber unfruchtbar. Indes da, wie ich bereits erzählt habe, in meinem siebzehnten Jahre die schreckliche Nachricht von dem Unglück meines Vaters einlief, zog sich die Großmutter dies so zu Gemüthe, daß sie darüber ihren Geist aufgab, ja es fehlte wenig, so wäre meinem lieben Großvater dasselbe widerfahren; doch der Himmel ließ ihn, vielleicht zu meinem Troste, noch eine Zeit leben. Wir hofften nach der Zeit immer auf Briefe von meinem Vater, allein vergebens. Endlich aber, als im Jahre 1713 mein Großvater es genehm fand, daß ich mich in fremde Länder begeben und die Wissenschaft anderer geschickten Leute in Augenschein nehmen sollte; trieb mich gleichwohl die Liebe zum Vaterlande in meine Geburtsstadt, woselbst ich mich unter einem fremden Namen ganz still aufhielt und meine Mutter zu sprechen suchte. Doch dies war nicht möglich. Dagegen kundschafete ich meine Schwester auf, die bei einer vornehmen Dame als Aufwartemädchen in Diensten stand, und bewog sie mit leichter Mühe, sich mit mir auf die Post zu setzen und dem

Großvater zuzueilen. Sie hatte ihre Mutter ebenfalls seit fünf Jahren nicht gesehen, sondern war, nachdem sie drei Jahre im Waisenhause zugebracht, von der erwähnten Dame heraus und in ihre Dienste genommen, auch darin so ziemlich gehalten worden, weshalb sie von derselben schriftlichen Abschied nehmen und sich für die erzeigte Güte bedanken, ihre plötzliche Abreise aber bestens entschuldigen mußte. Mein ältester Bruder war als ein Goldschmidsgefelle, etwa ein halbes Jahr vor meines Vaters Falle, nach Welschland gegangen, und hatte sich seit der Zeit noch nicht wieder gemeldet. Meinem Großvater war es von Herzen angenehm, daß ich ihm so unverhofft meine Schwester in's Haus brachte, da er bisher lauter fremde Leute zu seiner Bedienung und Wirthschaft halten mußte. Sie hat sich stets sehr wohl aufgeführt, die lutherische Religion angenommen, und nachher eine glückliche Heirath getroffen. Ich aber trat meine Reise aufs Neue an, und zwar nach der Residenzstadt eines gewissen deutschen Fürsten, bei welchem schon sehr viele Leute von meiner Profession ihren Aufenthalt gefunden und vortreffliche Werkstätten angelegt hatten. Bloß meines Namens und meines Großvaters wegen, der weit und breit berühmt war, fand ich sehr bald, was ich suchte. Der Fürst selber aber, so wie seine Ráthe, sah und merkte, daß ich mein Geld und Brot nicht mit Sünden verdiente, sondern, ohne Ruhm

zu melden, mehr Kunst und Geschicklichkeit als Jahre besaß, weshalb ich binnen drei Jahren genug Gelegenheit fand, mir eine ansehnliche Summe Geldes zu sammeln. Nach der Zeit, da unser Fürst einen andern großen Fürsten mit einer besonders künstlichen Maschine beschenkte, mußte ich nebst zweien unter mir stehenden Gesellen dieselbe dahin überbringen und gehörig aufrichten, wofür mir ein Geschenk von 2000 Thalern zu Theil wurde.

Eben war ich im Begriff, mit diesem schönen Kapitale meine Rückreise anzutreten, als mich eines Abends ein Knabe auf der Straße anredete, und mich bat, ihm in ein gewisses in der Vorstadt gelegenes Häuschen zu folgen, wo mich ein krank liegender Mann zu sprechen verlangte. Ich folgte diesem Rufe ohne Bedenken, weil ich vielleicht Gelegenheit zu finden hoffte, einem armen, bedürftigen Landsmanne mich mildthätig zu bezeigen, und traf auch wirklich daselbst einen Mann, der in einer besonderen Stube beim trüben Schein eines Lichtes auf seinem Siechbette sehr schwach und elend darnieder lag. Jedoch, da er mich in einem schönen rothen Kleide mit einer geknüpften Perücke zur Thür herein treten sah, richtete er sich ein wenig auf, betrachtete mich eine lange Zeit, und sagte endlich, nachdem ich ihn gegrüßt: „Mein Herr, Sie vergeben mir, daß ich Ihnen die Mühe gemacht, mich Elenden an diesem schlechten Orte zu besuchen.

Ist es wahr, daß Sie ein Enkel des berühmten Augsburgerischen Künstlers * * * sind?" — „Ich weiß nicht anders,“ war meine Antwort. — „Und von welchem Sohne?“ fragte er weiter; „vielleicht von dem Schweizer?“ Da ich dies nun bejahete, fragte er nach meinem und meines Vaters, auch meiner Mutter und Geschwister Namen, die ich ihm mit vieler Verbrieflichkeit angab; doch konnte ich es ihm nicht wohl abschlagen, weil ich vermuthete, daß dieser Mann, allem Anschein nach, vielleicht die ganze Lebensgeschichte meiner Eltern besser als ich wissen möchte. Er lag hierauf eine ziemliche Weile sehr still; weshalb ich endlich zu fragen anfang, ob er wohl meinen Großvater von Person kenne? Seine Antwort war: „Ja, mein Freund, sehr wohl; aber Euren leiblichen Vater noch weit besser. Seid so gut, und eröffnet mir, wo sich derselbe für jetzt aufhält, und wie er in so großes Unglück gerathen; denn ich versichere Euch, daß derselbe mein vertrautester Freund gewesen.“ — „Mein Herr,“ versetzte ich, „den Aufenthalt meines unglücklichen und dennoch so geliebten Vaters zu erfahren, habe ich seit etlichen Jahren sehr viele vergebliche Mühe angewendet; übrigens ist es leider an dem, daß er sich von einem gottlosen und ehrvergessenen Landstreicher, der noch dazu meiner Mutter Bruder gewesen, in's Unglück führen und um sein zeitliches Glück bringen lassen, da er doch sonst jederzeit und

von Sebermann für einen redlichen, geschickten und vernünftigen Mann gehalten worden.“ Hierauf fragte der Kranke: ob ich nicht wisse, wie es meiner Mutter und meinen Geschwistern erginge. Ich berichtete ihm die Wahrheit, daß nämlich die Mutter, meines Wissens, noch in gefänglicher Haft, mein ältester Bruder noch nicht aus Welfchland zurück gekommen, die Schwester aber von mir vor einigen Jahren nach Augsburg geführt sei. — „Gott sei gelobt!“ rief er hierauf mit weinender Stimme, „daß er wenigstens zwei von meinen lieben Kindern aus dem Verderben gerissen hat.“ Ich wußte anfangs nicht, was ich aus diesen Worten schließen sollte; sobald ich aber das Licht genommen, und dem Patienten unter die Augen geleuchtet hatte, erkannte ich, ungeachtet seiner sehr veränderten Gestalt, in ihm meinen leiblichen Vater, fiel ihm um den Hals, und benetzte sein Angesicht mit vielen heißen Thränen. Er weinte ebenfalls überlaut, und da unterdeß sein Aufwärter in die Stube trat, wurde derselbe von mir abermals in die Stadt geschickt, um für mich eine Bouteille Wein zu holen. Also blieben wir allein beisammen, und mein Vater fing an, mir seine Glücks- und Unglücksfälle ausführlich zu erzählen. Da ich indeß das meiste schon früher erwähnt habe, so will ich jetzt nur noch Folgendes hier hinzufügen.

Er war auf seiner Flucht von Schaffhausen gerades

Weges nach Holland gereiset, und hatte daselbst in veränderter Tracht und unter einem veränderten Namen etliche Jahre ziemlich ruhig hingbracht, indem er seiner Profession eifrig obgelegen, und sich schönes Geld verdient hatte. Jedoch der Satan hatte auf's Neue sein Spiel. Er ließ sich nämlich zum andernmale von einem sogenannten Goldmacher verführen, seine ganze Baarschaft an die Goldmacherei zu legen, und mit ihm in Gesellschaft zu treten. Seinem Bedünken nach ging der angefangene Proceß glücklich genug von stat-ten; als sie aber eines Tages den erwünschten Noth oder Mercurius Philosophorum Catholicos, nach welchem sie die Schriften des weltbekannten Henricus Kunraous lüsteru gemacht hatten, mit Augen zu sehen und mit Händen zu greifen gedachten, zersprang unverhofft eine Phirole auf dem Feuer, dem Hauptkünstler aber sprang ein großes Stück Glas so tief in's Auge, daß er etliche Tage nachher elend sterben mußte. So war nun der ganze Proceß auf einmal zu Nichts geworden. Mein Vater erbtte etwas Geld und Mobilien von diesem unglücklichen Goldmacher; anstatt aber sich dessen Schaden zur Warnung dienen zu lassen, verwendete er sein ganzes Hab und Gut auf einen nochmaligen Proceß, und gerieth dadurch in so tiefe Armuth, daß er fast das Bettelbrot darüber essen mußte. Endlich brachte er dennoch ein mercurialisch-metallisches Liquidum zu Stande, durch dessen

Hilfe, wie er mir gesagt, er die fixen Gold- und Silberstrahlen im offenen Tiegel auf dem Feuer ohne alles Corrosiv von ihrem Körper absondern konnte. Also fehlte ihm nichts mehr, als die flüchtigen mercurialischen Theile zu einer philosophischen trockenen Linctur zu zwingen, welches ihm aber nach der Zeit niemals recht gerathen wollen. Gleichwohl verdiente er sich bei etlichen Goldmachern durch Eröffnung dieses Geheimnisses mehr als tausend Thaler, ging dann aus besondern Ursachen von Holland nach Ungarn, hielt sich daselbst etliche Jahre auf, und verlaborirte abermals sein ganzes Vermögen, worauf er sich von Ungarn bis nach Deutschland, wohin ihn sein Verlangen zurück trieb, mit Betteln behelfen mußte. Nach langem Umherirren kam er endlich an den Hof, wohin ich, wie bereits erzählt worden, meine Maschine zu überbringen hatte, und meinte durch Entdeckung seiner Erfindungen und Geheimnisse daselbst ein Stück Geld zu verdienen. Allein dies war an demselben Hofe damals schon etwas Bekanntes, weil der Fürst bereits für den Proceß des mercurialisch = metallischen Liquidums mehr als 5000 Thaler gezahlt hatte, und zwar an eben die Kerle, die denselben meinem Vater sammt und sonders für tausend Thaler abgekauft hatten. Indeß, da der Fürst ohnehin eine große Anzahl angeblich sachverständiger Goldmacher sitzen hatte, und bei meinem Vater doch wenigstens ei-

nige bisher unbekannte Vortheile antraf, so wies er ihm in seinem Laboratorium eine Stelle nebst einem jährlichen mittelmäßigen Gehalte an. Mein Vater half eine Zeitlang sehr treu arbeiten, traf aber daselbst nichts als Leute, die zwar nur noch ein Haar breit von dem Astro Nuri entfernt zu sein vorgaben, in der That aber nichts als Betrüger waren, mit Ausnahme eines einzigen, der nicht sowohl Bosheit als einfältigen Hochmuth in sich trug. Um so genauer gab er nun Achtung auf ihre Finger, merkte mit der Zeit eines Jeden Schelmerei, und entdeckte endlich dem Fürsten ganz treuherzig, daß er unter seinen ein und zwanzig Laboranten oder Goldmachern wenigstens neunzehn Schelme und Spigbuben ertappen könne. Dieser hielt hierauf eine Generalmusterung, ließ alles genau untersuchen, und faßte nach glücklich entdeckter Betrügerei einen heftigen Ekel gegen diese gefährliche Kunst, die ihn binnen etlichen Jahren nicht allein um ein großes Kapital gebracht, sondern ihm auch noch über zwei Tonnen Goldes Schulden zugezogen hatte. Er ließ daher das ganze Laboratorium zerstören, meinem Vater aber und dessen einzigem, noch etwas ehrlichen Kameraden ließ er zweitausend Thaler reichen, mit dem Bedeuten, daß sie dieses Geld zu ihrem Nutzen verwenden und die Freiheit haben sollten, in seiner Residenz und in seinen Landen zu bleiben, doch mit dem Beding, daß keiner, der da ferner

zu laboriren gesonnen sei, sich unterstehen dürfe, von ihm auch nur einen Pfennig zu fordern, bis er den wahrhaften Stein der Weisen aufzeigen könnte, und eine unverdächtige Probe damit zu machen sich getrauet. Dagegen die übrigen neunzehn Betrüger nebst ihren Handlangern wurden in der Stille auf immer des Landes verwiesen, weil der gütige Fürst seiner gerechten Rache nicht den vollen Zügel schießen oder vielleicht andern Leuten keine Gelegenheiten zu verdricklichen Urtheilen geben wollte.

Wie wohl hätte damals mein armer Vater gethan, wenn er seinen Antheil, nämlich die tausend Thaler, auf Zinsen gelegt und davon als Privatmann gelebt hätte, zumal da er außerdem noch einige hundert Thaler in Händen hatte und sich an einem Orte befand, wo seine Ruhe von Niemandem so leicht wäre gestört worden. Allein es war ihm unmöglich, die Hand von dem Pfluge abziehen, mit welchem er noch immer den Stein der Weisen, die Tinctur der Physicorum, das Astrum Metallorum, das Mysterium magnum, ja die himmlische Sophia, oder wie das Ding sonst noch genannt werden mag, herauszuackern gedachte. Kurz, er legte nebst dem Compagnon sein noch übriges Geld sämmtlich wieder auf's Neue an, miethete sich in der Vorstadt ein Gartenhaus zum Laboratorium, und arbeitete Tag und Nacht mit so unermüdetem Fleiße, bis ihn endlich der

Dampf einer gewissen empfangenen Masse nicht allein an allen Gliedern contract machte, sondern ihm auch noch die heftigste Schwindsucht zuzog. Er glaubte triftige Ursache zu haben, um zu glauben, daß ihm ein böser Bube diesen Streich muthwilliger und mörderischer Weise gespielt habe; indeß ertrug er sein Kreuz mit ziemlicher Gelassenheit. In diesem Zustande nun hatte er meine Anwesenheit erfahren und seinen aufwartenden Knaben so lange nach mir ausgesickt, bis dieser mich endlich antraf und zu ihm führte.

Ich bejammerte meines Vaters elenden Zustand, und erfuhr, daß er keines Thalers mehr mächtig wäre, sondern einzig und allein von der Gnade seiner, selber sehr armselig lebenden, vermeintlichen Goldmacher leben mußte, weil er, ihrer Meinung nach, noch einige Geheimnisse auf dem Herzen so wie auch in Schriften verborgen hatte, die sie ihm nach und nach herauszulocken gedachten. Ich dagegen machte nunmehr alle Anstalten, meinen Vater auf's Beste zu versorgen, doch durfte ich ihn in Gegenwart anderer Leute nicht Vater, sondern nur Vetter nennen, damit sein veränderter Name nicht Verdacht erweckte. Indeß zu seiner Genesung schien keine Hoffnung mehr übrig zu sein, und binnen Monatsfrist wurde sein Zustand so schlecht, daß er selbst zu verstehen gab, sein Ende nahe heran, weshalb ich ihm

nur recht bald einen lutherischen Prediger zuführen möchte, der ihn zum Sterben vorbereiten und mit dem heiligen Abendmahle versehen möchte. Nachdem dieser sein Wunsch erfüllt war, wurde mein Vater heiterer als zuvor, gab mir allerlei väterliche Ermahnungen, und trug mir auf, ich sollte die wenigen Schriften, die unter seinem Kopfkissen lagen, lieber verbrennen, als daß ich mich zu der betrüglischen Goldmacherkunst verleiten ließe.

Nachdem ich mit weinenden Augen den väterlichen Segen empfangen, befahl er mir noch kürzlich, was ich meinem Großvater und meiner Schwester melden sollte, worauf er mit dem Prediger noch etliche Stunden in eifrigem Gebet verharrte, bis er endlich nach Mitternacht sanft und selig verschied. Ich ließ, auf den Rath des redlichen Priesters, den entseelten Körper Abends in der Stille auf den Gottesacker an einen ehrlichen Ort hinbegraben, bezahlte alle diejenigen, welche damit zu thun gehabt, reichlich, nahm meines Vaters hinterlassenes Gerath zu mir, packte es in einen besondern Kasten und war Willens, mit ehester Post zurück an den Fürstenhof zu reisen, wo ich meine Besoldung zu ziehen hatte. An dem Tage vor Abgang der Post trat ein unbekannter, schlecht gekleideter Mann in meine Kammer, und redete mich mit folgenden Worten an: „Mein Herr, nehmet mir nicht ungütig, daß ich Euch unangemeldet belä-

flige, Ich trage herzlichcs Mitleid über den traurigen Todesfall Eures Vettercs, und bedaure besonders, daß ich heute mit der Post zu spät angekommen bin, um denselben vor seinem seligen Ende noch einmal mündlich zu sprechen; denn wir sind in Wahrheit jederzeit sehr gute Freunde gewesen. Uebrigens bin ich um keiner andern Ursache willen hierher gereiset, als um einen Gottesmann her zu führen, der Euren Vetter von dem Irrwege auf die rechte Straße führen, und ihn zu einem redlichen Christen machen sollte. Da ich indes von einem meiner Mitbrüder erst vor wenigen Stunden vernommen, daß er als ein büßfertiger und bekehrter Christ von der Welt geschieden, gönne ich ihm die selige Ruhe von Herzen gern; Euch aber, mein Herr, will ich freundlich ersucht haben, mir um eine billige Bezahlung dieses Eures seligen Vettercs hinterlassene chemische Schriften zu überliefern, weil sie Euch ja doch wenig Nutzen schaffen werden." Ich gab zur Antwort, daß mir an etlichen Thalern Geldes wenig gelegen sei; jedoch, da ich dergleichen betrüglichen Plunder gar nicht achtete, so wäre ich bereit, ihm die Schriften meines Vettercs zu überlassen, wosern dieser mir nicht vor seinem Ende befohlen hätte, die Schriften lieber zu verbrennen, als mich selbst oder meinen Nebenchristen dadurch zu der gefährlichen und betrüglichen Goldmacherkunst verleiten zu lassen. — „Ich halte Euch,“ versetzte der Fremde, „Eure

Rede zu Gute, weil ich höre, daß Ihr eben so wenig Wissenschaft von der himmlisch-göttlichen Kunst habt, als Ihr ein wiedergeborener Mensch seid. Jedoch übereilet Euch nicht, mein Freund, dasjenige zu vernichten, was Gott durch seine unerforschliche Barmherzigkeit zu Vergrößerung seiner Herrlichkeit auch einen schlechtgläubigen Menschen hat erfinden lassen. Zugleich aber glaubet sicherlich, daß Euer Vetter den weltberühmten Stein der Weisen vor tausend anderen Goldmachern würde gefunden haben, wofern er nur etliche Jahre früher Buße gethan, und mit feuriger Andacht im lebendigen Glauben und Gebet die Gnade des heiligen Geistes nachgesucht hätte. Ja, ich will fest glauben, daß er diesen kostbaren Schatz schon wirklich in seiner Gewalt gehabt; allein, weil er bei seiner Arbeit nicht auf theosophische Weise durch geheime Gespräche mit Jehova reine Gottesfurcht geübt hat, so sind ihm von der himmlischen Sophia die Augen seines Leibes und Gemüths gehalten worden, dasjenige nicht zu sehen, was er doch wirklich vor Augen und unter seinen Händen gehabt hat.“

Ich wurde über dies Gespräch so verwirrt, daß ich nicht wußte, was ich ferner antworten sollte. Endlich aber fragte ich, ganz in Gedanken vertieft: „Mein Herr, wie ist Euer Name?“ — „Mein gewöhnlicher Name,“ erwiderte er, „ist Euch zu wissen ohne Nutzen, mein Kunstname aber

ist Elifäus. Habt Ihr denselben vielleicht irgend einmal nennen hören?" — „Nein," versetzte ich, „sonst aber fällt mir bei, in einer Schrift von einem Goldmacher gelesen zu haben, der sich Elias Artista genennet, bereits vor etlichen vierzig oder funfzig Jahren dem berühmten Haagischen Chemicus Helvetius erschienen, und demselben den Stein der Weisen nicht allein gezeigt, sondern auch etwas davon mitgetheilt haben soll." — „Eben dieser Elias," sprach der Fremde, „ist mein Meister. Er lebt bis diese Stunde noch in seinem vier und neunzigsten Jahre dermaßen gesund und frisch, daß er jetzt noch wie ein Mann von etlichen vierzig Jahren anzusehen ist; denn die aus dem Stein der Weisen verfertigte Universalmedicin bewahrt ihn nicht allein vor aller Krankheit, sondern auch die Glieder seines Leibes vor aller Verunstaltung, Kränkeln und anderen Beschwernissen der Art." — „Mein Freund," rief ich endlich aus, „wenn Ihr mir diesen Wundermann so wie auch sein Geheimniß und eine Probe davon zeigen wollet, so bin ich nicht allein erbötig, Euch vollen Glauben beizumessen, sondern überdies noch meines Vettern hinterlassene Schriften zu übergeben, obwohl sie Euch, meines Erachtens, wenig nützen werden, da, wie Ihr sagt, Euer Meister diesen Stein schon wirklich besitzt." — „Ich könnte Euch," sagte der Fremde, „durch eine kurze Erzählung sehr wunderbarer Geschichten gar bald

hierüber Aufschluß geben; allein der Eid, den ich meinem Meister geschworen, verbietet mir, dies zu thun. Doch verzeihet mir, daß ich mich über Eure Einfalt wundere. Ihr erbietet Euch, dafern Ihr meinen Meister nebst einer Probe von dem himmlischen Geheimniß zu sehen bekämet, der Sache vollen Glauben zu schenken, und die Schriften Eures Bettern auszuliefern; ist dies denn etwas so Besonderes? O Ihr thörichter Mensch, warum wollt Ihr Euch nicht vielmehr bestreben, sein Jünger und mein Mitschüler zu werden? Wie viele Könige, wie viele Fürsten, wie viele tausend Gelehrte und Ungelehrte würden sich ein solches Glück nicht wünschen, und es mit der Hälfte ihres Blutes erkaufen? Lebet wohl! Ich verlasse Euch und zweifle, ob Ihr mich nur ein einzigesmal wiederzusehen das Glück haben werdet."

Ich meines Theils weiß bis diese Stunde nicht, ob mich dieser Mensch mit seinen Worten bezaubert, oder als ein Basilisk durch seinen bloßen Anblick vergiftet hatte; denn, sobald er mir nur den Rücken zuzehren wollte, wurde mein ganzes Wesen so verändert, daß ich augenblicklich aufsprang, ihm um den Hals fiel, und ihn herzlich bat, mich als einen verwirrten Menschen, der da nicht wisse, was er glauben solle, um des Himmels willen nicht zu verlassen, sondern meiner Schwachheit zu Hilfe zu kommen, und wenigstens den folgenden Tag, nachdem ich meine Sinne wie-

ber in einige Ordnung gebracht haben würde, bei mir einzusprechen. Er versprach dies zwar, doch mit einer Miene, die mir Anlaß gab, an der Erfüllung seines Wortes zu zweifeln; weshalb ich mit Bitten nicht abließ, bis er endlich den Schwur that, mir, so wahr er ein wahrhaftiger Anbeter des großen Jehova wäre, sein Wort zu halten.

Wenn ich erzählen sollte, wie mir in der folgenden Nacht zu Muth gewesen, und wie meine Affecten und Gedanken durch einander gegangen, so müßte ich mehr als einen Tag Zeit dazu haben. Kurz, ich bleibe dabei, daß mein ganzer Verstand bezaubert worden. Die Ermahnungen meines sterbenden Vaters schwanden mir aus den Gedanken, und wie sehr ich auch früher auf die betrügerlichen Goldmacher erbittert gewesen, so sehr wünschte ich nunmehr den wundervollen Elias und den frommen Elisäus zu umarmen; an die Abreise aber wurde nicht im geringsten gedacht.

Etwa zwei Stunden, nachdem ich von meinem Lager aufgestanden, stellte sich der so sehnlich gewünschte Elisäus ein, und fragte ganz gelassen, ob ich wohl geruhet und Belieben hätte, ihm nachzufolgen. Daher warf ich mit erfreutem Herzen in größter Geschwindigkeit meinen Mantel um, und folgte meinem Führer, der sich durchaus nicht erbitten ließ, etwas von meinem schönen Frühstück einzunehmen, in dem er einen halben Fasttag zu haben verschätzte. Er führte

nich jenseit der Stadt ebenfalls in ein kleines Häuschen, worein ein etliche vierzig Jahre alt scheinender Mann in der Stube herum ging und mich ohne große Umstände willkommen hieß. Derselbe rebete indeß anfangs weiter nichts, doch Eustasius fing ein sonderbares geistliches Gespräch an, worin er die vermeinte göttliche Kunst bis in den Himmel erhob, und beiläufig den gegenwärtigen, sogenannten Elias noch höher als alle heiligen Propheten und Evangelisten erhob. Endlich ließ er sich vernehmen, daß mir die Probe von der Verwandlung der Metalle noch in dieser Stunde gezeigt werden solle, wosern ich kein Bedenken trüge, einen Eid folgenden Inhalts zu schwören: 1) sollte ich mit andächtigem und gottesfürchtigem Herzen meine Augen auf das große Weltwunder richten; 2) den Meister Elias und seine Jünger so wenig als das Wunder selbst verrathen und ausplaudern; 3) dasern ich je so glücklich werden sollte, bei ihnen unter die Zahl der Lernenden aufgenommen zu werden, mich aus allen Kräften der Seele zu bestreben, als ein wiedergeborener heiliger Mensch zu leben, und das Meinige wie das Ihrige gemeinschaftlich zu halten; 4) dem Goldmacher Elias alle Huld, Treue und Gehorsam zu leisten, oder wenn mir dies etwa nicht anstünde, und ich allein für mich leben und arbeiten wollte, ihm vorher eine dankbare Aufkündigung zu thun.

Wird man es wohl glauben, daß ich so thöricht gewesen, einen solchen Eid zu schwören, welchem gemäß zu leben doch eine mehr als menschliche Kraft erfordert wurde? Allein, man bedenke nur, daß mein Verstand durch die heftige Begierde nach dem Stein der Weisen nicht wenig verrückt worden war; daher hätte ich wohl noch weit unmöglichere Dinge angelobt, um nur desto hurtiger meine Neugier zu befriedigen.

Endlich wurde ich in ein kleines Laboratorium geführt, worin ein bereits angemachtes Kohlf Feuer, überall aber chymisches Geschirr zu sehen war. In der Wand standen etwa sieben bis acht kleine Schmelztiegel. „Mein Freund,“ sagte Elifäus, „leset Euch einen von diesen Schmelztiegeln aus, besehet ihn, ob er tüchtig ist, und setzt denselben in's Feuer; denn ich und mein Meister werden Euch ganz allein handtlegen lassen, und hier vor der Thür stehen bleiben, damit Ihr völlig versichert sein könnet, daß Alles ordentlich und richtig zugehe. Ich zitterte vor Freuden, gehorchte aber, und setzte den Tiegel in die Glut. „Habt Ihr etwas Blei oder Zinn bei Euch,“ sagte Elifäus, „so wäget dert auf der Wage ein Loth ab, und werft es in den Tiegel.“ Ich hatte einen bleiernen Griffel in meiner Schreibtafel; da aber derselbe noch kein Loth wog, so mußte ich noch einen zinnernen Knopf von meinen Beinkleidern losreißen, etwas davon ab-

schneiden und hinzu legen, damit ein genaues Loth heraus kam. Sobald ich gesagt, daß es zerschmolzen sei, fiel Elias auf seine Kniee nieder, schlug mit der Hand an die Brust,kehrte die Augen gen Himmel, murmelte etliche unverständliche Worte her, zog unterdeß ein klein Büchlein hervor, und nahm aus demselben ein röthliches Stück Harz oder was es sonst sein mochte, etwa einer halben Erbse groß, schabte so viel davon ab, als ein halber Stecknadelknopf beträgt, und fragte, ob ich etwas Wachs bei mir hätte? Da ich nun dies verneinte, sagte Elisäus: „Sehet, hier ist Wachs genug. Damit Euch aber wegen unserer Materialien kein Verdacht erweckt werde, so nehmet ein wenig Threuschmalz, machet mit Rothe aus der Hand eine Masse daraus, damit Ihr dies kleine Stäublein von dem Stein der Weisen darcin kleiden und in das geschmolzene Blei werfen könnet.“ Nachdem dies geschehen war, und ich die vortreffliche Pille hinein geworfen, mußte ich ein bei der Hand liegendes, etwa halben Fingers dickes Eisen nehmen, damit ein einzigesmal auf den Boden des Schmelztiegels und zwar nicht allzu gelinde stoßen, worauf sogleich ein heftiges Getöse im Tiegel entstand. Jedoch Elisäus erinnerte mich, das Gesicht abzuwenden und nachher sogar eines Schrittes breit davon mich auf den Sessel nieder zu lassen, wo ich etwa eine halbe Stunde warten mußte, bis Elias sich mit an-

dächtigen Gebärden von der Erde erhob, und mir befahl, den Tiegel aus dem Feuer zu heben und das, was darinnen war, auf die Steine zu schütten. Während ich dies verrichtete, gingen sie beiderseits in die Stube, ich aber folgte ihnen nicht eher nach, bis ich den erkalteten Guss unter dem Rothe hervor ziehen und zur genaueren Betrachtung in die Stube tragen konnte. Ach, Himmel! wie erfreut war mein Herz, da sich ein Stück aus Blei gemachtes Gold in meinen Händen befand. Elias fragte: „Kennet Ihr nun das gemachte Gold? glaubet Ihr nun, daß die Verwandlung keine Hirngeburts ist? haltet Ihr nun dafür, daß Elias Artista ein von Gott außerordentlich begnadigter Mann sei?“ — „Ja, lieber Herr, ich glaube Alles,“ war meine Antwort, „lege mich daher zu Euren Füßen, und bitte, mich Unwürdigen in die Lehre zu nehmen.“ — „Pfui!“ rief er, „betet Gott an, und nicht mich, seinen unwürdigsten Knecht; danket dem Höchsten, der Euch vergönnt hat, das Geheimniß mit sehenden Augen anzuschauen, — ein Glück, welches so viele Kaiser und Könige vergeblich gewünscht haben. Allein, mein Sohn, — fuhr er fort — Ihr seid dennoch viel zu leichtgläubig. Woher könnet Ihr wissen, daß dies wirkliches und echtes Gold sei, da es doch noch von keinem Unpartheiischen hinlänglich probirt ist? Gehet daher hin, ich schenke Euch das ganze Stück, lasset

es von allen Goldschmieden untersuchen, bedenket aber dabei Euren geleisteten Eid, und kommet in dreien Tagen wieder an diesen Ort, wo wir dann weitläufiger mit einander sprechen wollen.“ Um keine Unhöflichkeit gegen diesen eigensinnigen Kopf zu begehen, bequemte ich mich augenblicklich zum Gehorsam, ging zu allen Goldschmieden in der Stadt, ließ mein Stück probiren, und erhielt allgemein das Zeugniß, daß es vom schönsten Kremnitzer Ducaten = Golde wäre.

Nunmehr beklagte ich erst, daß mein seliger Vater nicht mehr am Leben sei, um dies unvergleichliche Kunststück mit Augen anzusehen. Nun bedauerte ich meine vormalige Einfalt und dumme Meinung von der Verwandlung der Metalle. Ja ich war nun entschlossen, alle andere Wissenschaften an den Nagel zu hängen, und mich einzig und allein auf das Laboriren zu legen. Allein wie wurde mein Gemüth in die höchste Betrübniß versetzt, als ich am dritten Tage die Wohnung der Weiden leer, und weder den Elias noch den Elisäus darin antraf, auch in den nächst folgenden acht Tagen nicht die geringste Nachricht von ihnen erhalten konnte. Ich blieb trostlos in meiner Wohnung, brachte die meiste Zeit, an Leib und Gemüthe krank, auf meinem Lager zu, und lief doch täglich drei bis viermal in das kleine Haus, wo ich das große Geheimniß erfahren. Allein ich fand das

selbe von Leuten bewohnt, die weder den Elias noch den Elifäus kennen, noch auch das Geringste von ihnen gesehen haben wollten. Endlich, nachdem ich mir schon ganz die Rechnung gemacht, daß sie mich der Aufnahme in ihre Gesellschaft nicht für würdig erachtet, und darüber fast in Verzweiflung fallen wollte, kam am Abend des achten Tages Elifäus, ohne anzupochen, in meine Stube getreten, fragte, wie ich mich befände, und entschuldigte nachher ziemlich freundlich, daß er und sein Meister wichtiger Ursachen wegen sich einige Tage verborgen halten müssen, erzählte auch zugleich, daß sie binnen drei Tagen diese Stadt gänzlich verlassen, und sich in ein anderes sicheres Land begeben würden, woselbst weit frömmere Leute als hiesiges Orts anzutreffen sein würden. Ich fiel dem Elifäus um den Hals, bat ihn auf's Flehentlichste, mich nicht zu verstoßen, sondern bei dem Ärtisten Elias alle Fürsprache anzuwenden, daß mir vergönnt werden möchte, in seiner Gesellschaft mitzureisen. Endlich wurde meine Bitte erhört, und ich zu einem Mitgliede ihrer Kunstgenossenschaft auf und angenommen. Sie schwuren mir, zu meinem Erstaunen, beiderseits einen hohen Eid: mich in keinem Glück- oder Unglücksfalle zu verlassen, sondern mit jederzeit mit treuer Lehre, so wie auch mit Gut und Blut zu dienen; ich dagegen mußte alle meine Sachen zu Gelde machen, mit einen langen Rock anziehen

und alles in Gold verwechselte Geld, welches sich ungefähr auf 2300 Thaler belief, darein vernähen.

Hierauf traten wir unsere Reise zu Fuß an, und zwar an den fürstlichen Hof, wo ich meine mechanische Werkstatt hatte. Dasselbst nahm ich meinen Abschied, unter dem Vorwande, eine Reise nach England anzutreten, verkaufte alle noch übrigen Geräthschaften, und lösete daraus 530 Thaler, hatte also ein Kapital von 2830 Thalern beisammen, welches ich dem Elifäus zur Hälfte zu tragen gab, und dann mit meinem Führer immer fort reisete, ohne mich zu bekümmern, wohin. Ueberall, wo wir nur einkehrten, mußten die besten Speisen aufgetragen werden; ungeachtet dieß Alles aus meinem Beutel bezahlt wurde, so bekümmerte ich mich doch sehr wenig um das eitle Geld, weil ich versichert war, daß, sobald dasselbe verzehrt sei, Elias den Schaden schon durch einen vollwichtigen Goldklumpen ersetzen könnte. Endlich langten wir in einem holländischen Dorfe an; wo unser Wirth den Elifäus und Elias als wohlbekannte Freunde empfing, und mir ebenfalls alle Höflichkeit erzeigte. Es fand sich daselbst ein unterirdisches weitläufiges Laboratorium, in welchem Elias Artista mit mir zu laboriren anfang, und zwar keine anderen als diejenigen Prozesse, welche mein seliger Vater schriftlich hinterlassen; Elifäus aber mußte eine Reise antreten, um einige Sachen herbeizuschaffen, wo

zu er mein Geld mitnahm, doch ohne daß ich mir deshalb die geringste Sorge machte.

Mittlerweile war der vortreffliche Lehrmeister so gnädig, mir dann und wann ein Stück von seinem Lebenslaufe zu erzählen. Er war, seiner Angabe nach, ein Nordholländer, und im Jahr 1622 geboren. Von Jugend auf hatte er bei einem seiner Verwandten dem Laboriren beigewohnt, und zum Schein das Nothgießen erlernt; nach der Zeit war er durch Vereitung verschiedener trefflicher chymischer Arzneien in großen Ruf gekommen, so daß ihn viele berühmte Künstler besuchten und sich bei ihm Rathes erholten. Eines Tages bei sehr bösem Wetter war ein unbekannter Mann zu ihm gekommen, den er wegen seiner Erfahrungheit im Laboriren etliche Tage beherbergt, wohl gepflegt, und von ihm zuletzt die Verfertigung des Schatzes aller Schätze, nämlich des Steins der Weisen erhalten hatte, jedoch mit dem Bedinge, daß er dieselbe keinem Menschen völlig offenbaren sollte, außer einem solchen, der in seinem Gesicht, Gebärden und ganzem Wesen gewisse Merkmale hätte, die mit aber Elias burchaus nicht entdecken wollte.

Hierauf mußte ich noch erstaunliche Geschichten von seinen, durch alle europäische Länder gemachten wundervollen Reisen anhören, die ich für jetzt um der Kürze willen übergehen will. Uebrigens aber betheuerte er hoch, daß von den

sechs Personen, denen er seit etlichen sechzig Jahren dieses Geheimniß mit gutem Gewissen offenbarer dürfen, kein einziger mehr am Leben sei, ihn aber habe der Himmel durch die Kräfte und Tugenden seiner Universalmedicin stets gesund, frisch und stark erhalten, so daß er sich über dies Wunder selbst niemals genug verwundern könne.

„Ich weiß,“ fuhr er fort, „aus einer himmlischen Offenbarung mit Gewißheit, daß mein Leben noch etwas über hundert und zwanzig Jahr dauern wird. Der Vorrath von meinem kostbaren Schatz ist zwar noch so groß, daß ich für mehr als 200,000 Thaler Gold aus bloßem Blei machen kann, allein erschreckt nicht, mein Sohn, wenn ich Euch offenherzig gestehe, daß es mir nunmehr beinahe seit zehn Jahren her nicht ein einziges mal möglich gewesen ist, den Stein so ordentlich zu bereiten, als vorher. Höret, was ich Euch sage. Ich bin nämlich leider! vor etwa zehn Jahren in eine ganz besondere Sünde verfallen, die Niemand so leicht errathen wird, daher strafte mich der Himmel auf frischer That dergestalt, daß mir so zu sagen nur ein kleiner Funke von meinem sonst so vortrefflichen Gedächtnisse übrig blieb. Dem Himmel sei tausendmal gedankt, daß ich diesen kleinen Funken noch dazu anwenden können, mich in der strengsten Buße und Kasteiung des Leibes vor dem Himmel zu demüthigen und eine neue heilige Lebensart anzufan-

gen; denn nachher erlangte ich zwar binnen zweien Jahren meinen Verstand und mein Gedächtniß so ziemlich wieder, allein auf die Verrfertigung des Steines konnte ich mich nicht mehr besinnen. Daher brachte ich meine Zeit in tiefster Traurigkeit des Geistes zu, ja ich hatte die größte Mühe, der gänzlichen Verzweiflung zu entgehen, die mir eines Tages folgende Worte auspreßte: „Herr, ist es möglich, daß Du um einer einzigen übereilten Sünde willen mir das große Siegel und Zeugniß Deiner Gnade entziehen kannst? Laß entweder dies nicht von mir geschieden sein, oder scheid meinen Leib und Seele von einander.“ Gleich nach Aussprechung dieser Worte wurde mein Geist entzückt, und zwar an einen Ort, der wegen seiner Klarheit und Schönheit nicht zu beschreiben ist, auch sind die Worte nicht nachzusagen, die ich daselbst gehört habe. Es kam mir aber eine bemantene Tafel vor die Augen meines Gemüths, auf welcher folgende Worte geschrieben standen: „Elias Artista hat auf einmal zehn Sünden begangen, daher muß er zur Strafe zehn ganzer Jahre der Zubereitung des himmlischen Kleinods beraubt sein, ungeachtet an seiner eifrigen Buße und völligen Belehrung kein Zweifel ist.“ Sobald ich — fuhr der arge Windbeutel Elias fort — diese Schrift tief in meine Seele eingedrückt, fuhr dieselbe eiligst zurück in ihren Körper, der auf dem Boden der Kammer ausgestreckt lag.

Eines Theils befand sich derselbe nun etwas getröstet, andern Theils wurde er öfters wieder von neuer Traurigkeit befallen, so daß ich die einsamsten Dertter aufsuchte, mich zur Erde nieder warf und ohne Unterlaß rief: „Ach Herr, wie so lange? wende dich, Herr! Ist's nicht genug drei Jahr? ist's nicht genug vier Jahr? ist's auf's Höchste nicht genug fünf Jahr?“ Endlich, nachdem ich mich unter solchen Klagen fast ausgezehrt hatte, trat ein unbekanntes Männlein zu mir und sagte: „Elias, höre mir zu! reize mit Deiner Ungebuld die himmlische Gerechtigkeit, welche Dein Urtheil mit ihrem Finger geschrieben, nicht zum Zorn, sondern ertrage mit Geduld, was sie Dir auferlegt hat, so werden Deine Jahre auf 120 verlängert werden. Du hast ja von dem himmlischen Kleinode Vorrath genug, um Dich noch sieben bis acht Jahre vor Armuth und Krankheit zu bewahren; denn es sind ja nun beinahe drei Jahre von Deiner Strafzeit verlossen. Ziehe armselige Kleidung an, und wandle als ein Pilgrim durch die Welt, wende die Hälfte Deines Schazes an die Armuth, von der übrigen Hälfte nimm Deine Arznei und Nahrung, und lobe beständig den Höchsten. Erinnere Dich, daß dieses Geheimniß nirgends anders zu finden sei, als bei Jehova Saturninus, *collocatus in centro mundi*. Daher läutere Deine Seele, damit die himmlische Sophia auf's Neue Deine Freundschaft suche,

und Dir die unerschöpflichen Ströme ihrer Gnade und Gürtigkeit noch reichlicher als vorher anbiete.“

Ich Elias fand mich durch die Rede des Männleins sehr beruhiget und gestärkt, fragte indeß: „Was soll das Zeichen sein, daß Deine Reden wahrhaftig, und daß die himmlische Sophia nach Verlauf der zehn Straffahre wiederum vollkommene Freundschaft mit mir schließen werde?“ — „Die Zeichen,“ gab es zur Antwort, „sind folgende. Vor Ablauf dieses dritten Jahres wirst Du wieder auf's Neue entdecken und zu beschauen haben, den nackenden Diana Bad, des Narcissus Brunnen, worin er sich nach langem Bespiegeln selbst ersüßt. Im vierten Jahre, die abgekehrte Echo in hohlen Klüften, und die Scylla, wegen übermäßiger Sonnenhitze ohne Kleider, in der offenen See herum spazierend. Im fünften Jahre, das zusammen gelaufene Blut von Pyramus und Thisbe, durch welches die weißen Maulbeeren roth gefärbt werden, ingleichen des Adonis Blut, wie es von der herabsteigenden Venus in die Rose Anemone verwandelt wird. Im sechsten Jahre, die schöne Hyacinthblume, welche von des Ajax Blute entsprossen, desgleichen Blut der himmelftürmenden Riesen, welches ihnen Jovis Donnerkeil abgezapft. Im siebenten Jahre, die häufigen Thränen der Althaa, während sie ihr güldenes Kleid ausziehet und von sich legt. Im achten Jahre, den Garten

der Hesperiden, in welchem die güldenen Äpfel von den Bäumen gebrochen werden; den Hippomenes, welcher mit der Atlanta um die Wette läuft, und die Venus, welche drei güldene Äpfel dazwischen wirft, um den Lauf zu hemmen. Im neunten Jahre, die von der Göttin Venus in einen Kometen verwandelte und unter die Sterne verfezte Seele des Julius Cäsar. Das Feuer, woran Medea sieben Lichter anzündet, desgleichen die von Phaethon's Wagen entzündete und brennende Luna. Im zehnten Jahre den verdorreten Delzweig, der auf's Neue mit Beeren grünet, ja den neuen und jungen Delbaum; Pluto's Wohnung, vor deren Thoren der dreiköpfige Cerberus liegt; den Scheiterhaufen, worauf Hercules seine von der Mutter empfangenen sterblichen Theile verbrennet, die väterlichen unsterblichen Theile aber unverbrennlich erhält, also nichts von seinem Leben verlieret. Nach Verlauf dieser zehn Jahre — redete das Männlein weiter — wirft Du, Elias Artista, wiederum eingeführt werden in den Tempel des bäurischen verwandelten Hauses, dessen Deckel aus lauterem Golde bestehet, Du wirfst darin die philosophische Königin waschen und baden, oder, deutlicher zu reden, die Terra virginica catholica in crystallino artificio physico — magico circuliren lassen, Du wirfst den philosophischen, inwendig feurigen König mit seiner Krone aus dem Brautbette seines krystallinischen Gra-

bes herauf steigen sehen, in keinem verklärten, feurigen, höchst vollkommenen Leibe, mit allen Farben der Welt geschmückt, gleich einem hell leuchtenden Karfunkel und Wasser speienden Salamander. Ja, Deine Augen werden außs Neue in den tiefsten Abgrund der spagyrischen Kunst sehen, als in welchem sicheren Schooße die übermenschlichen Geheimnisse bewahret liegen.“

Nachdem das Männelein — fuhr Elias fort — seine Rede geendet, und mir außer diesem noch verschiedene, Euch, mein Sohn, zu wissen undientliche Wahrzeichen und Lehren gegeben, schied es plötzlich von mir. Ich aber habe mich nach der Zeit in allem sehr genau nach seinen Worten gerichtet, und befunden, daß bis auf diesen Tag Alles sehr wohl eingetroffen ist. Euer seliger Vater hätte ein großes Licht der Welt werden können, allein er hat die Vermählung mit der himmlischen Sophia selber verschmähet. Zwar habe ich ihn von Person nicht gekannt, doch Elisäus hat mir die untrüglichen Wahrzeichen, die ich auch an Euch, als seinem Sohne, mit größter Freude wahrnehme, haarklein erwiesen, mich aus einem fernen Lande berufen, Euren seligen Vater in der wahren Theosophie zu unterrichten, und mit Jehova zu vereinigen. Allein der Geist zeigte mir in einer Entzückung an, daß ich denselben nicht mehr lebendig, gleichwohl aber seinen dazu tüchtigen Sohn antreffen würde;

welches auch geschehen ist. Denn Ihr müßt wissen, daß ich, ohne besondern Antrieß des Geistes, Niemandem das, was ich weiß, zu lehren die Erlaubniß habe; Ihr aber, mein Sohn, seid eben so wohl als Elisäus vom Himmel dazu auserkoren. Nunmehr ist das zehnte Jahr bis auf wenige Wochen verlaufen, es fehlt mir also in diesem Jahre weiter nichts an der Prophezeihung des Männleins, als des Herkules Scheiterhaufen und dessen Vergötterung erfüllt zu sehen, was ich mit Beihilfe der Schriften Eures Vaters in Kurzem vergnügt zu finden hoffe.“

Was dünkt Euch, meine Herren, — fragte hierauf Herr Plager, nachdem er in seiner Erzählung eine kleine Pause gemacht, und einige Erfrischungen für seine Gäste herbei gebracht hatte, — mußten dergleichen Nebenarten eines unsinnigen Menschen nicht vermögend sein, einen Beshörten, wie ich war, vollends ganz närrisch zu machen? Ich muß gestehen, daß ich mit solcher Aufmerksamkeit zuhörte, als ob Alles vom Himmel herab geredet würde; denn mein Gehirn war mit der Hoffnung, binnen wenigen Monaten ein vollkommener Goldmacher zu sein, so erfüllt, daß wenig andere Gedanken oder Urtheile darin Raum fanden. Wir laborirten unterdessen immer darauf los, und warteten mit Schmerzen auf des Elisäus Zurückkunft. Elias reisete zwar auch bisweilen auf einige Tage weg, kam aber stets

mit allerlei Materialien und leckerhaften Sachen zurück, welche Kosten alle aus meinem Beutel bezahlt werden mußten, weil Elias sein ungemünztes Gold nicht eher verwechselfeln wollte, als bis es die höchste Noth erforderte.

Eines Tages indeß hatte ich einen entsetzlichen Anblick. Als ich nämlich des Nachmittags des Elias Kammerthür öffnete, traf ich denselben in dem anstößigsten Zustande mit einer lieblichen Buhbirne beisammen. Daß ich über den Anblick des heiligen Mannes sehr erschrocken sein müsse, ist leicht zu erachten; jedoch ich machte die Thür sogleich wieder zu, wünschte, ich möchte sie niemals eröffnet haben, ging dann in den Garten, legte mich unter einen grünen Baum, und versank über diese Begebenheit in tiefes Nachsinnen. Bald darauf kam Elias zu mir, und sagte mit vieler Gelassenheit: „Mein Sohn, der Geist hat mir eingegeben, daß Ihr Euch in dieser Stunde zum erstenmal an meinem Wesen gedergert habt: daher ist mir auferlegt, Euch eines Besseren zu belehren. Wisset demnach, daß dergleichen Handlung, als ich jetzt mit einer Weibsperson gepflogen, demjenigen Leibe, dessen Seele bereits in der Vergötterung steht, nicht zur Befleckung oder Sünde zugerechnet wird; sondern dieser Auswurf ist nicht anders zu betrachten, als die übrigen natürlichen Auswürfe des Unflats, Urins, Schweißes und des Speichels, diejenige Lust aber, die dabei empfunden

wird, gehet einzig und allein den Leib, aber nicht im geringsten die Seele an. Mit unwiedergeborenen Leuten aber, deren Seelen noch in keiner Vergötterung stehen, hat es eine ganz andere Beschaffenheit; denn, da deren Seele mit dem Leibe zugleich Theil an den Lüsten nimmt, so gereicht es dem ganzen Menschen zur Schande, Befleckung und Sünde. Der tausendste Mensch kann dies nicht begreifen, Ihr aber, mein Sohn, sollet künftig noch mehr hierüber erfahren.“

Mein Gott, — rief hier Herr Plager aus — hätte ich nicht sogleich merken sollen, daß dies eine der verruchtesten Teufelslehren sei, welche schnurstracks wider die h. Schrift liefe, zumal da ich als ein Lutheraner kein Fremdling in der Bibel war. Allein der Satan verblendete unfehlbar meine Augen, verstopfte meine Ohren vor der Stimme des h. Geistes, und versinisterte meinen Verstand dergestalt, daß ich diesem Keyer mehr glaubte, als alle dem, was ich von Jugend auf aus dem Worte Gottes gelernt hatte.

Endlich kam Elisäus wieder zu uns, und so wurde denn das Laboriren mit aller Gewalt fortgesetzt, so daß ich zu Ende des Jahres bereits ein starker Chymist zu sein glaubte. Elias zeigte mir nunmehr seine tollen Hirngeburten in lebendigem Feuer, nämlich den neuen jungen Delbaum, des Pluto Wohnung, den Cerberus und den Hercu-

les auf dem Scheiterhaufen, und es war ihm ein Leichtes, mich zum völligen leichtgläubigen Narren zu machen, weil ich Zeit Lebens wenig oder gar nichts vom Laboriren gesehen hatte, als bei ihm. In den letzten Tagen des Jahres mußte Elisäus für mein Geld eine neue Reise antreten, mit dem Befehl, spätestens in einem Monate wieder zu kommen, weil Elias dann den Anfang machen wollte, die Terra virginica catholica circuliren zu lassen, und den philosophischen König aus seinem Grabe herauf zu holen. Zwei Wochen darauf unternahm Elias ebenfalls eine Reise nach der nächsten Stadt, und versprach binnen neun Tagen wieder da zu sein. Während dieser Zeit gab er mir eine große hymnische Arbeit auf, überdies mußte ich ihm alle meine Goldmünze bis auf hundert Ducaten auszahlen, wegegen er mir von seinem, durch Kunst bereiteten Golde acht Platten in Verwahrung gab, wovon die vier größten ein und ein Viertel Pfund, die vier kleinsten aber vier, sechs bis acht Loth am Gewicht hielten. Da ich nun, wie bereits erwähnt worden ist, nicht den geringsten Betrug argwöhnte, ließ ich auf Ragen- und Mäuseart mit mir immer fort spielen, verrichtete die aufgegebenene Arbeit mit großem Fleiß, wartete neun Tage, und verzog noch einen ganzen Monat, allein vergeblich; denn es wollte weder Elias noch Elisäus wieder zum Vorschein kommen. Endlich empfing ich von dem er-

sten einen Brief, worin er mir mit großen Schmeicheln meldete, daß er wichtiger Ursachen wegen seine Reise bis nach Amsterdam fortsetzen müssen; ich sollte daher nicht säumen, aufs Eiligste nachzukommen, die ausgearbeiteten Sachen aber an ihrem Orte wohl verschlossen stehen lassen, weil er den Elisäus unterwegs angetroffen und mit sich genommen hätte.

Wer war hurtiger als ich, mich auf die Reise nach Amsterdam zu begeben? und dennoch kam ich um drei Tage zu spät. An dem angewiesenen Orte nämlich fand ich einen Brief von Elias, worin er mit ungeduldigen Ausdrücken becheuerte, daß er unmöglich länger auf mich warten können, sondern sich genöthigt gesehen, eiligst eine Reise nach London in England anzutreten; ich sollte demnach, so lieb mir seine Wohlfahrt sei, ihm auch dahin folgen, in einem gewissen Hause nach ihm fragen, doch mich ja hüten, ihn Elias Artista, sondern statt dessen immer nur Curt van Delft nennen.

Ich gelangte sehr schnell nach London, und traf in dem bezeichneten Hause zwar verschiedene Leute an, die ich mit gutem Gewissen für Laboranten oder Adepten halten konnte, bekam aber unter ihnen weder meinen Elias noch den Elisäus zu Gesicht, und als ich nach dem Curt van Delft fragte, machten sie alle große Klagen, versicherten zugleich, daß sie

zwar schon sehr viel von dem Curt van Delft gehört, denselben aber zu sehen noch niemals das Glück gehabt. Wer mir im Hause nur irgend vorkam, den fragte ich, so gut ich mich verständlich machen konnte, nach dem Curt van Delft, bis sich endlich der Wirth durch einen Dolmetscher bei mir erkundigen ließ, was ich von dem Curt van Delft haben wollte. Ich gab nun vor, daß derselbe mein guter Freund sei, mit dem ich seit einiger Zeit starken Verkehr gehabt, und daß er mich aus Holland an diesen Ort und in dies Haus berufen, mithin bereits da sein oder doch bald dahin kommen müßte. Hierauf ließ mir der Wirth sagen, wenn die Sachen eine solche Bewandniß hätten, möchte ich nur eine einzige Stunde Geduld haben, und unterdessen ein Glas Wein trinken, er wollte den Curt van Delft sogleich auffuchen lassen. Ich ließ mir dies gefallen, und mich so lange hinhalten, bis es finstere Nacht wurde. Endlich ließ mich der Wirth in ein Zimmer seines Hintergebäudes rufen, mit dem Bedeuten, daß sich mein Freund schon daselbst befände. Aber, ach Himmel! kaum hatte mein Fuß die Schwelle des Zimmers überschritten, als mich etliche bewaffnete Leute überfielen, zu Boden warfen, meine Hände und Füße mit gräßlichen eisernen Ketten belegten, und mich geradeß Weges in eins der allerschlimmsten Gefängnisse schleppten. Hier hatte ich Zeit genug, nachzudenken, warum man doch so un-

barmherzig mit mir umginge, da ich mich doch keines Hauptverbrechens schuldig wußte. Binnen drei Wochen kam kein anderer Mensch zu mir, als derjenige, der täglich einmal Wasser und Brot zu meiner Nahrung brachte, und auf meine Klagen in gebrochener holländischer Sprache nichts weiter zur Antwort gab, als: daß man in England die Spigbuben nicht anders zu behandeln pflege. Ich will mich bei dieser traurigen Begebenheit nicht lange aufhalten, sondern nur so viel sagen, daß zu derselben Zeit ein berühmter Spigbube in der Welt herum schwärmte, der sich bald diesen, bald jenen, unter andern auch den Namen Curt van Delft beigelegt hatte. Mich für dessen Mitgesellen zu halten, hatten die Engländer die größte Ursache, da ich mich selbst gerühmt, mit ihm in genauer Bekanntschaft zu stehen. Sobald ich demnach zum Verhör kam, wurden mir die schrecklichsten und empfindlichsten Fragen vorgelegt, und da meine Antworten nicht der Erwartung der Richter entsprachen, so begannen sie sehr bald von der Tortur zu reden. In dieser äußersten Noth konnte ich nicht umhin, meine ganze Lebensgeschichte, so viel ich nämlich davon zu meiner Vertheidigung nöthig erachtete, zu erzählen, was aber dennoch die Richter für bloße Erdichtung hielten, und mich ganz gewiß in den elendesten Zustand gesetzt hätten, wenn sich zu meinem Glück nicht unvermuthet ein reicher Correspondent meines Groß-

vaters in's Mittel gelegt, Caution für mich gestellt, und endlich die ganze Sache zu meinem Vortheil ausgeführt hätte.

Wer würde nun nicht glauben, daß ich den Elias sowohl als den Elisäus nunmehr für Spitzbuben gehalten? aber weit gefehlt. Im Gegentheil glaubte ich steif und fest, daß Elias ein ehrlicher Mann und nun schon wieder ein vollkommener Goldmacher sei; ich glaubte ferner, daß ihm vielleicht der berühmte Spitzbube den Namen Curt van Delft abgeborgt, daß Elias entweder schon in London sei, und vielleicht von meinem Unglück nichts wisse, oder daß er bald kommen, oder wenigstens mir weitere schriftliche Nachricht von seinem Aufenthalt geben würde, wofern ihn nicht wichtige Ursachen zur Zeit daran hinderten. Jedoch mein Hoffen war sechs Monate hindurch vergebens, ungeachtet ich in dem Hause, wohin er mich zu meinem Unglück gewiesen, beständig blieb, und mich täglich wohl hundertmal nach ihm umsah.

Mittlerweile aber gerieth ich mit einem andern Goldmacher in Bekanntschaft, der die Redlichkeit selbst zu sein schien. Dieser wunderte sich nicht wenig über meine Erfahrung in der Alchymie, und meinte, daß ich keinen ungeschickten Lehrer gehabt haben müsse. Nachdem er mich aber endlich ganz und gar treuherzig gemacht, und das Geheimniß von dem Elias und Elisäus ausgeforscht, auch meine

Goldplatten probirt hatte, zeigte er mir den offenbaren Betrug, daß nämlich unter allen meinen Platten kaum für acht Ducaten Gold zu finden, ich aber unter ein paar hochberühmte, dabel sehr spitzbübische Laboranten gerathen wäre, die mich mit meinem Bratenfette ein wenig beträufelt, den Braten selbst aber, nämlich mein schönes Geld, listiger Weise entwendet hätten. „Doch seid unverzagt, mein lieber Landsmann,“ fuhr mein neuer Freund fort, der sich Meschner nannte, und für einen Pfälzer ausgab, „wosern Ihr Lust habt, Eure Kunst, Geld und andere Habe mit mir zusammen zu setzen, so weiß ich etliche Tagereisen von London einen Herrn, der uns Vorschuß genug thun soll, um den Stein der Weisen auszufinden.“ Man sagt sonst im Sprichwort: Wer gern tanzt, dem ist leicht gepiffen! So ging es auch mit mir: denn ich nahm augenblicklich das Erbieten des redlichen Mannes an, und reisete mit ihm fort. Es gefiel mir, daß er sich für den Meister, und mich nur für seinen Handlanger ausgab. So erlangten wir denn in wenigen Wochen eine vortreffliche Condition, und laborirten auf's Fleißigste, bis endlich der sogenannte Meister binnen anderthalb Jahren eine Unze Tinctur zu Wege brachte, mit welcher er in der Probe vor des Principals Augen drittheilb Unzen Blei in Gold verwandelte. Für diese Erfindung erhielten wir beide fünfhundert Stück Ducaten zum Geschenk.

Der Meister machte ein neues Feuer an, und versprach, die Probe binnen sechs Monaten erst noch einmal im Kleinen zu machen, brachte es auch glücklich zu Wege. Ich für mein Theil wußte zur Zeit noch nicht, wie es zuginge; denn mein Compagnon schien nicht mehr so aufrichtig als vorher zu sein, ungeachtet er mir auch von dem andern Geschenke, welches in hundert Ducaten bestand, ebenfalls die Hälfte redlich gegeben, so daß ich nun wieder ein Kapital von mehr als acht hundert Ducaten nebst andern feinen Sachen für mich gesammelt, und davon fünfhundert Ducaten an meinen Großvater durch Wechsel übermacht hatte. Nun sollte es auf den großen Haupteinsatz losgehen, wozu der Meister 12,000 Stück Ducaten verlangte. Da indeß unser Principal diese Gelder erst binnen drei Monaten zu heben hatte, so befahl er uns, unterdessen den Proceß im Kleinen noch einmal zu machen, als wozu der Meister nun nicht mehr als sechs Wochen Zeit zu brauchen sich rühmte. Es wurde demnach zum drittenmale angefangen. Mein Compagnon aber verrichtete einige Dinge vor mir so insgeheim, daß ich mich endlich heftig mit ihm zu zanken und ihm vorzuwerfen anfang, daß er allem Anscheine nach Willens sei, mich bei dieser Kunst zu betrügen. Endlich brach er los, und zwar vielleicht nur darum, weil er sich vor meiner Stärke und Herzhaftigkeit fürchtete; und beichtete, daß er es für unmög-

lich hielte, daß Arcanum philosophicum magnum zu finden; indeß da er hier ein Mittel vor sich sähe, uns beiden auf eine listige Weise eine so ansehnliche Summe Geldes zu verschaffen, wovon wir Zeit Lebens hinlängliche Zehrung haben könnten, so habe er allen seinen Verstand angewendet, die Sache auf einen guten Fuß zu setzen.

Und so erfuhr ich denn aus offenerziger Erzählung, daß mein Compagnon ein Spitzbube sei, der des Nachts mit größter Lebensgefahr sich an einem Seile durch den Schornstein in das Laboratorium, welches der Principal jederzeit selber verschloß und versiegelte, hinunter ließ, die ihm unpassenden Sachen aus den Gefäßen heraus und dafür hinein schüttete, was ihm beliebte und zu seinem Betruge dienlich war. Ich erstaunte gewaltig über diese Bosheit, ließ mich aber gegen ihn nichts merken, sondern forschte mit verstellter Treuherzigkeit so lange, bis er gestand, sein Vorsatz sei, mit den zu hoffenden 12,000 Ducaten nebst mir nach Frankreich, Spanien oder Portugal zu segeln. Meine Redlichkeit und der Abscheu vor dem Diebstahle war noch nicht erstorben, und da auch überdies bei so tollkühnem Unternehmen der Galgen immerfort vor meinen Augen schwebte, überlegte ich die ganze Sache etliche Tage und Nächte lang sehr wohl. Den Compagnon zu bekehren, schien eine vergebliche Sache zu sein, von dem durch Spitzbüberei erworbe-

nen Gelde hatte ich selbst schon eine ansehnliche Summe bekommen; daher faßte ich den Entschluß, mein Gewissen und meine Hände zu reinigen, und den Principal, der ein sehr gütiger Herr war, vor fernerm Unglück zu warnen. Zum Glück wurde mein Compagnon nach London verschickt. Nun ergriff ich die schöne Gelegenheit mit beiden Händen, und rebete den Principal, der an diesem Tage gerade sehr vergnügt zu sein schien, folgendermaßen an: „Edler Herr, für die viele genossene Gnade fühle ich mich verpflichtet, Euch vor einem großen Unglück zu warnen, woein Ihr von einem Eurer Diener vielleicht in Kurzem gestürzt werden könntet. Jedoch, da dem Uebel noch vorzubauen ist, so habt die Gnade, mir zu versprechen, daß Ihr den Verbrecher nicht am Leben strafen, sondern ihn nach Eurem Gefallen bloß in einen solchen Stand setzen wollet, wo er Euch und keinem andern redlichen Manne mehr schaden kann.“

Der Principal veränderte über diese meine unverhoffte Anrede die Farbe, erholte sich indeß sehr bald wieder, nahm mich mit in sein geheimes Zimmer, gab mir einen Stuhl, und sagte: „Eröffnet mir, mein Freund, das Geheimniß, das auf Eurem redlichen Herzen liegt; ich versichere bei Gott, daß ich es nach Würden belohnen werde.“ Hierauf erzählte ich ihm die verruchten Anschläge meines Compagnons, nebst meiner eigenen Lebensgeschichte, worüber dieser Herr anfangs

in Staunen gerieth, sodann aber mich umarmte und bat, ich möchte nur auf Alles fleißig Acht haben, ihm genauen Bericht abstaten, an seiner Erkenntlichkeit aber nicht im geringsten zweifeln.

Ich versprach hierbei, binnen wenigen Wochen die an meinen Großvater nach Augsburg übersandten Gelder nebst denen, die ich noch bei mir hätte, wieder zurück zu liefern, weil ich so übel erworbenes Gut unmöglich behalten könne. Allein der Principal nahm dies Anerbieten nicht an, sondern versprach noch überdies, mich mit einem guten Geschenke zu begnadigen, wosfern ich ferner redlich handeln würde.

Mein Compagnon stellte sich bald wieder ein, und setzte volles Vertrauen in meine Treue, das heißt, um deutlicher zu reden, er hielt mich für einen nicht viel geringeren Spitzbuben, als sich selber. Die Tinctur wurde abermals zur vermeintlichen Vollkommenheit gebracht, und er that den Einsatz von drei Unzen Blei in des Principals Gegenwart bei spätem Abend; der Principal mußte den Weisatz der Tinctur selber thun, hernach das Laboratorium abermals verschließen und versiegeln, damit es die Nacht über ungestört digeriren könne. In der Mitternachtsstunde, da Alles im festen Schlafe lag, trat der kunstreiche Meister seine Fahrt durch den Schornstein an, schüttete die unnützen Sa-

hen aus dem Siegel heraus, und legte dafür drei Unzen gutes Gold hinein. Allein der Principal, dem ich das verabredete Zeichen gegeben, hatte nicht nur durch ein verborgenes Loch alle seine Handgriffe selber in Augenschein genommen, sondern überdies auch das Seil durch einen Bedienten ganz unvermerkt zurück und hinauf ziehen lassen. So stak denn nun die Maus in der Falle, und mußte im Laboratorium warten, bis der Tag anbrach, wo endlich der Principal die Siegel und Schlösser eröffnete, den Spitzbuben in schwere Ketten schlagen und in das tiefste Gefängniß werfen ließ.

Wie es ihm ferner gegangen, weiß ich nicht zu sagen, denn ich bekam wenige Tage darauf meine Entlassung mit 1000 Ducaten, überdies noch alle die Geschenke, welche ich vorher schon empfangen hatte, und reiste damit nach London, in der Absicht, ehestens zurück nach Holland zu gehen und den Elias und Elisäus aufzusuchen.

Zweimal war ich nun bereits so häßlich angeführt worden, und hätte daher die größte Ursache gehabt, diese trüglichen Künste für immer abzuschwören; allein ich ließ mich von einem Erzbetrüger aufs Neue bethören, mit ihm und noch zwei andern bei einer sehr vornehmen englischen Wittfrau in Condition zu treten. Dieser Schelm, der sich Renard nannte, hatte einen nicht minder abgefäimten Spitzbuben als Vertrauten bei sich, der, seinem Vorgeben nach,

ein Italiäner von Geburt war und Merillo hieß. Ein Kerl von geringer Erfahrung, aber großer Prahlerei, war der dritte, und ich für meine Person der vierte bei dieser löblichen Gesellschaft. Renard und Merillo verfertigten binnen Jahr und Tag ein rothes wie auch ein schwarzes Pulver, und gebrauchten das erstere, um aus Blei Gold, das letztere aber, um aus Kupfer Silber zu machen, legten auch, zu dem größten Vergnügen der Dame, verschiedene Proben damit ab, so daß sie endlich kein Bedenken trug, ihnen beiden 50,000 Thaler zu zahlen, um das Werk im Großen anzufangen. Allein Renard und Merillo nahmen das Geld, und begaben sich auf die Flucht. Der letztere ist mit etlichen tausend Thalern glücklich durchgekommen, und, wie ich nachher erfahren, laborirt er an einem vornehmen deutschen Hofe sehr stark; Renard aber wurde aufgefangen, zurück gebracht, und mußte ohne weitere Gnade am Galgen sterben, weil seine rothen und schwarzen Pulver nicht allein betrüglisch erfunden, sondern auch anstatt der 50,000 Thaler nur für 20,000 Thaler Wechselbriefe bei ihm angetroffen wurden. Mein noch übriger Compagnon und ich hatten von Glück zu sagen, daß wir dem Stricke oder wenigstens der Stäupung entgingen, ungeachtet ich für mein Theil mich der Betrügerei nicht im geringsten theilhaftig gemacht, sondern mein Brot durch tägliche, redliche Arbeit wohl verdient hatte. Allein die

Dame war ungemein erbittert, jagte uns beide aus dem Hause, behielt alle unsere Sachen, gab aber endlich doch mir, auf mein klägliches Bitten, noch fünfzig Ducaten auf die Reise.

Was war zu thun? Einen Proceß gegen eine so hohe Person anzustellen, schien mir eine lächerliche Sache zu sein; von bloßen fünfzig Ducaten aber konnte ich in England nicht lange zehren. Daher setzte ich mich zu Schiffe, und ging zurück nach Holland an den Ort, wo ich meinen Elias zuletzt gesehen hatte. Dasselbst traf ich zwar noch das vorige Laboratorium, jedoch einen ganz anderen Hauswirth, dergleichen ganz fremde Laboranten an. Kein Mensch wollte weder von Elias noch von Elisäus etwas wissen; doch war der Meister dieser Laboranten, nachdem er mein Unglück erfahren, so gütig, mir Dienste, freie Kost, und wöchentlich einen Ducaten Lohn zu geben.

Es war dies ein sehr frommer und gelehrter Mann, der die köstlichsten Arzneien bereitete, außerdem aber auch sehr eifrig war, das große philosophische Geheimniß zu erfinden, jedoch auf eine weit vernünftigere Art, als alle die, welche ich bisher gesehen. Ich war so glücklich, binnen kurzer Zeit mich in seine völlige Gunst zu setzen; denn da er in seinem ganzen Wesen vollkommen redlich war, so merkte er auch sehr bald, daß bei mir der Verstand zwar sehr unge-

bildet, im übrigen aber keine Schalkheit und Betrügerei anzutreffen wäre. Demnach wendete dieser vortreffliche Mann allen Fleiß an, mich sowohl in der christlichen Lehre als auch in anderen Wissenschaften aufs Treulichste zu unterrichten, und so geschah es, daß ich binnen zwei Jahren ein ganz anderer und klügerer Mensch wurde.

Mittlerweile aber waren alle die Proceffe, die mein Principal und zweiter Vater, um den Stein der Weisen aufzufinden, angestellt hatte, fruchtlos abgelaufen, weshalb er eine Schrift in die Welt fliegen ließ, unter dem Titel: „Schwer aufzulösende Zweifelsknoten über die Frage: Ob der berühmte Stein der Weisen jemals von einem sterblichen Menschen erfunden worden sei?“ Etwa ein halb Jahr nachher kam eines Montags früh ein ehrbarer, etliche funfzig Jahre alt scheinender Mann, der das Ansehen eines reichstädtischen ehrbaren Pfahlbürgers hatte, vor unsere Thür, und verlangte mit dem berühmten Chymicus, nämlich mit meinem Principal, zu sprechen. Ich wollte denselben unter dem Vorwande, daß mein Herr noch nicht aufgestanden sei, mit einem halben Franzgulden abweisen, weil er mir nicht anders als ein Almosenfucher vorkam; allein er dankte, und versicherte, daß er meinem Herrn nicht beschwerlich fallen, sondern nur ein kurzes Gespräch über chymische Geheimnisse mit ihm halten, und deshalb in einer Stunde wiederkom-

men wollte. Mit diesen Worten ging er fort. Ich aber mußte in meinem Herzen lachen, daß ein so einfältiger Mensch sich in so hohe und wichtige Dinge mischen wollte; denn ohne Scherz, dieser Mann schien in meinen Augen ein völliger Einfaltspinsel zu sein. Ich sagte meinem Principal nicht einmal etwas davon; als aber der Mann in einer guten Stunde wieder kam, war der erstere so gütig, denselben in sein geheimes Kabinett zu führen. Sie blieben etwa drei Stunden in sehr ernsthaften Gesprächen bei einander, wovon ich aber wenig oder nichts Deutliches verstehen konnte. Nachher speiste der Gast mit meinem Principal ganz allein, nach Tische aber mußte ich ein großes Feuerbecken, einen mittelmäßigen Schmelztiigel, einen Blasebalg, wie auch ein Pfundstück Blei in das geheime Kabinett bringen. Während ich nun bei dem Feuerbecken stehen blieb und die Kohlen anblies, gab der Fremde meinem Principal einen Wink, der da andeutete, daß er mich hinaus schaffen sollte. Der Principal aber sagte darauf: „Mein Herr, wenn Ihr sonst keine besondere Ursachen habt, Euch vor diesem Menschen zu fürchten, so lasset ihn in Gottes Namen die Wunderwerke des Allerhöchsten beschauen. Ich bin Bürge für seine Gottesfurcht und Redlichkeit; denn er ist in der Kreuzschule gewesen, und nach vielen Thorheiten zu gutem Verstande gekommen.“

Demnach ließ sich der Fremde gefallen, daß ich da blieb. Mein Principal legte das Pfundstück Blei in den Schmelztiegel; da aber derselbe, als nicht fest genug, zersprang, so mußte ich etliche andere herbei bringen, wovon wir den besten auslasen und ein anderes Stück Blei hinein warfen. Sobald es zergangen war, sagte der Fremde: „Werfet noch ein Pfund Blei zum Geschenk für diesen redlich scheinenden Menschen hinein.“ Während der Principal dies that, langte der Fremde aus seinem Brusttase eine kleine elfenbeinerne Büchse hervor, worin ein rubinrothes Pulver war; von diesem nahm er etwas weniges auf die Spitze eines Messers, und schüttete dasselbe auf ein Wachsküchlein, das etwa so groß wie ein holländisches Dütchen, aber sehr dünn war. Mein Principal, der ihm das Wachsküchlein vorhielt, machte dasselbe mit dem inwendigen Pulver zu einer Kugel, und warf es in das völlig zerschmolzene Blei. Sogleich erhob sich im Tiegel ein heftiges Gezische, das Blei schien mit seinem Oberherrn zu kämpfen, konnte aber nichts anderes austrichten, als unzählige Windblasen, welche die wunderwürdigsten Farben hatten, in die Höhe werfen. Nachdem es still geworden, zeigte die Masse im Tiegel die schönste grüne Farbe, beim Ausschütten schien sie blutroth, endlich aber kam in dem Gießbecher die vortrefflichste Goldfarbe zum Vorschein.

Mein Principal, der das Probiren aus dem Grunde verstand, befand es sehr bald als solches Gold, das von Keinem andern in der ganzen Welt übertroffen wurde; daher war er, so wie ich, ganz außer sich, ja, wir wußten vor Verwunderung, Freude und Schrecken nicht, was wir reden oder denken sollten. Der Gast saß inzwischen mit gefalteten Händen auf seinem Stuhle ganz still; da aber mein Principal und ich uns an der wunderbaren Veränderung nicht satt sehen konnten, unterbrach er endlich das Stillschweigen, und sagte mit einer gelassenen Miene: „Wie nun, mein Herr, werdet Ihr nunmehr Eure lezthin geschriebene Abhandlung widerrufen, oder sie zum wenigsten verbessern?“ — „Ach ja, mein allerwerthester Freund,“ versetzte mein Principal, „ich werde in Zukunft entweder klügere Sachen oder gar nichts mehr schreiben.“ — „Thut, was Ihr wollet,“ sagte der Fremde; „für jezt aber erlaubet mir, daß ich mit Euch Weiden ein wenig in's Feld spazieren gehe; denn die Bewegung ist nach der Mahlzeit meine beste Sache.“ Mein Principal war bereit, seinem unvergleichlichen Gaste alle Gefälligkeit zu erweisen, und ging daher in ein anderes Zimmer, um bessere Kleider anzuziehen. Unterdeß that ich meinen Mund auf, und sagte zu dem Fremden: „Mein Herr, Ihr habt Eure Kunst besser und aufrichtiger gezeigt, als mein Meister Elias Artista, der mich

eben hier in diesem Hause vor wenigen Jahren auf das schändlichste betrogen und um ein schönes Geld gebracht hat.“ — „Mein Sohn,“ gab er zur Antwort, „Ihr seid sehr übel berichtet; denn der wahrhafte Elias Artista, der mein eigener Lehrmeister gewesen, ist bereits vor etlichen zwanzig Jahren den Weg aller Welt gegangen, und von mir in aller Stille auf sein eigenes Verlangen an einen Ort begraben worden, den außer mir kein Mensch in der Welt weiß. Ich weiß wohl, daß sich seit vielen Jahren ein anderer Elias Artista gezeigt und vorgegeben hat, daß er eben derselbe sei, der sich durch die Kraft und Tugend seines philosophischen Steins bis zu so hohem Alter gebracht habe; allein der Kerl ist ein Spießbube und Leutebetrüger. Ich kenne ihn sowohl als seine Eltern. Er ist kein Holländer von Geburt, wofür er sich ausgiebt, sondern ein Deutscher — hierbei sagte mir der redliche Gast auf mein Bitten die Geburtsstadt und alle übrigen Lebensumstände des argen Spießbuben, was ich mir alles sehr genau anmerkte — Elifäus, sein Diener, aber ist ein getaufter Jude. Es wäre mir an mehreren Orten, seine Lücken aufzudecken, ein Leichtes, aber wider meinen Beruf gewesen; denn die Liebe muß allezeit von sich selbst anfangen. Die von ihm gespielten Streiche sind äußerst boshaft und eines Theils sogar lächerlich, allein ich denke nur selten daran.“ Hierauf erzählte ich unserm

Gaste so kurz als möglich, wie ich von dem falschen Elias und Elifäus hintergangen worden, und wünschte bloß noch zu wissen, wie es zugegangen, daß er mich durch die erste Probe seines angeblichen Weissensteines so ganz habe betäuben können. „Mein Freund,“ versetzte hierauf der Gast, „es ist zu verwundern, daß Euch die Spitzbuben ihre Künste nicht gelehrt haben; Ihr müßet ihnen in Wahrheit zu ehrlich und einfältig geschienen haben. Ich wollte Euch sehr viele von ihren geheimen Taschenspielerkünsten aufdecken; allein für jetzt leidet es die Kürze der Zeit nicht. Was aber die Art und Weise anbelangt, wodurch Euch der falsche Elias bethört hat, so wisset, daß er seine Schmelztiegel, worin er die Probe machen will, dergestalt zurechtet, daß auf dem inwendigen Boden derselben, nach Proportion der Größe des Tiegels, zwei, vier, sechs, auch wohl mehr Loth reiner Goldstaub zu liegen kommt; nachher überzieht er selber den Tiegel mit einer undurchsichtigen Lasure, die sich im starken Feuer verzehrt, das Blei, welches er in den Tiegel zu legen befiehlt, muß ebenfalls verbrannt und verzehrt werden, sodann kann ohne seinen betrüglichen Stein das verborgen gewesene Gold, welches in der Glut von Natur an Gewicht und Güte nichts fallen läßt, zum Vorschein kommen; seht ihm aber Jemand einen andern Tiegel vor, so weiß er seine Streiche schon so einzurichten, daß dieser un-

fehlbar zerspringen muß. Ach, fuhr der gute Gast weiter fort — die Welt will betrogen sein! Bei Euch, als einem noch Unerfahrenen nimmt es mich wenig Wunder; allein unter so vielen Liebhabern dieser Kunst in ganz Europa sind seit etlichen Jahrhunderten schon so unzählig viele betrogen worden, und dennoch lassen es sich die meisten nicht eher zur Warnung dienen, als bis sie den Betrug nicht nur mit Augen sehen, sondern mit Händen greifen und die Nachwehen in ihren Geldkassen fühlen können.“

Ich hatte nicht Zeit, hierauf zu antworten, viel weniger meine Verwünschungen gegen den falschen Elias und alle betrügerischen Goldmacher auszustößen; denn mein Principal kam dazwischen und führte den Gast aufs freie Feld hinaus spazieren, und zwar einen Weg, den der Gast selbst wählte. Ich hatte die Erlaubniß, neben ihnen her zu gehen und vortreffliche Lehren aus ihren erbaulichen Gesprächen zu ziehen. Als wir ungefähr eine Stunde von unserer Wohnung entfernt waren, kam seitwärts auf der Landstraße ein schneller Postwagen gefahren, auf welchem zwei Reisende saßen. Unser Gast schien nicht Acht darauf zu haben, ging aber etwas bei Seite, als ob er eine andere Verrichtung hätte. Hier zog er ein Blatt Papier aus dem Busen, legte ein kleines Buch auf die Kniee, beschrieb das Blatt mit Bleistift, legte ein anderes Papier hinein, rollte es zusam-

meh, und behielt es in der Hand. Mein Principal und ich standen und warteten auf seine Wiederkunft. Mittlerweile kam auch der Postwagen sehr nahe, und hielt zu unserer Verwunderung still. Sobald der Gast zurück kam, umarmte und küßte er sowohl mich als meinen Principal, und sprach: „Meine Freunde, habt Dank für die mir angethane Ehre! Ich sehe mich für diesmal gezwungen, von Euch zu scheiden, beurtheilet mich übrigens nicht falsch, sondern überleget diese meine Schrift auf das Genaueste. Der Himmel segne Euch, daß Ihr vergnügt bleiben möget, bis wir uns vielleicht, so Gott will, bald wieder sehen.“ Bei diesen Worten gab er meinem Principal das zusammengelegte Papier in die Hand, wartete auf keine Antwort, sondern ging hurtig auf den Wagen zu, und fuhr in größter Geschwindigkeit davon. Wir beide blieben wie zwei Standbilder so lange unbeweglich auf unserer Stelle stehen, bis der Wagen ganz aus unserem Gesicht:entschwunden war; ja ich glaube, wir hätten uns noch in langer Zeit nicht geregt, wenn nicht ein von fern heran kommendes Donnerwetter unsere zerstreuten Gedanken und Sinne wieder gesammelt hätte. Mein Principal sah mich und ihn mit Seufzen an, endlich öffnete er das Blatt, und fand darin Folgendes geschrieben:

Meine Freunde!

Ich will mich um die mancherlei Gedanken, die Ihr wegen meiner unverhofften Ankunft und meiner plötzlichen Abreise hegen werdet, nicht weiter bekümmern. Schlaget in Luther's deutscher Bibel den 3ten Vers des 28sten Kapitels im Buche Hiob auf. In diesem ist durch ein reines Anagramma der richtige Proceß zu finden, wie man auf die leichteste Weise den Lapis philosophorum finden kann. Hat Euch Gott diese Gnade zugebracht, so wird er den Fleiß nicht vergeblich sein lassen, den Ihr zu Ausforschung des verborgenen Geheimnisses anwendet: oder es fügen, daß ich Euch vielleicht in wenigen Monaten wieder besuchen darf. Inzwischen empfanget so viel von dem unschätzbaren Schatze, als Euch hier beigelegt und nöthig ist, um die Wahrheit des göttlichen Geheimnisses vor allen Verleumdern zu rechtfertigen. Seid jederzeit fromme Kinder Gottes, vergesset die Armen nicht, und bleibt mir so wie ich Euch gewogen.

Daniel Artista.

Es fehlte wenig, so hätten wir beide überlaut zu weinen angefangen. Da indeß uns noch nicht alle Hoffnung abgeschnitten war, den theuren Mann wieder zu sehen, überdies die tröstliche Zuschrift und auch das inliegende Pulver,

welches ungefähr sechs Gran an Gewicht hielt, und einigen Muth machte, so erreichten wir endlich ziemlich beruhigt unsere Wohnung. Gleich Tages darauf machte der Principal mit einem Viertel Gran dieses Pulvers und dem dazu erforderlichen Bleie die Probe noch einmal, und wir sahen mit wiederholter Verwunderung, wie das Blei abermals in das feinste Gold verwandelt wurde, und Alles seine vollkommene Richtigkeit hatte.

Nach der Zeit verwandte sowohl der Principal als ich die meiste Zeit auf die Ausfindung des Schlüssels; allein wir konnten binnen fünf oder sechs Monaten wenig oder gar nichts zu wege bringen: Der theure Mann, Daniel Artista, wollte nicht wieder zum Vorschein kommen; dessen ungeachtet war mein Principal nur um so erpichter auf die Arbeit, so daß er des Nachts kaum zwei oder drei Stunden zu schlafen pflegte. Endlich zu Ende des achten Monats brachte er durch Verwechslung der Buchstaben folgenden Schlüssel heraus, den ich nicht allein im Gedächtniß, sondern auch unter meinen geschriebenen Sachen aufbehalten habe, und den ich Euch, meine Herren, augenblicklich zeigen will."

Bei diesen Worten zog Herr Plager ein Blatt aus seiner Schreibtisch hervor, gab es in unsere Hände, und wir fanden auf demselben folgende Schrift:

Hiob XXVIII. 3.

Es wird ie des finstern etwa ein Ende, und
 iemand findet ja zuletzt den Schiefer
 tief verborgen

Per anagramma purissimum:

Diamant, Weinstein, Federweiss, nuzzen Gold,
 vierfach Feuer bereitet, der Feind findet
 den Stein.

Nachdem wir es alle gelesen und überlegt, unser Urtheil aber bis auf eine andere Zeit verschoben hatten, fuhr Herr Plager in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

„Nachdem wir uns diesen halb dunkeln Spruch auf's Vortheilhafteste ausgelegt hatten, setzten wir unser ganzes Vertrauen darauf. Allein es zerbrach ein sehr starker Pfeiler meiner Hoffnung, da der Principal wegen seiner ausgestandenen Strapazen im zehnten Monat nach des Daniels Abreise vom Schlage gerührt wurde, und wenige Tage darauf im zwei und sechzigsten Jahre seines Alters plötzlich den Geist aufgab. Wäre ich nicht allzu ehrlich gewesen, so hätte ich nicht allein den Rest des geheimnißvollen Pulvers, sondern auch eine ziemliche Summe Geldes auf die Seite schaffen können, so aber mußte ich mich von seinem, in der

nächsten Stadt wohnenden Bruder, der ein arger Geizhals sein mochte, mit vierhundert Gulden für rückständiges Lohn und das Uebrige abfertigen lassen. Da derselbe überdies so eigensinnig und argwöhnisch war, mir nicht einmal des verstorbenen Principals kleine Handapothek, worin auch das geheimnißvolle Pulver befindlich, für die gebotenen zweihundert Floren zu überlassen, so machte auch ich mir ein Bedenken, ihm die Kräfte und den Nutzen der ihm unbekanntem Sachen zu offenbaren. Gleichwohl fragte er mich: wie viel Zeit wohl erfordert werden möchte, um die noch im Feuer stehenden Materialien zur Vollkommenheit zu bringen, und ob ich mich dazu wollte gebrauchen lassen? Ich erklärte ihm, daß wenigstens drei Monate Zeit dazu gehörten, und daß ich zwar nach der vorgeschriebenen Weise und eigener Erfahrung dieselben behandeln, jedoch so wenig für das Misslingen als für andere dabei zuweilen entstehende Gefährlichkeiten oder Schaden haften könnte und wollte. Wie ich hernach bedacht habe, so wäre es mir ein Leichtes gewesen, ihm unter diesem oder jenem Vorwande das kostbare Pulver abzuschwazgen; allein ich muß glauben, daß es mein Schicksal selber hintertrieben hat. Ueberdies nahm ich den Accord an, gegen monatliche funfzig Floren noch eine Zeitlang da zu bleiben, so lange nämlich, bis in Allem reine Arbeit gemacht sein würde. Demnach ward ich der Vorgesetzte meiner übr-

gen Mitgesellen, der neue Principal aber, der von der Kunst wenig, oder gar nichts verstand, kam gemeiniglich nur wöchentlich zweimal, uns zu besuchen.

Eines Tages, da ich unsern von der Wohnung unter den grünen Bäumen die kühle Abendluft genoß, kam ein fremder Mann zu mir und fragte: ob mein Principal, den er bei seinem vollständigen Namen nannte, zu Hause sei? und ob es ihm wohl gelegen sein würde, sich diesen Abend sprechen zu lassen? Ich gab hierauf zur Antwort, daß derjenige, nach welchem er fragte, seit einigen Wochen gestorben sei; in diesem Augenblick aber erkannte ich an seinem Gesicht, daß es einer von den beiden Passagieren sei, die vor beinahe einem Jahre mit dem Daniel auf der schnellen Post davon gefahren. Daher fing ich vor Freuden an zu zittern, zumal da er sich stellte, als ob er nach Anhörung einer so unverhofften Nachricht wieder Abschied nehmen wollte; jedoch auf mein inständiges Bitten ließ er es sich endlich gefallen, bei mir ein Nachtlager zu nehmen. Ich ließ außer köstlichem Weine die besten und niedlichsten Speisen auftragen, die nur irgend zu haben waren, und erzählte hierauf dem Fremden ausführlich von meines Herrn Leben und Tode, und wie weit ich es in der Kunst aller Künste gebracht hätte. Als ich ihm das Anagramma vorlegte, bemerkte ich, daß er unter dem Lesen blutroth im Gesicht wurde, zuletzt

aber ein wenig die linke Achsel zuckte. Auf mein Befragen, was er von diesem Anagramma urtheile, gab er zur Antwort: „Mein werther Herr und Freund, verzeiht mir; ich darf gegen Euch, bis auf ausdrücklichen Befehl meines Meisters, des Daniel Artista, über diese Sachen kein gründliches Urtheil fällen, allein ich werde ihm die ganze Sache gewissenhaft melden.“ — „Beliebt Euch nicht,“ versetzte ich, „diesen Zettel mit dem Anagramma einzustecken oder eine Abschrift davon zu nehmen?“ — „Es ist nicht nöthig,“ erwiderte er, „denn bekannte Sachen lassen sich sehr leicht in meinem ohnehin guten Gedächtnisse behalten.“ Hierauf veränderte er das Gespräch etwas, und gab mir vortreffliche Lehren, wie ich die Arbeit, so ich unter den Händen hatte, mit Ehren endigen sollte. Auf meine Frage indeß, wie ich mich in der Hauptsache zu verhalten hätte, sagte er: „Seid nicht so ungestüm, mein Herr, sondern erwartet die Zeit. Morgen früh werde ich Euch noch einige gefällige Dienste erzeigen, für jetzt aber erlaubt mir, einige Stunden zu schlafen.“

Es wäre unhöflich gewesen, dem Gaste noch ferner beschwerlich zu fallen, daher legten wir uns zu Bette. Ich konnte vor Freude, Furcht und Erwarten der Dinge, die da kommen sollten, kein Auge zuthun, bis mein Gast, sobald der Himmel graute, aufstand, mich weckte, und sich anklei-

dete. Während er in der Stille am Kammerfenster knieend sein Morgengebet verrichtete, hatte ich einen glühenden Wein bereitet, von welchem er vier bis fünf Tassen zu sich nahm, und mich nachher bat, mit ihm in's freie Feld zu spazieren. Ich fragte: ob er denn schon Abschied von mir nehmen, und nicht noch einen Tag und eine Nacht ausruhen wollte? Seine Antwort war: „Ich kann nicht länger bleiben, mein Freund, hab Dank für Euren guten Willen; unterwegs auf freiem Felde werde ich noch etwas wenigß mit Euch sprechen.“ So sah ich mich denn leider genöthigt, ihm das Geleit auf den Weg zu geben. Unterweges offenbarte er mir noch verschiedene dymische Vortheile; allein in der Hauptsache blieb er dabei, daß er erst mit seinem Meister Daniel sprechen, und demselben einen gewissenhaften Bericht über mich abstatten müsse, worauf ich entweder Antwort oder vielleicht den Meister Daniel selber zu sprechen bekommen würde, wofern ich mich bemühen wollte, mich auf künftigen ersten Christtag in Cassel bei einem gewissen Gastwirth, den er mit sehr genau bezeichnete, zu melden.

Also schied dieser Gast, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, von mir. Ich aber ging zurück an meine Arbeit, und blieb bis zu Ende des Novembers in meiner Station, brachte alle unter meinen Händen befindlichen Massen und Mixturen so weit zurecht, daß sie bei genauer Unter-

suchung nicht getadelt werden konnten, kaufte mir dann ein gutes Pferd und reiste davon, ungeachtet mich der neue Patron sehr inständig zum längern Dableiben bereden und meinen Lohn um die Hälfte verbessern wollte.

In Hoffnung war ich nunmehr ein sehr reicher Mensch, an baarem Gelde aber hatte ich doch wenigstens so viel, daß ich mich in Deutschland selbst an dem vornehmsten Orte niederzulassen getraute. Allein Alles gewann binnen wenigen Tagen ein anderes Ansehen. Auf der Reise nach Cassel zu wurde ich nämlich eines Morgens ganz früh und zwar im Walde bei sehr strenger Kälte von vier Straßenräubern angehalten und genöthigt, ihnen alles Geld, das ich bei mir hatte, nebst anderen Sachen und sogar den Mantelsack zu überlassen. Zwei von diesen Vuben setzten mir ihr aufgezoogenes Gewehr in die Seite, während die beiden andern meine Habe plünderten. Dessen ungeachtet mußte ich es noch für eine besondere Gnade erkennen, daß sie mir nicht bloß mein Pferd, sondern auch ein kleines Päckchen gediegenes Gold ließen, welches letztere ich, ihnen unbewußt, auf der Brust an einer goldenen Kette hängen hatte.

Ich machte unterwegs von diesem mir widerfahrenen Streiche nicht viel Aufhebens, um desto sicherer vor den Nachstellungen solcher Leute zu sein, nahm mich aber besser

in Acht, und reisete niemals allein, bis ich endlich zwölf Tage vor Weihnachten die Residenzstadt Cassel erreichte, und mich bei dem bezeichneten Wirth einmietete. Dasselbst verkaufte ich mein Pferd mit Sattel und Zeug für zwei und sechzig Thaler, zehrte sehr sparsam, und wartete mit Schmerzen, nicht sowohl auf das erfreuliche Weihnachtsfest, sondern vielmehr auf die erquickende Gegenwart des unvergleichlichen Daniel.

Der erste Christtag verging, ohne daß sich Jemand melnetwegen meldete. Daher nahm ich Gelegenheit, meinen Wirth des Abends sehr spät in'sheim zu sprechen, um von ihm zu erfahren: ob er mir keine Nachricht von dem berühmten Chymicus Daniel und seinen Mitgenossen geben könne. Der Wirth stellte sich anfangs fremd, und verlangte eine etwas deutlichere Erklärung, worauf er endlich sagte: „Habt nur Geduld, mein Herr, der Tag ist vielleicht heute zu heilig gewesen, Eure Freunde werden sich wohl morgen oder übermorgen melden.“ Inzwischen blieb er dabei, daß er weder den von mir gerühmten Daniel noch dessen Gefährten kenne oder jemals, seines Wissens, einigen Umgang mit ihnen gehabt. Der andere Feiertag verstrich zu meinem größten Leidwesen ebenfalls, allein am dritten händigte mir ein unbekannter Knabe folgende Zeilen ein:

Monfieur,

Mein abgefandter Freund hat mir über Euch und Euer Wefen einen wahrhaften Bericht abgeftattet. Ich erfehe daraus, daß Ihr nur noch sehr wenige Schritte von dem umnebelten goldenen Hause der himmlifchen Weisheit entfernt feid, jedoch durch die geringfte Unbehutsamkeit gar leicht in einen Irgarten gerathen könnt, worin eher der Tod als der gewünschte richtige Rückweg zu finden ist. Mir ist nicht erlaubt, Euch weitere Nachricht zu geben als diese: Erweget den Zweck sehr wohl, wonach Ihr so begierig ziele, und fraget Euer Gewiffen ohne Heuchelei, was gefchehen foll, wenn derselbe erreicht ist. Laßt Euch im übrigen meine und meines Freundes Neben nicht aus den Gedanken fallen. Ist Eure Absicht ohne Tadel, so wird Euer Thun gelingen, wo nicht, so schlägt es fehl. Inzwischen habt Ihr von Eurem Wirth ein versiegeltes Paket abzufordern, worin fünfhundert Stück Ducaten befindlich, die Euch nach Erfahrung dessen, daß Ihr unterwegs von den Räubern geplündert worden, zu einiger Unterstützung überreicht und Euch dem Geber alles Guten empfiehlt

Euer Freund
Daniel Artista.

Ich war vor Wehmuth und Bangigkeit ganz außer mir, als ich diese unerwartete Nachricht erfuhr, und zugleich leicht schließen konnte, daß der vortreffliche Meister Daniel mich mit seinem Umgange nicht weiter beglücken wolle. Doch da durch unnützes Sorgen und Grämen mein Schicksal nicht gebessert werden konnte, so gab ich mich endlich geduldig drein, forderte das Päckchen Geld von dem Wirth, der dasselbe an diesem Morgen von einem fremden Menschen empfangen zu haben vorgab, und war Willens, eine Reise zu meinem Großvater zu machen, an den ich seit der Zeit nicht geschrieben, wo ich ihm die fünfhundert Ducaten aus England durch Wechsel übermacht hatte. Wenige Tage nach dem Feste setzte ich mich auch wirklich auf die Post, und reiste fort. Während ich nun einen Umweg nahm um einige berühmte Städte und Residenzen in Augenschein zu nehmen, fiel mir in einer derselben, da ich zufällig im Posthause durch's Fenster guckte, von ungefähr mein ehemaliger sauberer Meister Elias nebst seinem Spießgesellen Elissäus in die Augen, die ich, ungeachtet sie sich ziemlich verstellten hatten, und rothe Kleider, weiße Perücken und Tresenhüte trugen, augenblicklich erkannte, und zugleich bemerkte, daß sie am Markte vor dem Laden eines Materialisten stehen blieben. Ich fragte den bei mir stehenden Postmeister nach dem Namen und dem Stande dieser beiden Stuger,

und erfuhr unter der Hand von ihm, daß es ein paar berühmte Laboranten wären, deren Namen er aber nicht genau anzugeben wisse. Kurze Zeit darauf kamen beide Stuker selber auf die Post, wo ich denn die beste Gelegenheit hatte, sie genauer kennen zu lernen, mich aber konnten sie nicht wahrnehmen, indem ich meine schwarze Schafperücke ganz über die Backen gezogen, mich in den Reiserock gehüllt, auf einen im dunkeln Winkel stehenden Großvaterstuhl gesetzt hatte, und mich stellte, als ob ich schlief.

Zu meiner großen Freude hielten sie sich nicht lange auf, sondern löseten ihre, auf der Post mit gekommenen Pakete und Briefe ab, die ein Knecht hinter ihnen her auf die Burg tragen mußte; ich aber erfuhr bei dieser Gelegenheit, was für erdichtete Namen sich diese beiden hängenswürdigen Spizbuben gegeben hatten. Das Vergnügen, welches mir dieses unvermuthete Zusammentreffen verursachte, läßt sich nicht mit Worten ausdrücken. Um ihnen beiden aber zur Wiedervergeltung einen derben Streich zu spielen, stellte ich mich, als ob mir eine heftige Kolik die weitere Reise verböte, ließ also die Post fahren, und zu meiner Verpflegung alles Dienliche herbeischaffen. Gegen Abend befand ich mich vollkommen gesund, konnte gut speisen, und bedauerte zum Scheine, daß die Post bereits fort wäre; allein dem Herrn Postmeister schien es eben nicht ungelegen

zu sein, daß ich drei oder vier Tage bei ihm warten mußte. Mir für mein Theil aber war es lieb, daß sich noch denselben Abend eine Gesellschaft von fünf bis neun angesehenen Personen zusammen fand, worunter zwei Hofbediente waren, die, wie ich aus ihren Gesprächen hörte, täglich sehr nahe um den Landesherren waren.

Das Gespräch kam endlich auf die beiden Laboranten, und da ich ihre Hauptstreiche ausgekundschaftet und in Erfahrung gebracht hatte, daß ein gewisser Minister von ihren Künsten ganz bezaubert sei, auch nicht das geringste Mißtrauen in sie setzte, dagegen der große Haufe diese Kerle für Landläufer und Betrüger hielte, kartete ich mit den eben erwähnten beiden Hofbedienten noch denselben Abend die Sache dergestalt heimlich ab, daß sie mich bei Nachtzeit mit sich auf die Burg führten, ihrem Principal mein herzhaftes Unternehmen vorstellten, und es endlich dahin brachten, daß ich den beiden berüchtigten Spitzbuben entgegen gestellt wurde, die den strengsten Befehl erhielten, ihre gerühmte Probe in meiner Gegenwart zu machen, und sich von mir prüfen zu lassen.

O Himmel! wie erschrocken Meister Elias und Eliasus, als ich ihnen so unvermuthet vor die Augen kam! Allein die abgefeymten Betrüger wußten sich augenblicklich in den Handel zu finden und anzustellen, als ob sie mich Zeit

Lebens nicht mit Augen gesehen hätten. Ich sparte keine Mühe, den Elias wegen seiner Verjüngung, seiner Entzückungen, geheimen Offenbarungen und andern von ihm selbst erzählten Streichen auf's Empfindlichste zu schrauben; er schluckte indeß Alles ohne Erröthen in sich, und verließ sich darauf, daß er mir durch sein schlaues Probestück den Mund desto nachdrücklicher stopfen würde. Allein dabei kamen mir des Meister Daniel's Lehren trefflich zu statten; denn es traf Alles richtig ein, was mir derselbe von des Elias Spitzbuben-Streichen offenbart hatte. Kurz, Elias konnte zwar die Probe in seinem selber zubereiteten Schmelztiigel zu Wege bringen, und zwei Loth Blei in Gold verwandeln, aber in keinem andern, ungeachtet ihm die allerstärksten dargereicht wurden. Daher nahm ich mit Erlaubniß des Principals drei von des Elias Schmelztiigeln, setzte zwei derselben in's Feuer, und ließ, ohne daß Jemand weder Blei noch sonst etwas hinein geworfen, nachdem sie eine Zeitlang wohl geglühet hatten, aus jedem zwei Loth feines Gold auf die Steine schütten; den dritten Schmelztiigel aber schlug ich mit einem Hammer in Stücke, entdeckte den dar- ein gegossenen Goldstaub und zugleich den ganzen Betrug, so daß die beiden eingebildeten Künstler übel bestanden. Nachher, als ich einen hinlänglichen Bericht von den, mir und andern Leuten gespielten Schelmenstreichen abgestattet

und die am letzteren Orte vorgehabte Spitzbüberei noch dazu erzählt hatte, hatte ich das Vergnügen, die beiden großen alchymistischen Weltlichter an zwei Schubkarren schmieden zu sehen, auf welchen sie den Urath in und um die Burg hinweg schaffen mußten. Auf ihren hoch erfahrenen Häuptern prangte eine große eiserne Sturmhaube mit angeschnallten wirklichen Eselsöhren, über diesen ein eiserner kleiner Galgen, in welchem eine kläglich läutende Kuhshelle hing. Das war also der Lohn dieser Erzbösewichter, denen es gleich viel war, ob sie hohe, mittelmäßige, geringe, kluge oder einfältige Personen zu betrügen versuchen konnten. Eine große Gnade für sie war es noch, daß sie um ihrer tollen Verwegenheit willen nicht gar an den Galgen kamen, wie mein ehemaliger Compagnon Renard in England; jedoch ich halte dafür, daß eine solche Strafe für dergleichen Menschen noch weit empfindlicher sei, als der Tod selbst.

Mir wurde an diesem Hofe eine nicht unansehnliche Bedienung angetragen, allein ich schlug sie aus, weil ich meinem Großvater in seinem Alter beizustehen und daneben mein Goldmacherwesen insgeheim fortzutreiben gedachte, und so reisete ich denn mit einer guten Belohnung von dannen.

Wenige Tage nachher ließ ich mich gleichwohl an einem anderen Orte überlisten, auf eine Zeitlang als Mechanicus und Chymicus in die Dienste einer gewissen Standes-

person zu treten, da dieselben für mich äußerst vortheilhaft zu sein schienen. Zwar machte ich zuvor noch eine Reise zu meinem Großvater; allein dieser war bereits gestorben, und um mein Mißvergnügen zu vermehren, war mein aus England an ihn übermachter Wechsel wegen des Bankeruts des Wechselherrn mit Protest zurück gegangen. Daher mußte ich mich mit einer ererbten Summe von sechshundert Thalern aus dem Nachlaß meines Großvaters begnügen, und wieder an den Ort zurückreisen, wo ich mich versprochen hatte.

Ich führte daselbst meine Haushaltung sehr wohl, und ließ mich endlich bereden, ein junges rasches Frauenzimmer zu heirathen, die, der allgemeinen Sage nach, über viertausend Thaler im Vermögen haben sollte. Allein, da es zur Untersuchung kam, fanden sich kaum vierhundert Thaler Heirathsgut, was den ersten Grund zu unserem Mißvergnügen legte. Ueberdies machte meine Frau einen ungemeynen Staat, lebte herrlich, und hatte täglich Besuch von guten Freunden, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, die sie als ein gewesenes Hoffrauenzimmer entweder bei Hofe oder sonst von Jugend an gekannt haben wollte. Daraus entsprang denn ein großer Aufwand in meiner Haushaltung; mein meistes Geld aber hatte ich in ein kostbares Haus und dann in das vermünstete Laboriren

gesteckt, um nunmehr den Stein der Weisen mit Gewalt heraus zu zwingen.

Bei diesen zwiefachen Arbeiten und Sorgen konnte ich nun freilich auf meiner jungen Frauen Wirthschaft nicht genug Acht geben, und ob ich gleich dieselbe auch nicht alle Stunden mit den zärtlichsten Liebkosungen überhäufte, so ließ ich ihr dagegen in Allem ihren Willen; nicht meinend, daß sie von der Art derjenigen Weiber sei, welche ihre im Liebeswerk nachlässigen Männer mit Hirschgeweihen zu krönen pflegen. Allein ich mußte dies leider zu meinem Unglück nur zu sehr erfahren! Da ich mich nämlich eines Tages wegen heftiger Kopfschmerzen, ohne Wissen meiner Frau, im Kabinett der oberen Stube ein wenig auf's Faulbette gelegt, kam meine Frau ganz eilig in eben diese Stube gelaufen, klapperte mit den Schlüsseln, und schloß einen von ihren Wäschkasten auf, der ganz nahe an meinem getäfelten Kabinett stand, kramte in den Sachen herum, und sang dazwischen etliche Verse eines üppigen Bühlerliebes, das sich für eine ehrbare Frau ganz und gar nicht geziemte. Als ich eben im Begriff war, sie deshalb zu schelten, hörte ich eine Person ganz leise herbeischleichen und folgende Worte sagen: „Ihr Knecht, Madame! wie steht's, werden Sie bald fertig sein? Mademoiselle * * wartet mit Schmerzen auf Sie, und die Uebrigen sind schon

voraus.“ — „Laßt sie sein,“ gab meine Frau zur Antwort, „wir wollen noch zeitig genug nachkommen; das Nickerchen muß wohl warten. Allein, mein Kind, Du darfst nicht halb so ehrbar thun; denn wir sind allein.“ — „Wo ist denn Dein Mann, mein Engel?“ fragte der Nebenbuhler ferner; „ich bin gekommen, ihn Ehren halber auch zu dieser Lust einzuladen.“ — „Ach,“ rief meine Frau, „laß mir diesen nur ja in Frieden; der wird vor Mitternachts nicht aus dem Kohlenstaube getrocknet kommen, denn er hat sich Essen und Trinken genug in's Laboratorium bringen lassen.“ — „Das ist ja vortrefflich,“ versetzte der Liebesritter,“ und so wäre es ja gar nicht übel, wenn wir uns nach abgeschlossenen Thüren ein kleines Vergnügen machten.“ — „Ist's nicht zu viel,“ sagte meine Frau, „dergleichen bei hellem Tage vorzunehmen?“ Hierauf antwortete der Bube durch etliche laut hörbare Küsse. Sodann gingen Beide hin, verschlossen und verriegelten die Thüren; und mein unzüchtiges Weib ließ noch folgende Worte vernehmen: „Mein Engel, wenn ja Jemand anpochen sollte, so kannst Du Dich durch jene Kammer über den Gang in den Hof begeben. Du mußt Dich aber ja in Acht nehmen, denn die Bretter sind auf dem Gange noch nicht angenagelt, und könnten leicht aufklipfen.“ — „Gut, gut,“ erwiderte der Bösewicht; führte sodann das

unzüchtige Weib zum Bette, und begann mit ihr ein ruchloses Spiel, das mich, der ich durch eine Spalte guckte, fast rasend machte. Sonach ergriff ich einen an der Wand hangenden, scharf geschliffenen Hirschfänger, stieß die Thür auf, und versetzte dem Ehrensünder, der so eben zurück springen und seinen auf den Tisch gelegten Degen ergreifen wollte, einen heftigen Hieb über den Kopf und gleich darauf einen Stich in die Brust, so daß er augenblicklich zu Boden stürzte und in einem häßlichen Zustande auf der Erde liegen blieb. Das ehrvergessene Weib aber sprang davon, indeß vermochte sie sich dennoch nicht vor dem Unglück zu hüten, wovor sie so eben erst ihren Buhler gewarnt hatte. Sie fiel nämlich mit etlichen Brettern hinunter auf den scharfen Rand eines Braubottichs, wo die nachschießenden Bretter und kleinen Schwellen ihr auf der Stelle das Genick abließen.

In meinem ganzen Hause war keine Seele, die nur das Geringste von diesem Unheil gemerkt oder gehört hätte. Daher bedeckte ich den in seinen Sünden zerquetschten und entseelten Körper mit Brettern und Fässern, verschloß den Stall so wie auch alle Thüren der Stube, worin der todt Buhler lag, nahm von meinem noch übrigen Gelde Geselmeide und anderen nöthigen Sachen so viel zu mir, als ich in und unter den Kleidern verbergen konnte, und

begab mich schleunigst auf die Flucht. Ich war so glücklich, vor der Stadt einen schnellen Postwagen anzutreffen, dem ich mich anvertraute. Wenige Tage nachher erreichte ich eine wohlbekannte Stadt, wo ich meine Kleider wechselte und sodann eiligst weiter nach Hamburg reisete, von wannen ich bald darauf zu Schiffe nach Kopenhagen ging, und daselbst, um desto unbekannter leben zu können, meinen Namen veränderte und mich „Plager“ nannte. Wie es in meinem Hause weiter zugegangen, zumal da man die entleibten Körper gefunden, weiß ich nicht, habe mich auch niemals darum bekümmern wollen; dagegen zog ich mir meine jähzornige Uebereilung dermaßen zu Gemüthe, daß ich in Verzweiflung gerathen wäre, wosern nicht ein vortrefflicher Priester in Kopenhagen, dem ich Alles aufrichtig erzählte, mich zu ernstlicher Reue und christlicher Buße ermahnt hätte. Eben dieser gottselige Priester hat nachher in meinem Herzen einen völligen Ekel gegen diese Goldmacherkünste erweckt, so daß ich seitdem hierüber ganz andere Begriffe und Gedanken gefaßt habe.

Von dieser Zeit an wandte ich mich wieder zu meiner ordentlichen Profession, nämlich zur Mechanik, und arbeitete, so lange ich in Kopenhagen war, sehr fleißig darin, wie mir dies Herr Litzberg, der mich zwei Jahre lang in dieser Stadt gekannt hat, aufrichtig bezeugen

wird. Da indeß bald nachher in Amsterdam an einer gewissen weltberühmten Maschine gearbeitet wurde, wobei ich für mich eine ansehnliche Summe Geldes zu verdienen hoffte, machte ich mich dahin auf, und berebete auch Herrn Ligberg, mich dahin zu begleiten. Allein der Himmel fügte es anders. Wir trafen nämlich in Lübeck Herrn Wolfgang, der uns nebst anderen Gefährten auf diese glückliche Insel führte, wo ich nunmehr, dem Himmel sei Dank, ein so vergnügtes Leben führe, welches ich gegen keinen philosophischen Stein vertauschen wollte, und wenn derselbe gleich den größten Mühlstein an Gewicht überträfe."

So endigte Herr Plager die Erzählung seiner Lebensgeschichte, wobei wir nichts weiter zu tadeln fanden, als daß er sich der heftigen Goldgier und sodann dem Zehzorne zu sehr überlassen. Auch gab es viel Disputirens unter uns, ob es recht oder unrecht gethan, den leichtfertigen Ehebrecher so plötzlich zu überfallen. Allein endlich fiel doch unser Urtheil dahin aus, daß es christlicher gehandelt gewesen, wenn die Selbststrafe unterblieben wäre.

Als nun unter dergleichen Gesprächen der Abend an-

zubrechen begann, trat ein Jeder die Rückreise nach seiner Wohnung an, mit dem Versprechen, ehester Tages, wosfern es dem Altvater beliebte, in Stephanstraum zu erscheinen, um daselbst des Tischlers Lademann und des Müllers Kräger Lebensgeschichten anzuhören.

Einige Zeit nachher begaben wir uns einst in Gesellschaft des Altvaters nach Stephanstraum, um daselbst den neuen Mühlbau, der bald nach der Ernte fertig sein sollte, in Augenschein zu nehmen. Das Gebäude stand bereits unter Dach, und Lademann, Herrlich und Kräger arbeiteten nebst ihren Lehrlingen gerade an den Mühlrädern. Sobald indeß der Altvater freundlich zu vernehmen gab, daß er diesmal in Lademann's Wohnhause abzutreten gesonnen sei, und gegen Abend das Abendbrot bei ihm speisen wolle, so gaben die Meister ihren Lehrlingen und Handlangern ein angemessenes Stük Arbeit auf, und begleiteten uns alle drei in Landemann's Wohnhaus, woselbst sich auch in Kurzem Herr Wolfgang, Litzberg und Plager einstellten, denen wir unsere Dahinreise hatten anzeigen lassen. Wir labten uns an einem wechlschmeckenden und sehr kühlen Hausstrunk, und rauchten, da es etwa drei bis vier Stunden nach der Mittagesszeit war, dazu Taback. Sobald aber unser Wirth mit seiner jungen

Hausfrauen das Abendbrot aufgetragen, und der Altvater mit freundlichen Worten zu verstehen gab, daß er unseres Wirthes Lebensgeschichte zu hören wünsche, machte sich derselbe dazu bereit, und begann, wie folget:

G e s c h i c h t e
 d e s F i s c h l e r s L a d e m a n n .

„Ich, Johann Bernhard Lademann, bin vor sechs und dreißig Jahren auf einem Dorfe unweit Altenburg zur Welt geboren worden. Mein Vater hatte zwar ein kleines Haus nebst etlichen Aeckern, überließ aber die Wirthschaft meiner Mutter, und verdiente sich seinen Unterhalt hier und da mit der Geige, Schallmei, und besonders mit dem Hackebrett; welches er, wosfern man betrachtet, daß er es von sich selber erlernt hatte, sehr gut zu spielen wußte, und daher unter noch sechs anderen dergleichen Dorfmusikanten der sogenannte Oberste wurde. Seiner Kinder waren fünf, nämlich drei Töchter und zwei Söhne. Mein ältester Bruder, der in der Schule mit größter Mühe nebst dem Katechismus etwas wenigles lesen und schreiben gelernet, wollte sich zu nichts anderem als zu dem Ackerbaue bequemen, weshalb er dabei gelassen wurde. Ich, als der jüngste,

hätte es dagegen wohl etwas weiter bringen können, wenn mich der Vater nicht sehr frühzeitig schon mit auf die Hochzeiten und andere Auswartungen genommen hätte, wo ich die Pratsche wider meinen Willen mit spielen mußte. Jedoch außer der Zeit, wenn nämlich nichts zu thun war, hatte doch mein Vater die Sorgfalt, mich dann und wann wieder in die Schule zu schicken, und da ich Alles weit leichter als mein Bruder faßte, so geschah es, daß mir außer dem Lesen, Schreiben und Rechnen auch noch etwas wenig vom Donat in den Kopf gebracht wurde. Um die Hausarbeit aber durfte ich mich wenig oder gar nicht kümmern, sondern mußte außer den Schulstunden meine Zeit auf das Hackbrett, auf Schallmei und Discantgeige wenden, und so sah ich denn schon in meinem zwölften Jahre einem musikalischen Pfuscher so ähnlich wie ein Ei dem andern.

Mein Vater hatte große Freude darüber, daß ich in seiner Profession so trefflich wohl einschlug, und bei so jungen Jahren mein Brot nicht allein mit Musiciren, sondern vielmehr mit Haseliren zu verdienen wußte. Denn ich machte mich mit den vornehmsten Liederträgern bekannt, kaufte ihnen jederzeit die neuesten und besten Lieder ab, lernte dieselben auf das beweglichste singen, auf dem Hackbrett selbst dazu spielen, und verdiente also, zumal wenn der Ba-

ter den Bass dazu brummte, manchen schönen Groscher besonders, welches Geld ich aber mehrentheils dem Schulmeister zuwendete, der mich die Noten und das Orgelspielen lehren mußte.

Dem Schulmeister stand mein anschlägiger Kopf vor allen andern sehr wohl an; denn ich lernte einen feinen Discant singen, und so konnte er mich bei seiner Kirchenmusik, die mein Vater und seine Gehülffen, wenn sie mitspielen sollten, vorher auswendig lernen mußten, sehr gut brauchen. Vor allen Dingen aber war ich ihm ein sehr nützlicher Bursche, wenn wir um die Neujahrzeit zu singen gingen, und auf den umliegenden Dörfern das Neujahr einsammelten. Dies währte gemeiniglich vierzehn Tage bis drei Wochen; wir nahmen aber täglich selten mehr als ein oder ein halbes Dorf vor, setzten uns nachher Abends in die Schenke, wo ich gewöhnlich mein kleines Hackebrett und des Schulmeisters Geige aufzuheben gegeben hatte, singen an! zu singen und zu musciren, nahmen uns öfters auch kein Bedenken, zum Tanze aufzuspielen, da denn Alt und Jung Geld über Geld gab und uns Virtuosen mit offenem Munde ansaunte. Von Allem, was wir verdienten, bekam ich den halben Theil; es mußte denn sein, daß der Schulmeister die Theilung nach seinem Gefallen gemacht hätte, wie ihn denn mein Vater, da er sich nachher einft

mit ihm zankte, deßfalls eines offenbaren Betrugcs beschuldigte. Ich meiner Seits war indeß vollkommen zufrieden, wenn ich, so lange es währte, alle Tage acht, zehn, ja sogar bis zwölf Groschen verdienen konnte, wofür mir meine Mutter rothe Brustlätze, schöne Schuhe und Strümpfe kaufen mußte, bunte Bänder aber bekam ich zur Genüge von den Bauerstöchtern auf den Hochzeiten geschenkt.

Allein der Handel zwischen mir und dem Herrn Schulmeister kam endlich vor unseren Pfarrhern, der dem letzteren das Cantate legte, meinen Vater und mich aber deßfalls zu sich beschied. Meinem Vater gab er einen starken Verweis, daß er mich in allem ärgerlichen Leben erzöge, und mir allerlei Schandlieder zu singen erlaubte, ja noch seine Freude darüber bezeigte; mir aber drohte er mit der Ausschließung vom Beichtstuhl und h. Abendmahle, — welches ich in meinem vierzehnten Jahre zum erstenmale empfangen sollte — wosern ich mich nicht bessern und von selber von solchen Schandpossen ablassen würde. Diese Drohungen bewirkten wenigstens so viel, daß wir diesen Nahrungszweig hinfort etwas heimlicher trieben, dagegen desto mehr Geld dadurch verdienten. Unser Pfarrherr, nachdem er sich auf Kundschaft gelegt und erfahren hatte, daß ich an etlichen Orten — wo er, wie ich wohl wußte, seine Kuffeher hatte — durchaus keine leichtfertigen Lieder mehr singen wollen, hielt

mich für einen belehrten Sünder, mithin für seinen besten Reichthohn. Doch der fromme Mann erfuhr sehr bald, wie er sich in seiner guten Meinung schändlich betrogen hatte. Den Tag darauf nämlich, nachdem ich zum h. Abendmahl gewesen, wurde ich von meinem Vater in die nächstgelegene Stadt geschickt, um Saiten und Calesonium einzukaufen. Der Pfarrer hatte es erfahren, und gab mir einen Brief an den Buchdrucker dieser Stadt mit, nebst dem Befehle, ihm von dem erwähnten Buchdrucker einen Pack gedruckter Sachen mit zurück zu bringen. Nachdem ich nun meine Sachen in der Stadt meistens ausgerichtet, bei dem Buchdrucker aber eine ziemliche Zeit aufgehalten wurde, indem er eine große Anzahl Bettelleute ebenfalls mit gedruckten Sachen abzufertigen hatte, welche Sachen ich aber nicht so genau betrachten konnte, weil er in seiner Kammer alles gar heimlich mit ihnen abthat, in der Stube aber nur sein baares Geld für die zusammen gepackten Sachen in Empfang nahm, erblickte ich doch endlich einen gedruckten Bogen mit dem Titel: „Vier schöne weltliche lustige Lieder. Das erste: Lissethen hat Studenten gut im Arme &c. Das andere: Wer kann die kranken Jungfern trösten? der &c. Das dritte: Mei Hauns komm met mer in's Korn &c. Das vierte: Ae Schmäzchen schmeckt wie Zucker-Cand &c. Gedruckt zu Cöln am Rhein, wo die wackern Mädchen sein.“ Mein

Hertz im Leibe begann vor Freuden zu hüpfen, als ich diese allerneuesten, noch nie erhörten, vortrefflichen Lieder nebst beigesten bekannten Melodiceen zu Gesicht bekam.

Ich fragte mit ängstlichen Gebärden den Buchdrucker-
gesellen: ob er diese Lieder zu verkaufen hätte, und was sie
kosteten? Er forderte einen Groschen, und da ich fragte:
wie es käme, daß diese so theuer, andere solche Stücke Pa-
pier aber um acht oder neun Pfennige wohlfeiler wären?
gab er zur Antwort: „Ja, mein lieber Sohn, neue Sachen
gelten allezeit mehr und noch viermal so viel als die alten;
ein anderer als Ihr müßte wohl achtzehn Pfennige dafür
geben.“ Daher zahlte ich ihm einen Groschen, steckte den
Bogen zu mir, und fragte: ob keine andere Sorten von der-
gleichen Liedern vorhanden wären, indem ich als ein junger
Musikant dergleichen Sachen sehr von Nöthen hätte, und
mein baares Geld schon wieder heraus zu bringen wüßte.
Sogleich meldete sich der Meister oder Herr selber, brachte
eine große Anzahl von noch mehreren ganz neuen Liedern,
ließ aber besser mit sich handeln als der Geselle; denn ich
bekam für sechzehn Groschen einen so starken Pack Lieder,
daß ich denselben kaum ertragen konnte.

Für diese sechzehn Groschen sollte ich meiner Schwester
zwei Ellen blauen Cattun mitbringen; allein ich dachte:
Cattun ist alle Tage zu bekommen, dergleichen vortreffliche

Lieder aber sehr selten. Und so legte ich mein Geld mit desto größeren Freuden an, in Hoffnung, mich mit meiner Schwester deshalb zu vergleichen. Beim Weggehen steckte mir der Buchdrucker noch ein ziemliches Päckchen von dergleichen trefflichen Liedern in den Busen, und sagte dabei: „Mein Sohn, saget Eurem Herrn Pfarrer ja nichts, daß Ihr diese Lieder von mir gekauft habt, auch sonst Niemandem etwas davon, sondern haltet dieselben heimlich, so will ich Euch in Zukunft mehr dergleichen für das halbe Geld zukommen lassen; denn ich habe fast alle Wochen ganz neue, und zwar die allervortrefflichsten, die ein berühmter guter Meister in der Vers- und Singekunst macht, und wenn Ihr verschwiegen seid, will ich Euch jederzeit ein oder mehrere Stück obendrein in den Kauf geben.“ Ich versprach, Alles wohl zu beachten, was er mir sagte, und reisete über meinen erhandelten Schatz höchst vergnügt von dannen.

Kurz vor der Stadt begegnete mir mein Bruder und meldete mir, daß mein Vater nahe bei der Stadt auf einem Vorwerke Aufwartung hätte, weshalb ich eiligst dahin kommen sollte. Demnach gab ich meinem Bruder sowohl des Herrn Pfarrers als mein eigenes Packet von gedruckten Sachen, befahl ihm, das meinige in seine Lade zu schließen, dem Herrn Pfarrer aber das seinige auf die Pfarrwohnung zu tragen, und schärfte ihm dabei sehr ernstlich ein, die

Päcke nicht zu verwechseln. Ich aber machte linksam, und lief auf das Vorwerk zu, wo ich meinen Vater nebst zweien seiner Mitbrüder in voller Arbeit antraf, dagegen aber um so freundlicher bewillkommt wurde, weil die Kindtaufgäste wenig Lust mehr zum Tanzen, doch desto größere, mich singen zu hören, bezeugten, und an meiner Ankunft bereits gezweifelt hatten. Ich verdiente, vermöge der Zugabe von den neuen Liedern, die mir der Buchdrucker in den Busen geschoben, diesen ersten Abend redliche achtzehn Pfennige über das Kapital von sechzehn Groschen, welches ich meiner Schwester statt des Cattuns wieder zu geben schuldig war; des andern Tages kam noch ein halber Thaler dazu, und so konnte ich nebst meinem Vater, der auf seinen Antheil auch über zwei Thaler verdient hatte, nach Mitternacht vergnügt nach Hause gehen. Wir legten uns also, da der Himmel schon zu grauen anfing, sehr ermüdet nieder, und ich wäre gewiß sonst durch nichts als durch die klappernden Teller erst zum Aufstehen bewogen worden, wenn mich nicht einer von unseres Herrn Pfarrers Söhnen erweckt und mit auf die Pfarre zu gehen beredet hätte.

Ich kam dahin, als der Herr Pfarrer so eben von der Mittagsmahlzeit aufstand. Seine erste Frage war: von wem ich den Pack gedruckter Sachen an ihn zu bestellen empfangen hätte? Ich konnte nicht anders als der Wahr-

heit gemäß antworten: „Von dem Buchdrucker.“ Hierauf geschahen noch viele andere Fragen und Antworten, endlich aber kam es zu meinem größten Schrecken heraus, daß mein einfältiger Bruder die Päckle verwechselt, meine Lieder dem Herrn Pfarrer gegeben, und dagegen dessen Sachen vermuthlich in seine Lade eingeschlossen hatte, was ich nicht so genau wissen konnte, weil er bei meiner Heimkunft bereits im Bette, vor meinem Aufstehen aber schon mit dem Pfluge in's Feld gezogen war. Ich zitterte noch jetzt, wenn ich daran denke, wie mir der fromme Pfarrer die Hölle so heiß, und mich ganz und gar zu einem Teufelskinde machte, worin er auch, wie ich nachher wohl erwogen, das größte Recht hatte. Jedoch, nachdem ich ihm alles offenerzig bekannt, und mich redlich zu bessern versprochen, auch dabei die bittersten Thränen vergossen, fing er wieder an, mich zu trösten und zu ermahnen, nahm aber das Pacl weltlicher Lieder, führte mich in die Küche und verbrannte es in meiner Gegenwart auf dem Feuerherde; dagegen beschenkte er mich mit einer Bibel, einem Gebet- und Gesangbuche, wovon in unserm Hause bisher wenig oder gar nichts anzutreffen gewesen.

Mein armer einfältiger Bruder mußte zwar nachher die Beche bezahlen, indem Vater, Mutter und alle über ihn allein herfielen; allein was half's? geschene Dinge konnten

nicht geändert werden. Ich trug dem Herrn Pfarrer sein Päckchen hin, und bekam von demselben eine nochmalige gute Ermahnung, ihm mein Wort zu halten, und ja keine Gassenlieder mehr zu lesen, viel weniger zu singen. Allein, obwohl ich den ernstlichen Vorsatz dazu faßte, so wurde doch derselbe, des leidigen Geldverdienstes wegen, von üppigen Leuten, ja von meinem Vater selber, binnen wenigen Tagen so zernichtet, daß ich nicht allein meine alten Lieder wieder hervor suchte, sondern auch gegen die Herbstzeit, da es die meisten Hochzeiten zu geben pflegt, einen besondern Gang nach der Stadt machte, um von dem Buchdrucker etwa für einen halben Thaler neue Lieder zu kaufen.

Obwohl ich kam bei demselben sehr übel an. Denn sobald ich ihm meinen Auftrag mit aller Freundlichkeit vorgebracht, stieß der Buchdrucker die schändlichsten Lasterreden gegen mich aus, und schloß endlich mit folgenden tröstlichen Worten: „Geh, Du Spion, Du Schelm, an den hellen lichten Galgen, und sage dem, der Dich abgeschickt hat, er solle sich um seine Postillenreiterei und um die weiten Kermet am Pfaffenrocke bekümmern, andere ehrliche Leute aber in ihrer Nahrung ungehübelt lassen.“ Da ich nun bald merkte, wohin der erbitterte Mann zielte, und was für einen wunderlichen Argwohn er gegen meine Unschuld gefaßt hatte, eröffnete ich ihm das Verständniß durch eine treuher-

zige Erzählung meiner neulichen Verdrießlichkeiten, und erhielt endlich mit großer Mühe von ihm, was ich so eifrig suchte.

Es ist indeß hierbei noch zu bemerken, daß, wie ich nachher erfahren, dieser Buchdrucker jederzeit für einen frommen Mann gehalten sein wollte, wie er sich denn auch überall gerühmet: er ließe seine Schriften durchaus zu keinem anstößigen Zweck gebrauchen, und wenn er auch für jeden Bogen tausend Thaler zu verdienen wüßte; in der That aber war er ein Erzheuchler, der, wie man nachher erfahren, die lieblichsten Sachen von der Welt gedruckt hat, und zwar um einen weit geringeren Preis als andere seines gleichen. Wegen meines Begebnisses hatte ihm unser Pfarrer in einem Briefe das Gewissen ziemlich geschärft, und dadurch seine Galle angesetzt; indeß, nachdem ich ihm meine Unschuld mit den glaubwürdigsten Eidschwüren dargethan, wurden wir wieder gute Freunde, und ich bekam von neuem die Versicherung, daß ich ihm stets willkommen sein würde, wie er denn auch nachher durch mich allein manches Hundert von gleichen und andern lusterweckenden Sachen losgeworden ist.

Während dieser Lebensweise war ich fast fünfzehn Jahr alt geworden, und da ich schon ziemlich kunstmäßig auf der Orgel und anderen Instrumenten zu spielen wußte,

so ließ sich mein Vater endlich durch das Zureden braver Leute bewegen, mich zu einem Stadtpfeifer in die Lehre zu verdingen, damit ich nach ausgestandenen fünf Lehrjahren als ein Kunstpfeifer-Gefelle bestehen könnte. Mein Lehrherr nahm mich mit Freuden gegen ein höchst geringes Lehrgeld an, in Rücksicht dessen, daß ich ihm bereits gute Dienste zu leisten im Stande war. Allein, weil ich mich bei den blasenden Instrumenten allzuscharf angriff, außerdem auch das starke Bier-, Wein-, und Brantweintrinken allzu sehr liebte, stellten sich gleich nach Verlauf meines ersten Lehrjahres heftige Blutstürzungen ein, die mich dergestalt ausmergelten, daß sich endlich mein Vater gezwungen sah, mich, seinen liebsten Sohn, wieder nach Hause zu nehmen. Es sah eine Zeitlang sehr schlimm mit mir aus, ja der Doctor, den mein Vater mehrentheils alle Wochen aus der Stadt holen ließ, zweifelte selbst an meiner Wiedergenesung; jedoch, nachdem ich über anderthalb Jahr gekränkelt, fand sich die Besserung nach und nach wieder.

Während meiner Krankheit hatte mich unser Herr Pfarrer sehr fleißig besucht, und einen ganz anderen Menschen aus mir gemacht, so daß ich durchaus kein musikalisches Instrument zur Beförderung der Ueppigkeit mehr anrühren wollte, ja es stellte sich bei mir ein Ekel fast gegen alle Musik ein, wovon ich doch sonst ein so großer Liebhaber

gewesen. Mein Vater wollte zwar durchaus haben, daß ich wieder zum Stadtpfeifer in die Lehre gehen sollte, da aber der Pfarrer von ungefähr in einer Predigt den Spruch mit anbrachte: „Siehe zu, Du bist gesund worden, sündige hinfert nicht mehr, auf daß Dir nichts Ärgeres widerfahre“: ging mir derselbe dermaßen zu Herzen, daß ich augenblicklich noch in der Kirche den Schwur that, die Musik liegen zu lassen und dagegen ein anderes eheliches Handwerk zu erlernen. Noch selbigen Sonntags gegen Abend ging ich zu dem Pfarrherrn, um mir wegen dieses Vorsatzes seinen Rath zu erholen. Dieser schlug mir sehr erfreut die Organistenkunst vor, weil ich doch davon schon etwas gefasset hätte; allein auch dazu war bei mir alle Lust verschwunden. Andere Künste zu erlernen schien etwas zu kostbar, daher fiel mir endlich das Tischlerhandwerk ein, und zwar bei der Gelegenheit, da unseres Pfarrherrn Bruder als ein berühmter Meister in dassetiger Kirche einen neuen Altar, Kanzel, Taufstein und Orgel bauen half.

Anfangs wollte zwar, sowohl bei dem Pfarrherrn als bei dem Meister, ein Zweifel entstehen, ob ich wegen ausgestandener gefährlicher Krankheit der mit diesem Handwerk verknüpften schweren Arbeit gewachsen sein möchte; jedoch ich befand mich innerlich und äußerlich dermaßen wohl ausgekurirt, daß ich ihnen diesen Zweifel mit allem Recht ausre-

den konnte. So wurde ich denn gegen ein billiges Lehrgeld, welches der Pfarrer zur Hälfte aus seinem Beutel bezahlte, zum großen Verdruß meines Vaters, in die Lehre genommen, und kann auch nicht anders gedenken, als daß dieser Entschluß dem Himmel gefällig gewesen, weil ich seit der Zeit nicht den geringsten Anfall von einer innerlichen Krankheit gehabt habe. Mein Meister war, wie gesagt, ein sehr kunstreicher Mann, besonders im Furniren und in anderer künstlicher und subtiler Tischlerarbeit, außerdem nahm er wenig andere als Kirchenarbeit an, von gemeinen und groben Sachen aber gar nichts. Ich betrug mich während der Lehrzeit ihm ganz nach Wunsch, nachdem ich aber ausgeletet, blieb ich noch zwei Jahr um halben Lohn bei ihm, und zwar darum, weil er sich keine Mühe verdrießen ließ, mich in den Hauptstücken der Baukunst zu unterrichten, als welche er sehr wohl verstand.

Mittlerweile war mein Vater gestorben, unsere Mutter aber abgebrannt, und so hatten wir Kinder, ein jedes für sein Theil, kaum zwanzig Gulden zu fordern. Daher schenkte ich meiner Mutter meinen Theil der Erbschaft, und reiste etliche dreißig bis vierzig Meilen in die Welt hinein. Da ich nun etwas rechtes in meiner Profession gelernt zu haben versichert war, so suchte ich keine andere Arbeit als in den größten Städten, und zwar nur bei solchen Meistern,

die keine Markt- oder Bauernarbeit machten, hatte auch immer das Glück, nicht lange feiern zu dürfen.

Meine stille und tiefsinnig scheinende Gemüthsart, die meinem Fleiß bei der Arbeit sehr förderlich war, erwarb mir gemeiniglich die Gunst der Meister, dagegen einen heimlichen Haß bei meinen Mitgesellen. Jedoch ich machte mir deshalb nicht die geringste Sorge, im Gegentheil hatte ich den Vortheil davon, daß ich auf diese Weise von vielen Angelegenheiten, die durch das Trinken, Spielen und anderes liebertliches Leben zu entstehen pflegen, befreiet blieb.

Demnach kann ich mich keines besondern Begebnisses rühmen, es müßte denn sein, daß die folgenden eine Stelle unter den Abenteuern eines reisenden Handwerksburschen verdienten.

Mein Meister, welcher der vornehmste Tischler in der berühmten Residenz eines römisch-katholischen Bischofs war, schickte mich eines Tages nebst einem Jungen in das Haus eines sehr reichen Mannes, um in dessen Wohnstube das Tafelwerk abzureißen, und dagegen diese Stube aufs Neue mit Nußbaumholz auszukleiden. Während nun der Lehrjunge so eben im Begriff war, eine Kanne Bier von der Kusgeberin, ich aber unterdessen das aus Holz geschnitzte Bild des h. Bonifacius, welches oben in einer Ecke angenagelt war, herunter zu langen, brach mir dieser wurmsüchtige

Heilige unter den Händen entzwei, und schüttete aus seinem ausgehöhlten Leibe eine große Menge Goldstücke über meinen Kopf. Ich erschrak darüber ungemein, hob aber dennoch das Bild vollends herunter, sammelte die verstreuten alle zusammen in eine Mütze, und befand, daß es sechshundert und zwei und dreißig Stück Kremniger Ducaten waren.

Diese Arbeit war vollbracht, ehe mein Lehrjunge mit dem Biere, und der Hausknecht mit dem Mittagbrote ankam. Den letzteren bat ich, dem Hausherrn von meinethwegen zu sagen, daß er augenblicklich zu mir in die Stube kommen möchte, weil ich ihm etwas besonderes anzuzeigen hätte. Da aber der Hausherr eben bei der Mittagmahlzeit saß, so kam er nicht eher zur Stelle, als bis nach aufgehobener Tafel, und fragte sogleich, was es denn besonderes gäbe? „Mein Herr,“ gab ich ihm zur Antwort, „es wird Euch bewußt sein, daß die Lutheraner, zu deren Parthei ich mich bekenne, nicht glauben, daß die verstorbenen Heiligen den noch lebenden Menschen einige Wohlthaten erzeigen können; allein Euer heiliger Bonifacius, dessen vortrefflichen Namen ich zu seinen Füßen angeschrieben sehe, hat mich heute eines andern überzeugt. Denn ungeachtet ich so unglücklich gewesen, seinen von Würmern ganz zerfressenen Körper zu zerbrechen, so hat er mir dennoch dies

Geschenk, Euch als dem Hausherrn zu überreichen, anvertrauet." Bei diesen Worten setzte ich meine mit Ducaten ausgestopfte Mütze vor ihn auf den Tisch. Der Mann, als er sie eröffnete, erstaunte ganz ungemein, sagte aber weiter nichts als: „Verziehet ein klein wenig, ich muß doch dies Heiligthum meiner Frauen zeigen." Und darauf lief er fort. Ich wartete länger als eine Stunde auf seine Zurückkunft, und war der Hoffnung, er würde mir zum wenigsten etliche Stück Ducaten Trinkgeld einhändigen; allein statt dessen kam bald nachher die Wache und führte mich sammt dem Lehrlingen in Verhaft.

In meinem ganzen Leben war mir nie ein Zufall unvernünfteter und wunderbarer vorgekommen als dieser, jedoch, da ich ein gutes Gewissen hatte, blieb ich eine ganze Nacht hindurch, obwohl nicht ohne Verdruß, dennoch ohne große Bekümmerniß. Am folgenden Morgen wurde der Junge von mir weggebracht, ich selber aber etwa eine Stunde darauf in Ketten gelegt und vor das geistliche Gericht geführt, wo mich der Hausherr nicht allein eines muthmaßlichen Diebstahls, sondern auch der Lästerung Gottes und seiner Heiligen angeklagt hatte. Ich verantwortete mich nach meinem guten Gewissen, so gut ich konnte, erzählte die ganze Sache der Wahrheit gemäß, und wurde

wieder zurück geführt, eine halbe Stunde nachher aber noch einmal so hart geschlossen.

Mein Meister, obwohl er ein sehr eifriger Katholik war, hatte kaum Erlaubniß bekommen können, mich mündlich zu sprechen. Er forschte daher um desto genauer, was die Sache für eine Bewandniß habe, und da er endlich den Verlauf von mir vernommen, sagte er: „Habt nur Geduld, und bleibet bei der reinen Wahrheit; ich hoffe, Ihr seltet morgen oder übermorgen bei dem Bischof selber zum Verhör kommen.“ Dies traf auch ein. Denn nach Verlauf zweier Nächte wurde ich von den Ketten befreit, und geladenes Weges in den bischöflichen Palast, ja sogar in dessen Zimmer geführt, wo der Bischof auf seinem Stuhl saß, und das wurmslichige Bildniß des h. Bonifacius auf einem kleinen Tische vor sich liegen hatte. Ihm zur Seite standen mehrere Bedienten, etwas weiter unten aber mein Ankläger, der meine Mäße mit den Cremoniser Ducaten in den Händen hatte, und dann auch mein Meister. Sobald ich meinen Reverenz gemacht, fragte der Bischof mit einer zornigen Gebärde: „Wist Du der frevelhafte Keyser, welcher das wunderthätige Bild des h. Bonifacius boshafter Weise zerbrochen, und überdies schimpflich von demselben gesprochen hat?“ – „E. hochwürdigster, gnädigster Herr,“ gab ich

zur Antwort; „ich rufe denjenigen Gott, den sowohl die lutherischen als die römischkatholischen Christen anbeten, zum Zeugen an, daß ich dieses Heiligenbild nicht muthwilliger oder böshafter Weise zerbrochen, sondern, da es gar sehr wurmfichig, ist es mir unter den Händen entzwei gegangen, und zwar vermuthlich nicht ohne besondere göttliche Fügung, damit der darinnen verborgene Schatz von 632 Stück Cremoniger Ducaten dem Hausherrn zu gute kommen sollte. Ich war allein, und hätte mit leichter Mühe dies Geld bei Seite schaffen können; allein mein Gewissen ist zu enge, um dergleichen Gut, das mir nicht zugehört, an mich zu bringen, dagegen hat es mich angetrieben, es dem Hausherrn abzuliefern, und auf eine ihm beliebige Erkenntlichkeit zu warten; doch meine Nebligkeit ist mir übel belohnt worden.“ Hierauf sah der Bischof meinen Ankläger an, der nun in folgende, für mich höchst empfindliche Worte ausbrach: „Hochwürdigster, dieser Kerl ist ein Scheim, wie alle Keger sind. Man lasse ihn auf die Tortur bringen, so wird er nicht allein gestehen, daß er das heilige Bild, welches ich höher als eine Tonne Goldes geschätzt, und dem ich täglich hundert Küsse gegeben, muthwilliger Weise zerbrochen, sondern auch mir daraus mehr als dreizehnhundert Ducaten entwendet hat. Denn da mein seliger Großvater auf dem Todbette lag, seine Erben aber

beim Vermiffen von zweitaufend Stück Cremniger Ducaten ihn befragten: wo er dieselben hingelagt habe? wies er beständig mit dem Finger auf den h. Bonifacius, konnte aber, weil ihm ein Schlagfluß die Zunge gelähmet, weiter nichts mehr herauskammeln als die Worte: Sanc-tus Bo-ni-fa-ci-us hat al-les. Dessen," sagte mein Ankläger weiter, „weiß ich mich in meinem jetzigen acht und sechzigsten Jahre noch so wohl zu erinnern, als ob es vor acht Tagen geschehen wäre, ungeachtet ich damals nur ein Knabe von vierzehn Jahren war. Wir sämtlichen Erben haben zwar nach der Zeit rund um das heilige Bild gesucht, aber nichts gefunden, bis es dieser diebische Keyser endlich entdeckt und mehr als die Hälfte davon genommen hat.“ — „Gerechter Himmel," rief ich hierauf aus, „ist es wohl möglich, daß in einer so kleinen Höhlung mehr als so viel Ducaten Raum haben? Man lasse das Bild zerscheiden und nachsehen, ob sich vielleicht noch mehr geheime Oeffnungen darin finden. Ich bezeuge nochmals vor allem, was heilig ist, daß mir nicht mehr als 632 Goldstücke zu Händen gekommen sind, kann auch unmöglich glauben, daß etwa ein oder etliche Stück auf dem Boden des Zimmers sich verlaufen hätten; denn es ist alles glatt, eben und ohne Löcher.“ Der Bischof betrachtete hierauf das Bild etwas genauer, und befand, daß die weiteste Höhlung in der Brust desselben

war; von dem Scheitel aber ging ein Loch hinunter, dergleichen in den Sparbüchsen zu sein pfleget, welches ganz oben sehr dünn und mit gelbem Wachs voll gegossen war. Daher ließ er alles Wachs heraus schmelzen, das Bild im Bruche ordentlich auf einander setzen, und die 632 Stück Ducaten einen nach dem andern hinein zählen. Da dies geschehen, das Loch aber noch nicht erfüllt war, mußte sein Schatzmeister einen großen Beutel mit Cremoniser Ducaten herbei bringen, deren etliche gezeichnet und hinein gesteckt wurden; allein da der Schatzmeister den dreizehnten Ducaten hinein gesteckt, war das Loch schon bis oben angefüllt. Nachher mußte mein Meister eine saubere Säge herbei schaffen, und das Bild von unten auf in vier Theile schneiden; allein es fand sich weder Gold noch irgend eine andere Höhlung darin. Mein Ankläger bestand also sehr schlecht, und ob schon er höch viele Winkelzüge machen wollte, so kehrte sich dennoch der Bischof nicht im geringsten daran, sondern that zu meiner und aller Menschen Verwunderung folgenden unerwarteten Ausspruch: „Höret, mein Freund,“ so redete er nämlich meinen Ankläger an — „es erhellet aus allen Umständen, daß Ihr ein unerfättlicher Geizhals und mit dem Schape, den Euch dieser ehrliche Kerl eingeliefert, aus keiner andern Ursache nicht zufrieden seid, als weil Ihr Euch verbunden gesehen, ihm Ehren halber ein

ansehnliches Geschenk davon zu geben. Jedoch ich werde hierüber sprechen, was Rechtens ist. Es werde diese Summe in drei gleiche Theile getheilet. Der erste Theil gebührt vor allen Dingen dem h. Bonifacius, der die ganze Summe seit so langen Jahren in den gefährlichen Kriegsläufen vor den Raubflauen der französischen Soldaten, vor den langen Fingern der Diebe, vor Feuer, Wasser und anderem Unglück sicher erhalten hat. Der andere Theil kommt von Rechts wegen dem Hauswirth zu. Der dritte aber ohne allen Streit dem glücklichen Finder des Schages, und es schadet hiebei nichts, daß er seinem eigenen Geständnisse nach ein Keger ist; denn man muß die Treue und Redlichkeit, als eine von den Haupttugenden, auch an den Feinden belohnen.“

Es fehlte wenig, so wäre mein Ankläger über diesen Urtheilspruch in Ohnmacht gefallen. Er wollte zwar noch allerlei Einwendungen machen; allein es blieb dabei, und zum größten Gelächter aller Anwesenden wurde der letzte Betrug ärger als der erste. Indem nämlich mein Ankläger mit zitternden Händen zugreifen, und seinen abgezählten dritten Theil hinweg nehmen wollte, sprach der Bischof: „Haltet ein, mein Freund, ich habe noch etwas zu erinnern. Der h. Bonifacius ist durch Eure ungestüme Anklage mehr beleidiget, als durch die leichtsinnigen Reden des gegenwärt-

tigen Keßers; denn um Euretwillen ist man genöthiget worden, denselben zu viertheilen. Sehet, er wird in Zukunft Kleider vonnöthigen haben, um die ihm unverschuldeter Weise zugefügte Scham zu bedecken; auch ist's billig, daß man ein so uraltes wunderthätiges Heiligenbild wieder zusammen leime, und ihm zur Erstattung seiner Ehre einen Altar aufrichte. Zu dieser heiligen Stiftung werdet Ihr Euren Antheil des Geldes am allerbesten anzulegen wissen und damit Eure Schuld büßen. Gegenwärtiger Keßer aber soll von seinem Antheil ebenfalls funfzig Ducaten darzu geben, damit er in Zukunft bescheidener und andächtiger von den verstorbenen Heiligen reden lerne."

Dabei mußte es denn verbleiben, mein Ankläger mochte sich so verzweiflungsvoll stellen, als er nur immer wollte. Ich aber bekam zu meinem Theile hundert und sechzig Cremoniser Ducaten, zwei Kaisergulden, und etliche Bayen richtig in den Hut gezählt, und zugleich die Freiheit hin zu gehen, wo mir beliebte. Dieser Streich gab in der Stadt zu vielen lustigen Gesprächen Anlaß; unter andern hatte ein spitzfindiger Kopf folgende Verse darauf gemacht:

M a d r i g a l.

Du armer Bonifacius,

Ist das der Dank für deine Treue?

Sonst werden nur die Leiber
 Der Mörder und der Straßenräuber
 Geviertheit und auf's Rad gelegt,
 Dich seht man zwar
 Auf den geschmückten Altar,
 Jedoch, wer weiß, was dir dein Hauswirth gönnt,
 So oft er sieht, wie schön dein Wachslicht brennt,
 Denn sein Verdruß ist alle Morgen neue.
 Ach, fahre fort, den Kegern Gut's zu thun,
 Die Päpster lassen dich ja keine Stunde ruhn,
 Zuletzt heißt's doch — sic mos est horum: —
 Undank in sine laborum.

Da indeß diese Sachen mir allerlei Verdrießlichkeiten
 zuzogen, so setzte ich meinen Stab etliche zwanzig Meilen
 weiter, und kam zu einem Meister in Arbeit, der im Non-
 nenkloster die Tischlerarbeit zu einer Orgel, zugleich auch
 viele andere Dinge im Kloster und in der Kirche zu machen
 hatte. Von da aus schickte ich hundert und zwanzig Stück
 Ducaten an den Pfarrherren meines Geburtsdorfes, schrieb
 ihm den gehaltenen wunderlichen Zufall, und bat, daß er das
 für mich ausgelegte Lehrgeld davon zurücknehmen, meiner
 Mutter fünfzig Floren zu völligem Ausbau ihres ausge-
 brannten Hauses und Verbesserung ihrer Nahrung auszah-

len, das übrige aber bis zu meiner Zurückkunft in seiner Verwahrung behalten sollte.

Wenige Wochen nachher erhielt ich von diesem lieben Manne ein eigenhändiges Schreiben, worin er mir nicht allein, was seit meiner Abreise für Veränderungen vorgegangen, berichtete, sondern auch eine gerichtliche Abschrift von der Quittung übersandte, die er meiner Mutter wegen des Empfangs der hundert und zwanzig Ducaten und der ihr davon ausgezahlten fünfzig Gulden zur sichern Verwahrung übergeben hatte, das für mich ausgelegte Geld aber wollte er bis zu meiner Zurückkunft ausgelegt lassen, und unterdessen mein übriges an sichere Orte auf Zinsen aussteln.

Ich für mein Theil hatte indessen Geld genug zurückbehalten, um mir recht saubere Kleidung, Wäsche und andere Bedürfnisse anzuschaffen, verdiente auch unter dem neuen Meister bei dem Orgel- und Klosterbau von Zeit zu Zeit ein schönes Stück Geld, wovon ich den meisten Theil dazu anwendete, bei einem Baumeister in der Baukunst die neuesten und besten Stücke zu erlernen, und sodann auch bei dem Orgelbauer die mir noch unbekanntem Vortheile seiner Kunst auszuforschen. Beides gelang mir denn auch sehr wohl, indem ich alle die müßigen Stunden, welche andere zum Trinken, Spielen und Spazierengehen verwende-

ten, besser zu gebrauchen wußte. Mit dem ältesten Orgelbauergesellen, der bereits tüchtig war, einen Meister abzugeben, stiftete ich binnen wenigen Wochen eine vollkommene Freundschaft, und erlernte von demselben alle die Vortheile, welche er und sein Meister sonst als Geheimnisse zu behandeln pflegten.

Da ich indeß bemerkte, daß dieser mein Freund öfters in großen Tiefsinn versiel, und dabei unzählige Seufzer ausließ, lag ich ihm so lange an, bis er mir endlich offenbarte, daß er sich auf's Hestigste in eine Nonne verliebt, mit welcher er zwar noch kein einziges Wort gesprochen, doch bereits mehr als zwölf Liebesbriefe gewechselt hätte. Ich belachte diesen Streich von Herzen, und wollte ihn als meinen Glaubensgenossen von dieser gefahrbringenden Liebe abmahnen; allein er seufzte und sagte: „Ach, mein werthester Freund, wenn ihr meine Nonne, welches die vornehmste Sängerin ist, und dann diejenige, welche jetzt in Ermangelung der Orgel das Klavier spielt, nur ein einziges Mal sehen solltet, würdet Ihr ganz anders reden, und ich bin versichert, daß diese schönen Kinder so gern Männer hätten, als wir das Leben haben; allein ich weiß mich auf kein Mittel zu besinnen, meine Geliebte aus diesem Käfige zu entführen.“

Meine Neugier wurde so groß, daß ich ihn ersuchte,

mir die Gelegenheit zu zeigen, wie man diese gerühmten Schönheiten zu sehen bekommen könne. Er versprach, mir binnen drei Tagen zu willfahren, allein ich mußte mir die Mühe nicht vertrießen lassen, in einem engen Behältnisse mit einiger Unbequemlichkeit eine ganze Nacht auf diesen vortrefflichen Anblick zu warten. Ich versprach, Alles zu thun, was er von mir verlangen und selber thun könnte. Demnach sperrete er mich und sich eines Abends, nachdem wir alle unsere Mitarbeiter fortgeschickt, die Kirchthüren alle verschlossen, uns beide aber selber eingeschlossen hatten, in ein enges Behältniß des neu gebaueten Orgelgehäuses ein, wo wir nur sehr unbequem sitzen und kaum unsere mit hinein genömmene Weinflasche nebst dem Zwiebacke zum Munde führen konnten. Jedoch, da um die damalige Jahreszeit sehr warme Nächte waren, kam uns diese Nachtwache nicht eben sehr beschwerlich an; bloß eines machte mir bange, daß, wenn wir in diesem Gehäuse betroffen würden, uns vielleicht ein größeres Verbrechen, nämlich die Kirchenräuberei, schuld gegeben werden könnte, überdies war mir um die Mitternachtzeit ziemlich bange vor Gespenstern und Bethörungen. Indes alle diese fürchterlichen Gedanken verschwanden, als gegen Morgen das ganze Orgelchor sich mit musikalischen Nonnen anfüllte; denn es war eben das Fest der Heimsuchung Maria zu feiern. Zeit Lebens hatte ich nie eine an-

genchmere Musik gehört als diese, welche von alten und jungen Menneen gemacht wurde, doch glaube ich, daß die Einbildung auch sehr viel bei der Sache gethan hat. Sie spielten nicht allein alle mögliche Instrumente, sondern auch die Vocalmusik war so gut besetzt, daß ich vor Vergnügen fast zu vergehen meinte. Zwar kehrte meine Vernunft wieder, als eine alte runzelige Nonne mit ihrer durchdringenden Bassstimme eine Arie ganz allein sang; sobald aber eine andere, die als Kapellmeisterin den Tact führte, mit einer vor trefflichen, nachtigallähnlichen Discantstimme das darauf folgende Recitativ sang, und mein Gefährte mir das verabredete Zeichen gab, daß dieses seine geliebte Nonne sei, hätte ich abermals vor Verwunderung fast außer mir gerathen mögen. Während dieser Zeit stand mir der alte Zeiselbär, nämlich die alte Nonne, welche den Bass sang, beständig im Wege, die auf dem Klavier spielende Nonne von Angesicht zu sehen, und zwar so lange, bis das Stück völlig zu Ende war.

Indem das alte Brummeisen bei Seite trat, war die wunderschöne Orgelspielerin so eben im Begriff, die bei ihr stehenden zwei Wachslichter zu putzen, und so fiel mir denn ihre unvergleichliche Gesichtsbildung auf einmal vollkommen in die Augen. Dieser einzige und erste Anblick war hinreichend, um mein Herz so in Flammen zu setzen, daß ich kein

Auge von ihr verwenden konnte, bis mir endlich andere dazwischen tretende Nonnen den Anblick aufs Neue entzogen. Mittlerweise sah ich mit die Schöne meines Gefährten desto genauer an, und fand, daß die Gesichtsbildung derselben nicht halb so angenehm als der schönen Orgelspielerin Gestalt war; allein, wie ich nachher an ihm bemerkte, so hatte er von seiner Geliebten eine ganz eben so vortheilhafte Meinung, als ich von der meinigen. Nachher, als mir abermals die Glückseligkeit zu Theil wurde, die letztere frei zu betrachten, wurde meine Liebe so sehr befestiget, daß ich beschloß, sogar mein Leben daran zu wagen, um nur recht oft den Vortheil zu erlangen, mit ihr, gleich wie mein Gefährte mit der seinigen, Briefe zu wechseln.

Die Frühmette verging, zum wenigsten mir, mehr als zu schnell, worauf die Kirche sowohl von den Nonnen als auch von den übrigen Leuten verlassen wurde. Mein Gefährte fragte mich, ob wir uns davon schleichen, oder noch etliche Stunden verziehen und die hohe Messe abwarten wollten. Ich erwählte das Letztere und gab vor, daß ich lieber drei Tage und Nächte ohne Essen, Trinken und Schlafen verbleiben, als dieses Vergnügens, welches so wenig Mühe kostete, beraubt leben wollte, woraus derselbe folgelmuthmaßte, daß mich der Liebesgott mit seinem Pfeil getroffen. Indes, da er gemerkt, daß seine Geliebte den Klei-

nen Brief, den er unter ihr Singepult versteckt, zu sich genommen hatte, sagte er ganz leise zu mir: „Mein Freund, wofern es wahr ist, daß Ihr in die schöne Klavierspielerin verliebt seid, so wisset, ich bin dessfalls bereits Euer Freier gewesen, und versichere Euch, daß diese vertrauten Schwester eben jetzt im Begriff sein werden, meinen Brief zu lesen; seid Ihr aber ja gegen diese Schönheit von Eisen und Stahl, so stellt Euch zum wenigsten eine Zeitlang verliebt, damit Ihr mir mein Spiel nicht verderbet. Denn da meine Geliebte einmal die Unbehutsamkeit gehabt, ihr Liebesheimlichniß ihrer vertrauten Gespielin zu offenbaren, so muß ich in beständiger Furcht schweben, daß die letztere nicht verschwiegen genug sein, sondern aus Neid eine Verrätherin werden möchte, was aber nicht leicht geschehen kann, wenn sie selber etwas Liebes weiß.“ — „Ach, mein Freund,“ gab ich zur Antwort, „mein Herz brennt vor Liebe lichterloh; allein ich zweifle sehr, daß mich die schöne Nonne zu ihren Geliebten annehmen möchte, denn sie scheint mir, ihren Gebärden nach, von etwas hohem Sinne und vornehmen Stande zu sein.“ — „Schweiget davon,“ versetzte mein Gefährte, „ich weiß es besser. Sie ist zwar eines Patricius Tochter, aber wegen der vielen Geschwister und unzulänglichen Mittel von ihrer Mutter nach dem Tode des Vaters mit Gewalt in's Kloster gesteckt worden. Ach, —

fuhr er dann weiter fort — die Liebe zur Freiheit und anderthalb Centner Mannsfleisch können ein Frauenzimmer leicht dahin bringen, die Eitelkeit eines höheren Standes hinten zu setzen, und einen rechtschaffenen Kerl, der seine Profession aus dem Grunde versteht, zu heirathen. Ueberdies weiß ich gewiß, daß sie zum wenigsten gegen dreihundert Thaler an Gelde und kostbarem Geschmeide haben wird, welches, wenn wir Gelegenheit zur Flucht finden, leicht mit fortzuschaffen ist.“ — „Ach,“ sagte ich, „wenn ich ihre Person nur erst in meiner Heimath hätte, ich würde mich wenig oder nichts aus dem Heirathsgut machen, weil ich zu meinem Anfange schon Geld genug weiß.“

Als ich noch weiter sprechen wollte, ward die hinterste Thür, die aus dem Kloster auf's Orgelchor führte, plötzlich geöffnet, weshalb wir uns sehr still verhielten, und endlich mit zitternder Freude unsere beiden Geliebten ankommen sahen. Sie machten sich beide über das Klavier her, stimmten dasselbe, und zogen auch etliche Saiten auf. Endlich aber zog die Sängerin, welche Caroline hieß, ein Schreibzeug nebst einem Blatte Papier, und beschrieb das letztere auf dem Pulte, während ihr unterdeß meine Schöne, die sich Lucia nannte, über die Achsel sah und endlich sagte: „Schwesterchen, Du schreibst zu viel, ich habe ja den lieben Menschen noch nicht ein einzigesmal recht von Angesicht ge-

sehen, viel weniger ein Wort mit ihm gesprochen, laß ihn doch zum wenigsten erst einmal auf irgend einer bestimmten Stelle sich zeigen.“ — „Schweig, mein Schatz,“ gab Caroline zur Antwort, „ich weiß schon im voraus, daß er Dir im Herzen wohl gefallen wird, sobald Du ihn nur von ferne sehen wirst, und wofern dieß nicht geschieht, sollst Du doch auf's Längste morgen einen Brief von ihm haben.“ Bei Endigung dieser Worte ließ mein Gefährte die oberste Klappe von dem Verschlage herunter fallen, worin wir uns versteckt hatten, und sagte: „Erschrecket nicht, schönste Kinder, Eure getreuen Liebhaber sind hier gegenwärtig, und haben schon von gestern Abend an auf das Vergnügen gehofft, Euch durch diese kleinen Löcher bloß ansehen zu können. Nunmehr aber, da wir den erwünschten Vortheil haben, Euch persönlich zu sprechen, so erkläret Euch, ob Ihr unsere heftige Liebe auf eine ehrliche und eheliche Weise vergnügen wollet, dafern wir Gelegenheit nehmen sollten, Euch aus diesem Kerker in unser Vaterland zu führen.“ Die guten Kinder erschrocken zwar anfangs heftig, erholten sich aber sehr bald wieder, und begannen mit uns beiden das treuherrigste Gespräch. Kurz, da keines an dem andern etwas auszufeyn fand, wurde das Verlöbniß in der Geschwindigkeit geschlossen; wir schwuren unseren Geliebten ewige Treue zu, und sie dagegen versprachen zu folgen, wohin es uns be-

liebte. Nach fernerer genommener Uebrede aber kehrten sie wieder zurück, und wir schlichen uns, ohne von Jemandem bemerkt zu werden, glücklich aus der Orgel und aus der Kirche hinaus, und zwar wohl noch eine Stunde vor Anfang der hohen Messe.

Indem ich nun überlegte, daß sich binnen wenigen Stunden meine ganze Natur in einen verliebten Becken verwandelt hatte, mußte ich mich selber auslachen. Zwar fielen mir wegen dieser so plötzlichen Verbindung allerlei Bedenklichkeiten ein, allein das stets vor meinen Augen schwebende Gesicht der schönen Lucia und dann die heftige Liebe wären im Stande gewesen, meinen ganzen Verstand, viel weniger dergleichen gering scheinende Grillen zu vertreiben. Hierauf verstrichen beinahe vier Monate, binnen welcher Zeit wir unsere Geliebten zwar öfters sehen und Briefe mit ihnen wechseln, aber sie nur zweimal auf einige Minuten sprechen konnten. Daher begann uns von allen Seiten die Liebe immer heftiger anzufechten. Die meiste Arbeit an der Orgel war gethan, also zu befürchten, daß uns in Zukunft die beste Gelegenheit abgeschnitten werden möchte; überdies rückte die rauhe Herbstzeit immer mehr heran. Wir schafften daher unsere besten Sachen immer nach und nach fort in eine andere Stadt, zu den Unverwandten meines Kameraden. Unsere beiden Geliebten aber machten sich

auch kein Bedenken, ihr Geld, Geschmeide und andere leicht fortzubringende Sachen bei nächstlicher Weite in unsere Hände zu liefern. Wir ließen daher für sie ein rothes und ein blaues Officierkleid verfertigen, kauften auch zwei Degen, Stöcke, Hüte, und Alles, was zwei Kavaliere nöthig haben; für uns beide aber ließen wir ein paar Lakaienkleidungen machen. Kurz, wir leiteten alle Anstalten, um die beiden Nonnen in Officierkleidern fort zu bringen, so klüglich und listig ein, daß wir an glücklicher Ausführung unseres Vorhabens nicht im geringsten zweifeln konnten. Mein Compagnon bestellte dann, nach völlig genommener Abrede, in der nächsten Stadt eine Extrapost, die auf einen gewissen Tag und Stunde bereit stehen sollte, um ein paar Officiere mit ihren Dienern fortzuführen. In unserer Vorstadt aber miethete er einen Lohnwagen, schaffte unsere übrigen Sachen hinaus, und konnte sich darauf verlassen, daß derselbe jede Minute, sobald es ihm beliebte, abfahren würde. Die Officierskleider und die dazu gehörigen Sachen steckten wir bei Tage heimlich in die verschlossene Orgel, Abends aber verschlossen wir uns selber mit Feuerzeugen und Blendlaternen hinein. Unsere Nonnen konnten nicht, sich zu bestimmter Zeit einzustellen, verschlossen sich mit den empfangenen Officierskleidern, weißen Perücken und allem Zubehör in die Blasbalgskammer, kleideten sich um, und wurden

nachher von uns glücklich zur Kirche und in die Vorstadt hinaus geleitet, wobei wir zugleich ihre eingepackten Nonnenkleider nebst noch einigen andern mitgebrachten Sachen unter unseren Mänteln mit fort trugen.

Es war Abends noch nicht völlig zehn Uhr, als wir die Stadt unseres bisherigen Aufenthalts verließen. Mit anbrechendem Tage trafen wir bei der bestellten Extrapost ein, die, während wir einige Erfrischungen zu uns nahmen, sich völlig fertig machte, und auf's Geschwindeste davon fuhr. Nachdem wir noch zwei frische Extraposten genommen, erreichten wir endlich einen Ort, der unter einem protestantischen Landesherrn stand, und uns daher genugsame Sicherheit gewährte. Daher ließen wir die allzu kostbare Extrapost zurück gehen, um etliche Tage an diesem Orte auszuruhen. Binnen derselben hatten wir Zeit genug, um uns über die Priorin und die übrigen Klosterschwester lustig zu machen, zumal, da unsere Geliebten erzählten, wie sie beiderseits ihre Zellen auf das Allerfesteste verschlossen, die Schlüssel derselben aber so wie auch die Kirchenschlüssel nebst zweien Abschiedsbriefen in ein Schnupstuch gebunden und zwischen die Blasebälge gesteckt hätten, wo sie die Schwester Calcantin mit der Zeit schon finden würde. Ich und mein Compagnon ließen bei dieser Gelegenheit für unsere Liebsten feine Frauenzimmerkleider zurecht machen, weil wir dieselben

in Officierskleidern nicht mehr sicher durchzubringen und getraueten, und sie sich auch selber ein Gewissen daraus machten, ohne Noth dergleichen Kleider ferner zu tragen. Ueberhaupt kann ich zu ihrer beider Ruhme nicht anders sagen, als daß sich beide Frauenzimmer ungemein fromm, keusch und züchtig aufgeführt haben. Mein Kamerade, der ein Hesse von Geburt war, trennte sich nebst seiner Geliebten in diesem Lande von mir, und zwar in einer Stadt, wo sich sehr viele Studenten befanden. Der Abschied, den beide KlosterSchwestern von einander nahmen, war ungemein zärtlich, da sie von diesem Augenblick an so weit von einander getrennt wohnen und leben sollten. Da ich für mein Theil mit meinem guten Freunde die Abrede getroffen hatte, an demselben Orte so lange zu verweilen, bis unsere, bei dessen Anverwandten eingesehten Sachen ankämen, und man ihm seinen Koffer nachschickte, so bewog mich meine Geliebte sehr häufig zu Spaziergängen, wobei sie nicht selten den Wunsch äußerte, bereits an Ort und Stelle zu sein, damit wir uns ordentlich trauen lassen und die Haushaltung anfangen könnten. Inzwischen aber war sie dermaßen eigensinnig, daß mir niemals gutwillig gestattet wurde, sie als meine verlobte Braut auf den Mund zu küssen, sondern sie sprach beständig, dergleichen Liebkosungen geziemten nicht eher als nach geschehener Trauung.

Mittlerweile traf ich vor ungefähr einen meiner ehemaligen Nebengesellen an, der in dieser Stadt Meister geworden und eine reiche Heirath geschlossen hatte. Dieser ruhte nicht eher, bis ich ihm versprach, folgenden Abend sein Gast zu sein. Meine Geliebte erlaubte mir dies; als ich indeß bei guter Zeit wieder in mein Quartier zurück kam, traf ich sie mit einem schwarz gekleideten Manne, der sehr wohl ausah, in eifrigem Gespräch bei einem kleinen Nebentische sitzend an. Ungeachtet noch einige andere Personen in der Stube gegenwärtig waren, so entfärbte sich dennoch meine Geliebte etwas bei meiner Ankunft; jedoch ich machte ihr die freundlichsten Mienen, bat auch um Erlaubniß, mich bei ihnen niederzulassen, und den schwarzgekleideten Herrn mit einer Pfeife Taback zu bedienen, die er mit großer Freundlichkeit annahm, und dabei mich und meine Geliebte so freuherzig machte, daß wir ihm und den übrigen Anwesenden unsere ganze Lebensgeschichte erzählten. Er bedankte sich, als es fast Mitternacht geworden war, für die erzeugten Gefälligkeiten, wünschte uns Glück zu unserem ferneren Vorhaben, und bat, daß er sich die Freiheit nehmen dürfte, uns morgen früh mit Kaffee und einem Glase Wein zu bewirthen, welches ich denn auch annahm. Da indeß das Betragen dieses Mannes mir besonders artig vorkam, so ließ ich sehr frühzeitig alles das, womit er uns tractiren

wollte, in Bereitschaft sehn, und bewirthete ihn den ganzen Tag hindurch aufs Allerbeste. Nachmittags kamen meine und meines gewesenen Compagnons Sachen mit der Post an, welche letzteren ich auslösete und fortschaffte. Darauf machte ich für den folgenden Tag Anstalten zur Abreise, und ging deshalb gegen Abend noch aus, um von dem oben erwähnten Freunde Abschied zu nehmen.

Bei meiner Zurückkunft traf ich den ehrlich scheinenden Schwarzrock abermals bei meiner Geliebten im eifrigsten Gespräch begriffen. Er nahm indeß sehr bald von uns Abschied, und wünschte uns zugleich eine glückliche Reise; meine Geliebte aber, die ich über die mit ihm geführte Unterredung freundlich befragte, gab mir zur Antwort, daß er ihr die Irrthümer der römisch = katholischen Kirche entdeckt habe, was mir denn sehr lieb zu vernehmen war. Allein meine Leichtgläubigkeit zeigte mir nachher ganz andere Irrthümer. Denn als ich früh Morgens nach meiner Geliebten sehn ließ, die oben ihre besondere Kammer hatte, war dieselbe über alle Berge, und hatte den Schlüssel zu unserem Reisekoffer in einen auf den Tisch gelegten Brief gesiegelt, der folgenden Inhalts war:

Monsieur Lademann,

Ich habe Euch bis auf diese Stunde für einen frommen, tugend- und gewissenhaften Menschen erkannt, der wegen seiner Treue und Redlichkeit allein schon von der schönsten Person auf der Welt geliebt zu werden verdiente. Allein nehmet mir nicht übel, daß ich, wenigstens Euren Gedanken nach, eine Untreue an Euch ausübe. Es ist mir unmöglich, mich mit Euch zu verhehlichen. Sollte ich einen Grund davon anzugeben genöthiget sein, so wüßte ich keinen anderen vorzubringen als den, daß es mir unmöglich ist, ungeachtet ich an Eurem ganzen Wesen nichts auszufehen weiß. Ich glaube, daß Euch der dadurch etwa verursachte geringe Verdruß weit leichter zu ertragen sein wird, als wenn Ihr Zeit Lebens mit mir in einer unvergnügten Ehe leben solltet. Eures mir gethanen Schwures seid Ihr hiermit quittirt, eben so auch ich meiner leichten Versprechungen. Macht Euch keine Mühe, mich aufzusuchen, denn ich weiß gewiß, daß Ihr meine Person so wenig finden als zwingen werdet. Von Euren Sachen habe ich mit Wissen und Willen nichts mitgenommen, dagegen etwas von dem Meinigen zum Andenken nebst zweihundert Thalern für Eure gehabte Mühe und Reisekosten im Koffer zurückgelassen. Lebet wohl, vergebet mir meinen Fehler, den ich als

eine Sclavin des Schicksals zu begehren mich gezwungen sehe, und seid versichert, daß ich außerdem Zeit Lebens verbleibe

Eure dankbare Freundin
Lucia.

Ich hätte verzweifeln mögen, als ich diesen Brief, so zu sagen, in einem Athem mehr als zehnmal überlesen hatte. Die Post fuhr angespannet vor die Thür, ich aber konnte mich unmöglich entschließen, mitzureisen, sondern blieb noch da, in Hoffnung, meine Geliebte auszuforschen; allein die Mühe war vergebens. Da die Wirthsleute heimlich ein Gespött über meine Klagen trieben, so merkte ich überdies sehr bald, wie falsch mir mitgespielt worden, worüber ich mich nicht wenig ärgerte. Zuletzt bedachte ich, daß unter diesen Umständen Vergessenheit das beste Mittel sei, und reiste daher ganz verwirrt nach meinem Geburtsdorfe ab, wo mein getreuer Vormund, der gute Pfarrer, mich durch vernünftige Vorstellungen endlich wieder zufrieden stellte. Meine Mutter war mittlerweile gestorben, zwei Schwestern sehr gut verheirathet, die jüngste diente beim Pfarrherrn, der Bruder aber, welcher ebenfalls geheirathet und bereits zwei Kinder hatte, hatte das väterliche Haus angenommen, worauf mein Erbtheil noch stand. Da ich indeß über vier-

hundert Thaler Geld mitbrachte, legte ich dasselbe meistens theils an Feldgüter, übergab dieselben meinem Bruder zur Verwaltung, weil sich der Pfarrer zum Aufseher erbot und mir außerdem noch mein Kapital nebst den Zinsen vorlegte, welches ich jedoch, nachdem ich der jüngsten Schwester dreißig Thaler und jeder andern zwanzig Thaler zum Hochzeitgeschenk vermacht, unter seinen Händen ließ, ihm selber aber zur Dankbarkeit verschiedene ansehnliche Stücke Hausrath einhändigte, und nachher wieder in die Welt ging.

Es begegnete mir binnen etlichen Jahren nichts besonderes, außer daß ich von meinem Verdienste noch ein kleines Kapital von hundert und vierzig Thalern an meinen lieben Herrn Pfarrer übersandte. Bald darauf kam mir die Lust an, meinen ehemaligen Freund, den Orgelbauer im Hessenlande zu besuchen, um zu erfahren, wie vergnügt er mit seiner lieben Nonne lebe, so wie auch, ob er nichts von meiner Begebenheit vernommen habe. Allein unterwegs hatte ich im Walde das Unglück, von den Zigeunern ausgeplündert und bis aufs Hemde ausgezogen zu werden. Die etlichen zwanzig Thaler, die ich bei mir hatte, wären in Rücksicht dessen, daß ich mein Leben davon trug, wohl noch zu vergessen gewesen, allein mich kränkte es schmerzlich, daß ich von einem Dorfe bis zum andern betteln mußte, und doch kaum so viel erbetteln konnte, meine Blöße mit alten Lum-

pen zu bedecken. Endlich kam ich in ein großes Pfarrdorf, wo meine erste Frage nach der Pfarrwohnung war, da doch von Rechtswegen die Bewohner derselben am barmherzigsten sein sollen.“

Ich pochte an, eine Magd öffnete die Thür, und auf mein Gesuch, daß der Herr Pfarrer einem von den Zigeunern ausgeplünderten Handwerksburschen mit ein paar alten Schuhen helfen möchte, hieß sie mich ein wenig warten. Die Thür blieb etwas offen stehen, daher konnte ich von ferne die Priesterfrau im Hause sitzen sehen, die ein kleines Kind auf dem Schooße, ein anderes größeres aber vor sich stehen hatte, und mit beiden auf das Liebreichste spielte. Aber, ach Himmel, wie wurde mir zu Muth, als ich in dieser Priesterfrau meine ehemalige geliebte Lucia erkannte. Ja, sie war es selber leibhaftig, und es fehlte wenig, daß ich nicht in Ohnmacht sank. Obwohl dies nun nicht geschah, so blieb ich doch ganz entgeistert mit halb abgewendetem Gesicht vor der Thüre stehen, konnte mich auch kaum ermuntern, als mir die Magd ein paar ganz neue Schuhe, ein paar schwarze Strümpfe, und dann ein heftiges Dreigroschenstück brachte. Die gute Pfarrfrau konnte mich unmöglich erkennen, weil mein Bart und meine Haare sehr verwildert waren, sie auch mich nicht einmal recht in's Gesicht fassen konnte; daher war ihre Milde aus der reichlichen

Gabe mehr als zu wohl abzunehmen. Mir wurden von meiner innern Gemüthsbewegung die hellen Thränen aus den Augen getrieben, so daß, nachdem ich mit traurigen Gebärden meine Dankfagung der Magd aufgetragen hatte, dieselbe mich fragte: ob ich etwa krank oder beschädiget wäre? Ich antwortete darauf durch Seufzer und Thränen, und suchte mit betrübtem Herzen den Rückweg. Jedoch, als ich kaum hundert Schritte hinweg war, kam mir die Magd mit einem halben Brote und zweien Knackwürsten nachgelaufen, welche mir die Frau Pfarrerin auf ihren Bericht, daß ich vielleicht hungrig sein würde, übersendete. „Saget Eure Frauen,“ sprach ich, „daß ich ihr von Grund des Herzens danke, und alles beständige Glück anwünsche; denn die Zeiten sind veränderlich, wie an mir zu sehen ist. Als ich Eure Frau vor etlichen Jahren am Fest Maria Heimsuchung zum erstenmal musciren sah, hätte ich nicht geglaubt, daß ich dereinst vor ihre Thüre betteln kommen würde.“ Die Magd lief fort, und ich begab mich in die Schenke, nicht sowohl aus Verlangen nach Essen und Trinken, als um in einem Winkel ein wenig zu ruhen und meinem Unglück in der Stille nachzudenken.

Allein, ich hatte wenig Ruhe. Denn erstlich wurde ich von vielen Leuten beunruhigt, denen ich den Hergang meiner letzten Ausplünderung erzählen sollte, und dann

schickte der Pfarrer etlichemal, und ließ mich bitten, nochmals in seinem Hause einzusprechen, weil er aus gewissen Umständen einen verunglückten Freund und Bekannten in mir entdeckte. Ich entschuldigte mich zwar mit einer Unpäßlichkeit, allein gegen Abend kam der Pfarrer mit seiner Ehefrau selber, um mich aus der Schenke in sein Haus abzuführen. So löste sich denn endlich das Räthsel, worüber ich mir seit sechs Jahren den Kopf zerbrochen, plötzlich auf. Dieser Herr Pfarrer war nämlich kein anderer als jener Schwarzrock, der mir im Posthause meine Geliebte abwendig gemacht hatte, und zwar unter dem Scheine, daß er ihr die Irrthümer der römischen Kirche entdecken wollen. Indeß er hatte ihr unter diesem Deckmantel seine Liebe entdeckt, und meiner Geliebten, als einer von Jugend auf zärtlich erzogenen Person, war es freilich eben nicht zu verdenken, daß sie sich von einem reichen Priestersohne, der eben im Begriff war, seinem Vater substituirt zu werden, einnehmen lassen, zumal da er äußerlich viel Ansehen hatte. Der listige Betrug kränkte mich zwar noch immer sehr tief, allein, was war unter diesen Umständen weiter zu thun, als sich in die Zeit zu schicken? Demnach konnte ich ihrem unablässigen Nöthigen nicht länger widerstehen, sondern ließ mich von diesen beiden Eheleuten an beiden Händen in ihr Haus führen.

Man kann sich leicht denken, was dieser Aufzug, indem nämlich ein so angesehenes Priester nebst seiner schönen Ehefrau einen so jämmerlich zerlumpten Handwerksburschen oder vielmehr Bettler, als ich war, an der Hand in ihr Haus einführten, in dem volkreichen Dorfe für ein Aufsehen verursachte. Ich für mein Theil schämte mich mehr als sie selber, allein ihre Lautseligkeit veränderte meine Gemüthsstimmung dergestalt, daß ich allen Kummer und Verdruß schwinden ließ, ihnen zu ihrer vergnügten Ehe aus getreuem Herzen Glück wünschte, und mich glücklich schätzte, ein Werkzeug zum Wohlstande dieser Personen gewesen zu sein.

Um alle Weitläufigkeiten zu vermeiden, will ich nur noch so viel hinzufügen, daß die wohlthätigen Personen gleich des folgenden Tages einen Schneider aus der nächsten Stadt kommen ließen, der alles Gehörige mitbringen und mir in der Geschwindigkeit ein sehr schönes neues Kleid verfertigen mußte, das wenigstens auf etliche zwanzig Thaler zu stehen kam; überdies versorgte mich meine ehemalige Geliebte mit sauberer Wäsche und anderen höchst nöthigen Sachen. Außerdem mußte ich noch einen ganzen Monat bei ihnen bleiben. Da es mir indeß unmöglich war, ihnen ferner Beschwerde zu machen, und da ich mich verlauten ließ, lieber heimlich fortzugehen, als ihre Güte noch länger zu mißbrauchen, wurde ich endlich mit einem Geschenk von zwanzig

Franzgulden entlassen, und gebeten, sobald es meine Umstände zuließen, wieder bei ihnen einzusprechen. Ich weigerte mich durchaus, mehr als einen einzigen Gulden Zehr- geld anzunehmen, allein der treuherzige Pfarrer sagte: „Mein Freund, ich bitte gar sehr, machet keine Weitläufigkeiten, dieses wenige anzunehmen, das wir Euch aus gutem Herzen geben und gönnen. Ich bin Euch weit mehr schuldig; allein bedenket, daß ich seit einigen Jahren her viel durch Be- raubung und andere Unglücksfälle verloren habe. Da ich indeß nicht zweifle, daß mir Gott vermittelst meines sehr einträglichen Pfarramtes den Schaden sehr bald wieder er- fesen wird, so stehet Euch mein Haus, Küche und Geldbeu- zel jederzeit offen. Kommet alle Jahr etliche mal, und ver- langet einen Theil unsres Vermögens, es soll Euch mit größtem Vergnügen gereicht werden; denn meine Eheliebste und ich lieben Euch als einen leiblichen Bruder.“ Auf ein so redliches Anerbieten konnte ich minder mit Worten als mit Thränen antworten. Ich küßte beiden Eheleuten die Hand, und nahm unter den herzlichsten Glückwünsungen dankbar Abschied.

Ob es dergleichen redliche Leute selbst unter Geistlichen noch viele in der Welt geben mag, will ich nicht weiter un- tersuchen, sondern bloß noch hinzufügen, daß ich von da zu meinem ehemaligen Freunde, dem Orgelbauer, reiste. Die-

sen ehelichen Mann traf ich zwar in Hinsicht seiner Handtierung in einer sehr guten Lage, denn er hatte volle Arbeit und guten Verdienst; allein, was seine Ehe anbetraf, so lebte er im größten Mißvergnügen. Da er nämlich seiner Profession zufolge oft etliche Tage außer Hause zubringen mußte, so hatte sich seine allzu feurige Frau unterdessen eine anderweitige Bedienung angeschafft. Der gute Mann hatte sie zwar einigemal beinahe auf der That betroffen, allein doch noch keine hinlängliche Ursache zur Ehescheidung oder einen vollständigen Beweis ihrer übeln Aufführung beibringen können. — Ach, wie froh war ich, daß die unerforschliche Fügung des Himmels mein Herz vor dergleichen Kummer bewahrt hatte; denn meiner Lucia wäre dergleichen um so weniger zu verdenken gewesen, weil sie von Jugend auf zu allem Staat und Wohlleben erzogen worden, während des armen Dregelbauers Frau nur eine Schusterstochter und als ein armes Mädchen bloß wegen ihrer schönen Stimme aus Gnaden in's Kloster aufgenommen worden war.

Ich sah kein Mittel, die beiden Eheleute wieder zu einigen, und nahm daher nach wenigen Tagen Abschied von ihnen, wobei ich mir wider meinen Willen von dem treuen Herzensfreunde zehn harte Thaler zum Geschenk aufdringen lassen mußte. Dieses Geld aber war mir nicht so lieb, als die vortrefflichen Risse und neuen Erfindungen in seiner Pro-

fession, die er mir schriftlich übergab, und deßfalls noch ferner mit mir zu handeln versprach.

Von da aus setzte ich meine Reise eiligst fort, um noch vor dem Winter etwa in einer niederländischen großen Stadt Arbeit zu bekommen, was mir auch gelang. Nachher hielt ich es für rathsam, die vornehmsten holländischen Städte zu besuchen, und in dieser oder jener, etwa auf ein halbes Jahr oder weniger, Arbeit anzunehmen. Dies habe ich so lange getrieben, bis endlich der hier gegenwärtige Herr Capitain Wolfgang in Amsterdam bei mir die Lust erweckte, unter ihm eine Seereise zu unternehmen, was mich denn auch niemals gereuet, sondern hieher an diesen ergöylichen Aufenthaltsort geführt hat.“

Hiermit endigte unser redlicher Lademann die Erzählung seiner Lebensgeschichte, worauf seine geliebte Hausfrau den Tisch deckte, und die sämmtlichen Gäste, zu denen noch der Großvater Stephan aus dem Felde kam, auf das Herrlichste bewirthete. Nach der Mahlzeit aber, da es noch hoch am Tage war, verschaffte der Urtvater uns Versammlen noch das Vergnügen, die Lebensgeschichte des Müllers Kräger anzuhören, der dieselbe mit folgenden Worten begann.

G e s c h i c h t e

d e s M ü l l e r s K r ä h e r.

Ich bin, meine Herren, nunmehr ein Mann von sieben und dreißig Jahren. Mein Vater war ein Flußmüller an der Mulda, der in meinem vierten Jahre, und zwar in seinen besten Jahren, im Flusse, als er dem Grundeise forthelfen wollen, sein Leben einbüßte. Meine Mutter nahm daher einen andern Mann. Ich nebst meinen zwei älteren Geschwistern bekam an demselben einen sehr strengen Stiefvater, der, weil er ein Reformirter, meine Mutter aber, so wie ihr voriger Mann, lutherisch war und uns drei Kinder auch in dieser Religion auferziehen wollte, seinen darüber empfundenen Verdruß nicht bergen konnte, sondern bald nach der Hochzeit Mutter und Kinder so übel behandelte, daß sie sich endlich bequemte, ihm nachzugeben und uns Kinder in dem reformirten Glauben zu erziehen. Sie hatte auf diese Weise, so wie auch wir, eine Zeitlang Frieden im Hause,

jedoch nicht gar lange. Denn da mein Stiefvater den ver-
wünschten Branntwein allzu sehr liebte, wurde derselbe,
wenn er darin zu viel gethan, fast ganz rasend, so daß sich
keines von den Seinigen im Hause durfte sehen lassen.
Meine Mutter wurde nunmehr zu spät inne, wie übel sie
gethan, daß sie das Abtrathen guter Leute in Rücksicht auf diese
Heirath veracht hatte; allein nun half nichts weiter, als die
liebe Geduld. Den ältesten Bruder hatte dieser böse Mann so
heftig geschlagen, daß er gebrechlich geworden, und zu keiner
starken Arbeit mehr zu gebrauchen war, sondern das Schnei-
derhandwerk erlernen mußte. Mit mir wäre er ohnfehlbar
ganz eben so verfahren; allein ich lief mit heimlicher Be-
willigung meiner Mutter im zwölften Jahre davon. Mei-
nes Vaters Bruder, der ebenfalls ein Müller und zwar an
der Saale war, nahm mich auf, und hielt mich nicht nur
zum Handwerk, sondern auch zur lutherischen Schule an, so
daß ich bald nachher zum h. Abendmahle gehen konnte.

Es schien, als ob ich zum Müller geboren wäre, denn
das Handwerk kam mir ganz und gar nicht sauer zu lernen
an, noch weniger aber die Kunst, mit dem Zirkel und an-
deren Baugeräthen umzugehen. Dazu hatte mich die Na-
tur mit einer außerordentlichen Stärke begabt, so daß ich
schon in meinem sechzehnten Jahre fast mehr heben und
tragen konnte, als zwei andere Menschen. Einst that ein

baumstarker Mühlbursche damit groß, daß er in jeder Hand ein Stück von anderthalb Centnern auf einmal in die Höhe heben könnte; ich aber machte ihm nicht allein dies auf der Stelle nach, sondern hob noch zugleich das dritte mit den Zähnen auf, nachdem ich ein wenig Leinwand in den Ringen gewickelt hatte, was denn freilich der baumstarke Kerl unterwegs lassen mußte. Andere dergleichen Proben will ich nicht weiter erwähnen, da man aus dieser einzigen schon abnehmen wird, daß ich schon in meinen jungen Jahren eine ziemliche Stärke gehabt haben müsse, die sich auch nachher noch so sehr vermehrte, daß ich dadurch in dieser Gegend ziemlich berühmt wurde. Nachdem aber mein neunzehntes Jahr verstrichen war, ließ ich mich nicht länger aufhalten, dem Wasser nachzulaufen, nahm von meinem Vetter, wie auch von meiner Mutter und dem mütterlichen Stiefvater Abschied, und reisete nebst zwei anderen Mühlburschen fort. Da ein jeder von uns mehr als zwölf Thaler Geld in der Tasche hatte, so waren wir der Meinung, nicht sogleich Arbeit zu suchen; sondern wir ließen uns die freie Zehrung, die wir an jedem Orte fanden, anreizen, vorher die Welt ein wenig zu besehen. Indes wir waren noch nicht allzu weit gelaufen, als uns eines Abends in einer Dorfschenke sechs bis acht Soldaten überfielen, und uns mit Gewalt hinwegnehmen wollten. Jedoch ich und meine beiden handfesten

Kameraden lachten die guten Leute nur aus, und bateten sie, uns mit dergleichen Zumuthungen zu verschonen, oder wir würden jeder einen von ihnen am Kragen fassen, und die andern damit zur Thüre hinaus stoßen. Diese Worte gaben sogleich Feuer; die Soldaten zogen vom Leder, wir aber ergriffen unsere Mühlärzte, trieben sie ohne sonderliche Mühe aus dem Hause, setzten uns darauf hin, und begannen nun erst recht lustig zu zechen. Doch mit einbrechender Nacht wurden wir auf's Neue durch zwölf oder noch mehr andere Soldaten beunruhigt, die sich anfangs zwar stellten, als wüßten sie von den bei Tage vorgefallenen Händeln gar nichts, indefß zeigte sich bald, daß sie ebenfalls aus keiner andern Ursache gekommen wären, als uns hinweg zu holen. Als nämlich einer von meinen Kameraden, der ein ziemlich langer und wohlgewachsener Kerl war, das ihm in die Mühe gesteckte Handgeld unter den Tisch schüttete und es mit den Füßen fortstieß, kam es augenblicklich zu Schlägen. Die Soldaten hieben mit ihren Degen auf uns, wir aber mit unsern Mühlärzten auf sie dermaßen verzweifelt los, daß es auf beiden Seiten Blut kostete; da wir uns aber sehr vortheilhaft gestellt hatten, und im Auspariren alle drei sehr behende waren, so gingen die Sachen noch ziemlich gut, bis endlich drei Soldaten zu Boden sanken, etliche zur Thür hinaus getrieben wurden, und nur die vier tapfersten noch

Stand hielten. Einem derselben wurde sein Degen aus der Hand geschlagen, worauf ich Lust bekam, einige von den Klopffechterkünsten an ihm zu versuchen, die mich ein alter, weit und breit gereiseter Mühlbursche, der sich gemeiniglich nur „Dumphut“ nennen ließ, gelehrt hatte. Ich ergriff daher den Soldaten beim rechten Arme, und brach ihm denselben ohne besondere Mühe entzwei. Da dies so leicht gegangen war, trieb mich der Grimm an, dies Kunststück an seinem linken Arme zu versuchen, und dies gelang denn auch mit solcher Hefigkeit, daß die eine Armröhre durch das Kamisot hindurch stach. Der Kerl fing vor Schmerzen überlaut an zu schreien, und ich bekam mittlerweile von einem andern einen leichten Streifhieb über den Kopf, weil mir der Hut abgefallen war. Dadurch entbrannte meine Wuth vollends dergestalt, daß ich meinem Beleidiger die Klinge unterlief, ihn dermaßen heftig in die Arme faßte und an meine Brust drückte, daß ihm augenblicklich der Athem stehen blieb, und er als ein Waschlappen zu Boden fiel. Da nun unterdessen meine beiden Kameraden reine Arbeit gemacht, mein letzter Beleidiger aber sich in etwas erholt hatte, brach ich ihm zum Andenken auf der Erde noch ein Bein entzwei, und nachdem ein jeder von uns dem Wirthe einen Gulden für die Beche zugeworfen, nahmen wir unsere Sachen und gingen bei Nacht und Nebel unsere Wege.

Dieser Streich war mein erster Eintritt in eine Lebensweise, worüber der Teufel in der Hölle seine einzige Freude haben mag, allein, da mich meine Kameraden der bewiesenen Tapferkeit wegen fast auf den Händen trugen und überall 'ein großes Wesen davon machten, so daß die Handwerksgenossen selber mich anstaunten, bedünkte mir alles mein Thun sehr löblich und wohlgethan zu sein, ja zuletzt wurde ich dermaßen stolz und trotzig, daß mich Niemand scheel ansehen durfte, wenn er nicht von Arm-, Wein- und Halsbrechen hören wollte.

Nach langem Herumschwärmen zwang uns endlich der Geldmangel, Arbeit zu suchen. Ich fand dieselbe sehr bald in der großen Mühle einer weltberühmten Stadt, wußte mich auch sowohl mit dem Meister als mit den Mahlgästen so gut zu vertragen, daß sich besonders die letzteren um meine Arbeit drängten. Es bekam nämlich ein jeder meiner Kundleute mehrentheils etwas mehr Mehl, als er mit Recht verlangen konnte. Hieran war indeß meine Redlichkeit am wenigsten Ursache. Da der Mitgesellen noch etliche waren, so wußte ich ihnen von dem Getreide ihrer Kundleute, auch wohl zuweilen aus dem Sacke des Meisters selber, immer so viel hinweg zu practiciren, daß ich auf diese Weise nicht allein Ruhm und Ehre, sondern auch gute Trinkgelder erwarb.

Da aber gleichwohl aller mein Verdienst nicht hinlänglich war, um ein so herrliches Leben auszuführen, als mir im Kopfe schwebte, so suchte ich andere Gelegenheiten, um mir genugsam Geld in den Beutel zu verschaffen. Das Würfel- und Kartenspiel fiel mir als der beste Weg hiezu ein. Daher besuchte ich zum öftern die Spielgelage, doch mehrentheils zu meinem größten Schaden, indem gemeinlich alles Geld, was die ganze Woche zusammengespart war, des Sonntags Abends auf einmal darauf zu gehen pflegte. Jedoch durch folgenden Vorfall gewann mein Spielen sehr bald ein ganz anderes Ansehen. Es hatten nämlich einige begrenzende Handwerksburschen eines Abends einen starken Verlust im Spiele erlitten, und gaben daher dem Schilderer oder Spielhalter einen oder anderen Betrug schuld. Dies war sonst ein Kerl, der sich nicht leicht auf der Nase trommeln ließ; allein für diesmal waren außer mir noch neun Kerle gegenwärtig, von denen allen er sich nichts oder wenigstens nicht viel Gutes zu versehen hatte. Es dauerte mich, daß der Mensch von diesen Burschen, worunter einige waren, denen noch der Milchbrei am Munde klebte, so vieles einschlucken mußte, ungeachtet ich ihm sonst ebenfalls nicht allzu günstig war; daher legte ich mich in's Mittel, und sagte: „Ihr Herren, haltet das Spiel nicht auf; gefällt es aber Jemandem, nicht mehr zu spielen, der

halte sein naseweises Maul, oder ich werde mir die Mühe nehmen, ihn zum Fenster hinaus auf die Straße zu werfen.“ Es war, wo mir recht ist, auch ein Apothekergeselle darunter, der vielleicht mir wenig Herzhaftigkeit zutrauen mochte, oder wenigstens ein gutes Theil mehr als ich zu haben vermeinte. Dieser führte das Wort, und gab mit verächtlichen Gebärden zu verstehen, daß ich hier nicht mitreden dürfte. „Monsieur,“ rief ich, „den Augenblick marschirt zur Thüre hinaus, oder es sollte mich sehr jammern, wenn ich Euch außer Stand setzte, binnen vier Wochen irgend eine Büchse zubinden zu können.“ Der Eisensresser zog vom Leber. Ich ließ ihn zweimal auf mein spanisches Rohr hauen, drauf aber konnte er sich nicht so geschwind umsehen, als auch schon sein rechter Arm morsch entzwei gebrochen war. Demnach entblößten die andern acht alle ihre Degen gegen mich. Der Spielhalter wollte mir zu Hülfe kommen, allein ich stieß ihn zurück, und prügelte binnen weniger als fünf Minuten mit meinem spanischen Rohre alle zur Stube hinaus, bis auf den letzten, den, um mein Wort zu halten, ich seines naseweisen Maales wegen zum Fenster hinaus auf die Straße steckte.

Dieser Streich brachte mir bei allen Kunst- und Handwerksgefelln eine große Ehrfurcht, und sodann, was für mich der beste Vortheil zu sein schien, des erwähnten Spiel-

halters vollkommene Freundschaft zuwege, so daß er mir alle seine subtilen Handgriffe, sich und alle die, welche es mit ihm hielten, zu bereichern, der Länge nach heraus beichtete, und mich solchergestalt zu seinem vertrauesten Duxbruder machte. Demnach ging keine Woche hin, wo ich nicht auf dem Spieltische zehn, zwanzig, bis dreißig Thaler gewonnen hätte, wovon mein Duxbruder wenigstens den dritten Theil haben mußte. Dagegen, weil er ein guter Fechtmeister war, erlernte ich von ihm durch tägliche Uebung das Fechten mit dem Degen und Pallasch; nach der Kunst, weshalb ich mich bedünkte, ein vollkommen geschickter Kerl zu sein. Er wollte mich zwar auch das zierliche Tanzen lehren, allein, da ich ein besonderer Feind aller Frauenzimmer, und mit ihnen umzugehen fast wider meine Natur war, so gereichte mir auch das Tanzen zum Ekel. Dagegen war Spielen, Saufen und Schlagen mein einziges Vergnügen, welche drei S mehr als zu vermögend sind, einen jungen Menschen um das vierte gedoppelte S, nämlich um der Seelen Seligkeit zu bringen.

Allein dazumal dachte ich nicht einmal daran, daß eine Seele in meinem Körper stülte, geschweige denn, daß ich mich bemühen mußte, durch Gebet und christlichen Wandel derselben nach dem Tode ein gutes Quartier zu bereiten. Ja es war schon dahin mit mir gekommen, daß ich weder an den

Morgen- noch Abendsgebet mehr gedachte, die Tischgebete mit größtem Verdruß anhörte, außerdem bereits seit zwei Jahren oder etwas länger in keine Kirche, vielweniger zum h. Abendmahle gegangen war. Ein schönes Leben für einen Menschen, der in seinen besten Jünglingsjahren stand! Wäre es zu verwundern gewesen, wenn Gott mich deshalb in der besten Blüthe meines Lebens hätte auf's Schändlichste verdorren lassen? Jedoch seine Langmuth erstreckte sich noch weiter.

Sobald ich auf diese subtile diebische Weise, nämlich durch betrügerliches Spielen, ein ansehnliches Stück Geld zusammen gescharrt hatte, ließ ich mir Edelmannskleidung machen, kaufte Perücken, Treffenhüte, einen silbernen Degen, kurz alles, was zur Ausstaffirung eines jungen Edelmannes gehört, packte die Sachen in einen Koffer, reiste etliche dreißig Meilen weiter in die Welt hinein, und blieb endlich in einer Stadt festsetzen, wo sich viele dergleichen Leute zeigten, als ich vor mir zu haben wünschte.

Ich gab mich daselbst für einen Sachsen von guter Familie aus, der sich unter verdecktem Namen so lange an fremden Orten aufzuhalten gezwungen sähe, bis er eine gewisse verdrießliche Sache, die er mit einem Cavalier gehabt, durch seine Unverwannten und guten Freunde ausmachen lassen. In der That aber war ich, mit Wahrheit und ohne

Ruhm zu melden, damals ein subtiler Spigbube. Und gewiß, es würde wenig gefehlt haben, mich völlig in die Diebes- und Spigbubenzunft hinein zu ziehen, als wozu sich allerlei Gelegenheitsmacher anmeldeten, wenn ich nicht in meiner Jugend einen gewaltigen Abscheu vor dergleichen Leuten bekommen hätte, und zwar bei der Gelegenheit, als ich etliche solcher Galgenvögel erbärmlich martern, und hernach theils rädern, theils aufhenken sah. Gleichwohl will ich mich eben nicht verbürgen, daß dieser Ekel durch das fernere Zureden der sauberen Gesellen nicht am Ende verschleucht worden wäre, zumal wenn die subtilen Saiten auf der Geige meines lieberlichen und gottvergessenen Lebens nicht mehr hätten klingen wollen. So aber konnte ich damals mit den listigsten Kunstgriffen bei Würfel-, Bassett- und anderen kostbaren Kartenspielen noch immer mein gutes Conto finden, wie ich denn eines Abends bei einer Versammlung so glücklich war, von einem gewissen Major tausend Thaler baares Geld zu gewinnen. So viel Geld getraute ich mir unmöglich allein durchzubringen. Daher verschrieb ich meinen zurückgelassenen Kunst-, Lehr- und Fechtmeister zu mir, und übersandte ihm zweihundert Thaler von dem gewonnenen Gelde mit der Nachricht, daß er sich bei seiner Ankunft vor allen Dingen einen abeligen Namen geben

müsse, für die Führung unseres Staates aber sollte er mich allein sorgen lassen.

Er skumte nicht, sich unter einem vornehmen adeligen Geschlechtsnamen, der Eustach von S** lautete, einzustellen. Gleichwohl mußten wir den Schein annehmen, als ob wir beide einander nie zuvor mit Augen gesehen hätten, indeß schon nach wenigen Tagen errichteten wir zusammen die vertrauteste Freundschaft, und bezogen Ein Haus mit einander. Es ist mir unmöglich, alle Arten der List und Bosheit zu erzählen, wodurch wir binnen wenigen Monaten ein Kapital von mehr als zweitausend Thalern zusammen brachten; jedoch der Krug ging so lange zu Wasser, bis endlich der Henkel abbrach. Eines Abends wurde nämlich mein Kompagnon von einem Cavalier auf falschem Spiel ertappt, und bekam von demselben eine derbe Maulschelle.

Dieser Schimpf konnte nun nicht anders als mit Blut abgewaschen werden, weshalb mein Kamerad Star den Cavalier den folgenden Morgen durch mich auf den Degen fordern ließ. Dieser war keine feige Memme, sondern erschien mit seinem Beistande auf dem bestimmten Plage, hatte aber das Unglück, von meinem Kameraden auf der Stelle erstochen zu werden. Wir hatten uns bereits am

vorigen Abend auf diesen Streich gefaßt gemacht, und deshalb unsere besten Sachen noch vor Tages Anbruch mit der Post fort und in eine französische Gränzstadt geschafft. Mit hin wurde nicht lange gesäumt, bis dahin nachzueilen, und wir kamen auch, ungeachtet uns ein Commando Reiter nachgeschickt worden, um eine halbe Stunde eher als diese glücklich über die deutsche Gränze. Unsere fernere Reise ging am Paris, in welcher reichen Stadt wir unsere Streiche auf besten fortzuführen gedachten; allein zu unserer größten Bewunderung fanden sich daselbst unzählig viele solcher Leute, die unter Cavalierskleidern dergleichen Künste, wo nicht besser, doch wenigstens so gut als wir verstanden. Daher mußten wir ungemein behutsam, und nur an solche Orte gehen, wo etwas geringere Personen zu übertölpeln waren.

Mittlerweile erwarben wir dennoch von Zeit zu Zeit so viel, daß es nicht nöthig war, die mitgebrachten Geldbörsen anzugreifen. Wiewohl mein Star mehr als ich verthat, indem er beständig den Buhldirnen nachlief, und sich gegen dieselben sehr freigebig bezeugte, während im Gegentheil ich mich der französischen Sprache befließ, auch etwas weniges von der dasigen Baukunst begriff, um zum wenigsten doch etwas Löbliches in Frankreich zu erlernen. Bei dieser Gelegenheit gerieth ich in die Bekanntschaft zweier Mecklenburgischer junger Edelleute, die von einem Hofmeister ge-

führt wurden. Da nun der letztere sich durch mein redlich scheinendes Wesen täuschen ließ, so erlaubte er mir zum öftern, diese beiden jungen Herren spazieren zu führen, zumal, wenn er Lust haben mochte, seinen eigenen Wegen nachzugehen. Sie führten ansehnliche Gelder bei sich, was mir sehr angenehm war, weshalb ich sie in solche Gesellschaften führte, wo sich für dergleichen junge Leckermäuler allerlei Ergötzlichkeiten fanden. Dagegen stellte ich mich an, als ob das Spielen mir eine widerwärtige Sache sei, zumal, da ich merkte, daß sie beiderseits große Liebhaber davon wären. Mein Kamerad Star mußte endlich auch ihre Bekanntschaft machen. Dieser ließ eine größere Lust zum Spielen blicken, doch bei der ersten, andern und dritten Zusammenkunft die jungen Herren so wie auch ihren Hofmeister mehr als drittelhalb hundert Franzgulden gewinnen. Ich bekam dafür, daß ich sie an einen so guten Ort geführt, von dem Ältesten eine kostbare englische silberne Uhr, von dem jüngsten aber einen silbernen Degen geschenkt, wurde auch gebeten, sie ferner in andere dergleichen Gesellschaften zu führen, und ferner wie bisher die Aufsicht über sie zu haben. Einst, als der Hofmeister wegen einiger Kopfschmerzen zu Hause zu bleiben gesonnen war, that ich es ebenfalls wieder; allein die beiden Herren wurden von meinem Star nicht nur um zweihundert Floren Silbermünze, die sie bei sich hatten, son-

bern überdies noch um dreihundert halbe Louisdor geprellt. Ich selber, der aber mit dem Star unter einer Decke spielte, hatte zum Scheine auch funfzig Louisdor nebst hundert Franzgulden mit verloren, hörte aber auf zu spielen, weil, wie ich vorgab, an diesem Abend kein Glück für mich vorhanden sei; allein die jungen Herren spielten mit dem ernsthaften und ehrlich scheinenden Star auf Rechnung weiter fort. Ich hielt es für rathsam, diese mellenden Klühe auf einmal zu ruiniren, schlich mich daher heimlich zu ihrem Hofmeister, erzählte demselben mit verstellter Treuherzigkeit, daß die beiden jungen Herren heute sehr unglücklich gewesen, und dessen ungeachtet nicht ablassen wollten, bat ihn daher um Gottes willen, sein Ansehen zu gebrauchen, und sie davon abzuziehen, weil heute ja doch weder Glück noch Stern für sie sei. Der gute Mann merkte nunmehr zu spät, daß er seinen Untergebenen allzu viel Willen und, was das größte Versehen war, den Schlüssel zum Gelde überlassen hatte. Er warf daher in größter Angst seine Kleider über sich, erfuhr aber zu seinem Schrecken, daß seine Jüglinge während meiner Abwesenheit noch zweihundert Louisdor verspielt hatten. Da er hierüber allerlei empfindliche Reden fallen ließ, ward Star heftig, und verlangte auf der Stelle entweder sein Geld oder einen tüchtigen Bürgen. Indem er nun hinlänglich im Stande war, dem Hofmeister und seinen beiden

jungen Herren Angst und Schrecken einzujagen, mußten sich diese endlich guter Worte befeißigen; allein er war nicht zu erweichen, bis ich mich in's Mittel schlug und so viel bewirkte, daß er endlich mit hundert Louisdor zufrieden war, welche der Hofmeister sofort aus dem Quartier holen und ihm bezahlen mußte. Die guten Herren stellten sich zwar auch nach der Zeit noch ziemlich gefällig, allein ich weiß nicht, ob der Hofmeister etwa einigen Verdacht gegen mich hegen mochte, da er sich seitdem sehr kaltfinnig stellte, auch bei meinen Besuchen seine Zöglinge entweder verleugnete, oder ihnen doch nicht erlaubte, ferner mit mir auszuspatzieren.

Demnach that es mir von Herzen leid, daß ich sie nicht noch besser berupft, sondern sie noch so mit dem blauen Kluge durchgelassen hatte. Jedoch es begegneten uns in den nächstfolgenden drei Jahren, so lange nämlich wir beide uns in den vornehmsten französischen Städten umsahen, noch unzählige dergleichen Abenteuer, welche alle ausführlich zu erzählen ich wenigstens eine ganze Woche Zeit haben mußte. Endlich zerfiel ich mit diesem meinem bisherigen Herzensfreunde, und zwar um einer sehr geringen Sache willen. Er wollte sich nämlich einst, und zwar in Weisheit vieler andern Leute, einer besonderen Herrschaft über mich anmaßen; allein, da ich eben etwas zu viel Wein getrunken hatte,

blieb ich ihm an empfindlichen Reden nichts schuldig, worauf er endlich die Thorheit beging, mit Kreide eine Mühlart auf den Tisch und ein NB. darüber zu malen. Zwar wußte kein Mensch, was dies eigentlich bedeuten sollte, mich aber verdroß dieser Streich dergestalt, daß ich ihn augenblicklich nöthigen wollte, mir mit dem Degen eine vollständige Auslegung hievon zu geben; allein wir wurden von etlichen sich in's Mittel legenden Cavalieren abgehalten und ermahnt, dieses Vorhaben bis auf den folgenden Tag zu versparen.

Star ging zu seiner Buhldirne, um den Rausch auszuschlafen, und meinte vielleicht, wenn ich ebenfalls dergleichen gethan, so werde sich der gestrige Eifer wohl legen; doch mir lief die Galle so über, daß ich kaum den Morgen erwarten konnte. Sobald derselbe angebrochen war, kaufte ich mir von einem Pferdehändler ein gutes Pferd mit schönem Sattel und Zeuge; und schickte meinem nunmehrigen Feinde eine Ausforderung zu, Nachmittags um zwei Uhr eine Meile vor der Stadt auf einem bewußten Tummelplatze zu erscheinen. Da mir aber gleich anfangs ein Unglück ahnete, so kaufte ich noch einen leichten Klepper für einen deutschen Bedienten, den ich, weil er von seinem Herrn verlassen worden, erst vor wenigen Tagen in meine Dienste genommen hatte, ließ meine besten Kleider und Sachen in zweien Mantelsäcken darauf packen, befahl dem Kerl, auf et-

liche hundert Schritte voraus zu reiten und zu erwarten, wie mein Duell ablief. Ich setzte mich dann ebenfalls zu Pferde, und gelangte bald auf den Platz, wo sich mein Gegner zur bestimmten Zeit einstellte. „Nehmt Euch in Acht,“ rief er mir zu, so bald wir einander das Weiße im Auge sehen konnten, „denn die Meister behalten gewöhnlich die beste Finte für sich.“ — „Es ist gut,“ gab ich ganz gelassen zur Antwort, „in Kurzem wird sich zeigen, wer des Andern Meister ist.“ Hiermit gingen wir, nachdem wir unsere Kleider abgeworfen, auf einander los, und mein Gegner wurde im zweiten Gange ein wenig in den Arm verwundet; da er aber deshalb nur um so hitziger wurde und seine Schmach in der Geschwindigkeit zu rächen hoffte, zugleich aber meiner Finte sich nicht versah, lief er sich meinen Degen so gewaltsam unter dem Arme in die Brust hinein, daß er, vermuthlich im Herzen verwundet, augenblicklich umfiel, und nach einigem Zucken die Seele aushauchte. Ich sagte nun zu den beiden anwesenden Secundanten: „Meine Herren, nehmet Euch so viel, als es sein kann, dieses entleibten Deutschen an; denn ich weiß, daß der Gürtel, den er auf seinem bloßen Leibe trägt, Eure Mühe belohnen wird.“ Nach diesem bekümmerte ich mich um weiter nichts, sondern gab meinem Pferde die Sporen, und jagte nebst meinem Diener so schnell als möglich den Gränzen der österreichischen Böhmenburg. III.

Niederlande zu. Wir erreichten dieselben auch ohne Anstoß, obwohl es sonst sehr schwer hielt, ohne Paß hindurch zu kommen.

Ich hätte die größte Ursache und die schönste Gelegenheit gehabt, daselbst meine bisherige Lebensweise zu verlassen, und eine ansehnliche Stelle im Kriegsfache anzunehmen, allein jede gebundene Lebensweise war mir zum Ekel geworden. Indes, da ich über dreitausend Thaler an Golde und Juwelen bei mir führte, gefiel es mir endlich, bald bei diesem, bald bei jenem kaiserlichen Kürassierregimente mich als Volontär aufzuhalten, wobei sich tägliche Gelegenheit fand, meine Profession, nämlich das verwünschte Spielen, fortzusetzen.

Endlich, nachdem ich von dem vielen Golde nicht mehr als zweihundert Ducaten an meinen Vetter und Lehrmeister übermacht, stieß mir unweit Luxemburg die abermalige Fatalität zu, einen Officier auf Anlaß eines bei'm Spiele entstandenen Streites zu erstechen. Ich nahm daher meine Zuflucht abermals nach Frankreich, streifte zuerst in vielen andern Städten herum, und kam endlich im Winter des Jahres 1720 wieder nach Paris, wo damals viel Lärm wegen der so kecken Spigbubenbanden war. Um nun nicht auch in dergleichen Verdacht zu kommen, miethete ich mich bei einem deutschen Zuckerbäcker ein, führte wider meine

Gewohnheit ein ziemlich ordentliches Leben, und ließ mich außs Neue in verschiedenen, zur Matheß gehörigen und mir beliebigen Künsten unterrichten. Da ich aber das Spielen nicht lassen konnte, so spielte ich, jedoch gezwungener Weise ziemlich ehrlich, und war dabei zuweilen ungemein glücklich. Mein Wirth war, ungeachtet er die protestantische mit der katholischen Religion vertauscht hatte, in seinem ganzen Wesen ein grundredlicher Mann, und erzeugte mir gegen billige Bezahlung alle Gefälligkeit. Ich selber bedauerte zum öftern, wenn sich ein kleines Fünkeln gesunder Vernunft bei mir spüren ließ, daß ich mich nicht entschließen konnte, nach Hause zu reisen und eine ordentliche Lebensart anzufangen: denn mein Herz sagte mir zum Voraus, daß meine Aufführung ein gar klägliches Ende nehmen werde. Allein solche gute Gedanken und Ueberlegungen wurden fast augenblicklich wie von einem Sturmwinde wieder zerstreuet, dagegen kam mir die gewohnte Weise immer süßer vor, und das so lange, bis ich eines Abends, ebenfalls des Spieles wegen, in einem Handgemenge von zwei Degen zugleich durchstochen und auch sonst am Leibe sehr übel zerhauen wurde.

Man schaffte mich des andern Tages in einer Sänfte nach meiner Wohnung, wo ich die Ehre hatte, von vielen deutschen Cavalieren besucht zu werden, weil ein jeder glaubte,

ich sei derjenige, für den ich mich ausgab; und da unter meinen Sachen eben nicht besondere Schriften gefunden wurden, so konnte ich desfalls um so weniger verrathen werden. Es waren ein Medicus und zwei Barbieri mit mir beschäftigt, die aber wider die gewöhnliche Art der Franzosen schlechten Trost gaben. Daher begann mein Gewissen auf einmal zu erwachen, so daß ich vor Angst in Verzweiflung gefallen wäre, wenn nicht einer der Cavaliere meines Herzens Bangigkeit bemerkt und mir den Prediger eines gewissen lutherischen Gesandten zugeführt hätte. Dies war ein sehr wackerer Mann, der mein Gewissen so zu rühren wußte, daß ich ihm endlich, als fast alle Zeichen des herannahenden Todes bei mir vorhanden waren, ein offenherziges Bekenntniß meiner bisherigen Lebensart und dabei den großen Zweifel zu vernehmen gab: ob ein Mensch, wie ich, wohl noch Vergebung und Gnade bei Gott erlangen könne? Demnach war er fast eine ganze Nacht hindurch bemüht, mich aus der Verzweiflung zu reißen und auf den rechten Weg zu bringen. Da ich nun gegen Morgen eine ernstliche Reue, Buße und Glauben durch Worte und Gebärden zeigte, absolvirte er mich, und reichte mir nachher in aller Stille das hochwürdige Abendmahl, worauf ich eine ungemaine Linderung sowohl an den Leibes- als an den Gewissenswunden fühlte, und das Gelübde that: wofern mich Gott diesmal

beim Leben erhalten würde, so wollte ich gleich nach wieder erlangter Gesundheit all mein Geld und Gut unter die Armen theilen und bloß so viel zurück behalten, als ich zur Rückreise in mein Vaterland nöthig hätte; daselbst wollte ich denn auch die meinem Vetter übermachten zweihundert Ducaten und den Werth von dem übrigen übel erworbenen Reste an Kirchen, Schulen und arme Leute verwenden. Bald nach diesem Gelübde ließ es sich mit mir zu schleuniger Besserung an, die Aerzte sängen an, mich besser zu trösten, sagten aber frei heraus, daß, wenn ich vollkommen kurirt werden wollte, sie, um den Eiter aus der Brusthöhle zu zapfen, über den kurzen Rippen eine Oeffnung machen müßten.

Ich gab meinen Willen darein, stand die höchst schmerzliche Kur aus, und wurde nach wenigen Wochen vollkommen gesund. Allein, wer sollte es wohl glauben? sobald sich die verlorenen Kräfte wieder einstellten, vergaß ich nicht allein mein gethanes Gelübde, sondern machte mir auch nicht das geringste Gewissen daraus, die vorige Lebensart wieder anzufangen.

Unter andern gerieth ich mit einem sehr artigen Franzosen in Bekanntschaft, der sich La Rosee nannte und, wie ich merkte, die Spielkünste ungemein wohl verstand. Ich hütete mich, ihm irgend einen Verdruß zuzuziehen, nicht sowohl aus Furcht um meine Person, sondern weil ich, ohne

daß ich wußte warum, ihm gewogen war. Er dagegen bemerkte meine Herzhaftigkeit, zugleich aber auch, daß ich seine künstlichen Streiche großen Theils ihm abgemerkt, und doch dabei die Gefälligkeit für ihn gehabt und still geschwiegen hatte. Daher suchte er mir bei anderen Gelegenheiten allerlei Vergnügen zu machen, tractirte mich oft in seinem Quartiere mit den herrlichsten Delicatessen, und ich bewirthete ihn gleichfalls oft in meinem Hause, wobei er mir zu vernehmen gab: daß er große Anwartschaft auf einen Officiersdienst in einer benachbarten Festung hätte. Zugleich wollte er mich bereben, ebenfalls Dienste unter der Miliz zu suchen; allein ich suchte die Achsetn dazu und sagte: „Wenn mir mein freier und ungebundener Stand nicht lieber gewesen, so würde ich schon längst unter den kaiserlichen Truppen eine Compagnie haben können.“ Hierauf sprach er: „Ja, mein Herr, es wäre mir zwar auch so zu Muth, allein, wo sollen die Mittel allezeit herkommen?“ — „Mein Herr,“ versetzte ich, „dergleichen Künste, als Ihr im Spielen gezeigt habt, können ihren Mann niemals fallen lassen.“ — „Ach,“ antwortete er darauf, „es ist dies zwar etwas, jedoch nicht hinlänglich; denn in Paris, ja in ganz Frankreich, werden die Reichen immer klüger, die Armen aber immer ärmer, und ich glaube, ehe ein Jahr verstreicht, wird fast Niemand mehr spielen wollen. Daher muß man sich

auf andere Künste legen.“ Während dieses Gesprächs fiel mir ein eiserner, etwa zwei Ellen langer Gardinenstab vom Fenster herunter auf den Kopf, doch ohne besonderen Schaden. Dessen ungeachtet brach ich denselben aus Bosheit wie einen Tabackspfeifenstiel in mehr als zwanzig Stücke. La Rosée war darüber höchlich erstaunt, und meinte; daß ich vielleicht ein Hexenmeister sei; allein ich bezeugte ihm durch viele Eidschwüre, daß dies meine angeborene Stärke so mit sich brächte, zerbrach auch vor seinen Augen einen mehr als sechs-mal dickeren Fensterstab in etliche Stücke, worüber La Rosée in noch größere Verwunderung gerieth, und mich zu einem seiner besten Freunde mitzugehen bat, welchem er heute einen Besuch zu machen versprochen. Ich ließ mich leicht bereben, zumal da ich für denselben Abend sonst weiter keine Gesellschaft wußte. Demnach führte er mich in die Vorstadt S. Marcelle, und zwar in ein eben nicht ansehnliches Haus, wo in der Unterstube des Hintergebäudes zwei ansehnliche Cavaliere mit einander im Brette spielten, jedoch bei La Rosée's und meinem Eintritt aufsprangen, und uns auf's Höflichste bewillkomnten.

Sie ließen sogleich den köstlichsten Wein nebst anderen Delicatessen auftragen, und als noch ein ansehnlicher feiner Herr dazu kam, saßen wir da, ließen die Gläser tapfer in die Runde gehen, und raisonnirten so gewaltig von Staats-

sachen, daß ich diese Herren für vollkommene Staatsleute gehalten haben würde; wenn mir La Rosee nicht gesagt hätte, daß sie Officiere von eben dem Regimente wären, unter welches er sich schon halb versprochen hätte. Ich hatte mir an dem Weine, der von ganz vortrefflichem Geschmacke war, bereits einen halben Rausch getrunken, als plötzlich ein ansehnlicher Officier mit sechs Mann in die Tube trat, und mit brüllender Stimme sprach: „Meine Herren, gebt Euch auf Befehl des Königs in Verhaft!“ Ich für meine Person, der ich dieses Tages halber ein ziemlich gutes Gewissen hatte, wußte nicht, was es bedeuten sollte, sah daher meine Bechgesellen an und fragte in aller Stille: ob wir diesen Kerlen nicht die Hälse brechen wollten? La Rosee erwiderte: „Allerdings, sonst sind wir verloren.“

Auf diese Aeußerung sprang ich wie eine Furie hervor, riß den Officier plötzlich zu Boden, stieß einen andern mit dem Kopfe wider die Wand, daß er ohnmächtig wurde, den dritten aber mit einem ausgezogenen Dolche auf der Stelle todt. Meine Mitgenossen brachten die übrigen vier zwar glücklich zur Thür hinaus, erfahen aber, daß noch mehr als zwölf Mann im Hofe bereit standen, um uns anzugreifen. Zu unserem guten Glücke war die Stubenthür inwendig mit starken eisernen Bändern und Niegeln versehen, daher wurde dieselbe auf's Beste verwahrt. Dagegen schien mei-

nen Compagnons das Entwischen unmöglich, weil die drei Fenster zu dicht mit eisernen Stäben besetzt waren. Indeß wurde hiezu bald Rath, denn ich riß einen Stab nach dem andern aus der Mauer, und so sprangen wir dann einer nach dem andern zu den Fenstern hinaus. Diese waren zwar auch bereits mit einiger Mannschaft besetzt, allein ich schlug mich glücklich durch, und kam unbeschädigt in meiner Wohnung an.

Am folgenden Morgen besuchte mich einer von den gestrigen Bedgenossen, der sich Le Pressoir nannte, und erzählte, daß La Rosee nebst noch einem andern dennoch von der Wache erhascht und in's Gefängniß abgeführt worden sei; überdieß wäre auch der Kerl, den ich mit dem Kopfe so hart an die Mauer gestoßen, davon gestorben, daher sei für mich der beste Rath, wenn ich mein Quartier veränderte, weil man mich hier leicht ausforschen und zu dem La Rosee setzen könnte. Demnach ließ ich mich von diesem Scheinfreunde bereden, mit in sein Quartier zu ziehen, woselbst ich schöne Gelegenheit und Bequemlichkeit, aber auch fast täglich Personen um mich hatte, die den Galgenvögeln ziemlich ähnlich sahen. Le Pressoir brach endlich bei einem Glase Wein und zwar, als wir ganz allein beisammen waren, mit dem ganzen Geheimnisse heraus, daß nämlich er und seine Gefährten Cartouchianer, d. i. auf deutsch, Mitgesellen der

berühmtesten Spitzbubenbande wären, die damals auf der Welt florirte.

Ich erschrak hierüber von Herzen, und zwar so, daß mir der kalte Schweiß ausbrach. Denn in diesem Augenblick schwebten alle Gehängten, Geräderten, Geviertheilten, Gebrandmarkten, Gestäubten und dergleichen meinen Augen vor, die ich von eben dieser Bande nicht nur in Paris, sondern auch von Jugend auf an andern Orten Mord und Diebstahl halber hinrichten gesehen. Le Pressoir bemerkte einigermaßen meine Bestürzung, und sagte daher zu mir: „Schämst Euch, mein Herr, bei so vortrefflichen Leibesgaben ein so feiges Herz zu besitzen. Bedenket doch, wer heut zutage sein Glück auf festen Fuß setzen will, muß wahrlich viel Geld haben. Zwar die Art und Weise, wodurch wir es zu erwerben suchen, scheint etwas desperat und schimpflich; allein das letztere ist eine bloße Einbildung, da ja einige der größten Monarchen das Gewerbe, sich mit Gewalt zu bereichern, öffentlich, wir armen Schlucker aber dasselbe nur heimlich treiben. Ach,“ fuhr er weiter fort, „es sind viele von unserer Bande hinweg geschlichen, die mit ihrem dabei erworbenen Gute theils in Deutschland, England, Holland und andern Ländern sich auf Lebenszeit vergnügte Ruhestätten bereitet haben.“

Dergleichen Gespräche führten wir bis in die Mitternacht. Ich versprach dem Le Pressoir, die Nacht über noch die Sache zu überlegen, und dann morgen früh zu beschließen, ob ich mich ihrem Obristen wollte vorstellen lassen. Allein mein Sündenmaß lief ohnehin schon über, und da die göttliche Barmherzigkeit mich vielleicht noch zu einiger Erkenntniß bringen wollte, so fügte es sich dergestalt, daß Le Pressoir noch in dieser Nacht ausgekundschaftet, nebst mir im ersten Schlafe überfallen, gebunden und ebenfalls in das Gefängniß geführt wurde.

Dasselbst wurden mir alle meine Kleider bis auf die Hosen und das Hemde abgezogen, dergleichen der Barchentgürtel, worin mein Gold und meine Kleinode vernähet waren, und den ich jederzeit auf dem bloßen Leibe trug, abgerissen, so daß von allem übel erworbenen Gute nichts in meiner Gewalt blieb, als ein kleiner Diamantring, etwa funfzehn Thaler werth, und dann sechs gehenkelte Goldstücke, die in einer verborgenen Hosentasche staken, und etwa dreißig Thaler austrugen. Man warf mir zwar anstatt meiner schönen Kleider etliche andere Stücke zu, die unfehlbar etwa ein gehenkter oder gerädertter Dieb zurückgelassen haben mochte, allein ich wollte dieselben nicht eher anziehen, bis mir endlich des Nachts die grimmige Kälte allen Ekel vertrieb. Es war

nämlich ein sehr kaltes, stinkendes und niedriges Gewölbe im unteren Stockwerke, worin man mich an entsetzlich starken Ketten gefangen hielt.

Wenige Tage nachher wurde ich in's Verhör gebracht, wo ich mich zwar, was die Cartouchianer betraf, auf's Beste zu verantworten suchte, allein um so weniger Gehör fand. Da die Sache wurde so eifrig betrieben, daß ich ein für allemal den eben nicht tröstlichen Bescheid erhielt, entweder sollte ich binnen dreien Tagen die reine Wahrheit bekennen, oder der entsetzlichsten Marter gewärtig sein. Zu meinem größten Schrecken aber mußte ich zugegen sein, während ein anderer, mir ganz unbekannter Cartouchianer von zweien Henkern auf das Entsetzlichste gefoltert wurde, was mir eine solche Angst einjagte, daß ich auf der Stelle hätte verzweifeln mögen.

! Nunmehr, sobald ich wieder in mein dunkles Gefängniß geführt worden war, hielt mir der Satan die Kuhhaut, oder vielmehr die Elefantenhaut vor, worauf alle meine von Jugend auf begangenen Sünden deutlich verzeichnet waren. Das Eisengeschmeide an meinen Händen und Füßen zu zerbrechen, war für mich eine sehr leichte Sache, ja ich trug dasselbe, um offen zu reden, bloß meinen Hütern zum Spotte; allein durch die Mauer zu brechen, schien mir desto unmöglicher. Meine Gewissensangst brachte mich da-

her so sehr in Verzweiflung, daß ich beschloß, mich in der nächst folgenden Nacht ohne ferneres Bedenken selber um's Leben zu bringen. Denn, ungeachtet ich in meinem Gewissen, was die Cartonchianer anbetraf, völlig rein war, so prophezeite mir doch die Tortur, und dann auch das gemeine Sprichwort: „Mit gefangen, mit gehangen!“ ein trauriges Ende. Demnach erwartete ich mit Schmerzen, bis der Kerkermeister Nachts um zehn Uhr zum letztenmal nach mir gesehen hatte, wandte sodann mittelmäßige Kräfte an, und zerbrach binnen einer halben Stunde nicht allein alles Eisenwerk, das ich an mir trug, sondern drehete auch die Schlösser und Gelenke von den Hand- und Weinschellen glücklich ab, so daß ich mich hievon völlig befreiet fand. Hierauf tappte ich mit den Händen nach einem Haken herum, woran ich mich vermittelst meiner Strumpfbänder zu hängen suchte. In diesem Augenblick aber warf der Mond seine Strahlen durch ein viertellellenbreites Luftloch, welches aber noch durch einen starken eisernen Stab verwahrt war. Mit vieler Mühe riß ich diesen Stab aus den Steinen heraus, wälzte einen großen Klotz an das Luftloch, und bemerkte, daß es nicht über sechs oder acht Ellen hoch von der Erde sei. Daher setzte ich meine Mordgedanken etwas bei Seite, und versuchte, ob das Loch wohl binnen etlichen Stunden dergestalt auszubrechen und zu erweitern wäre, daß

Ich hindurch schlüpfen konnte. Da die Steine ziemlich mürbe waren, so fing ich mit Hilfe des eisernen Stabes die Arbeit so hitzig zu betreiben an, daß binnen zwei bis drei Stunden das Loch durch die Mauer so groß wurde, als nöthig war.

Nunmehr hielt ich jedes längere Ueberlegen für unnützen Zeitverlust, warf daher den eisernen Stab, als ein höchst nöthiges Faustgewehr, voraus und schlüpfte hinterdrein. Der Sprung von oben hinunter war größer, als ich mir dem Augenmaße nach eingeildet hatte, und mir prasselten alle Rippen im Leibe, da ich sehr unsanft auf das Steinpflaster fiel. Doch die größere Angst erstickte endlich diese kleinere, und stärkte mich dermaßen, daß ich nicht allein noch eine sechs Ellen hohe Mauer überkletterte, sondern auch vor anbrechendem Tage im freien Felde einen Erdwall erreichen konnte, in dessen Höhle ich meinen verstauchten Körper einschmierte und über und über mit Erde bedeckte. Nachdem die Sonne bereits etliche Stunden geschienen, und ich merkte, daß ich mich ziemlich fern von jeder Landstraße befand, zugleich aber das kalte Lager fast nicht mehr ertragen konnte, zerriß ich meinen ohnehin genug zerkumpten Bettlerskittel noch mehr, und brachte ihn so völlig in Unordnung, daß mich ein jeder nicht nur für den allerärmsten Bettler, sondern sogar für einen Wahnsinnigen ansehen mußte. Wer mir begegnete, lief mir entweder aus dem

Wege, oder warf mir bei Zeiten ein Stück Geld, Brot oder andere Lebensmittel zu, damit ich ihm nur fern vom Leibe bleiben möchte, und so gelangte ich denn glücklich über die französische Gränze bis an den Rheinstrom, wo ich mir von dem noch übrigen Gelde wieder ein Mühlburschenkleid, eine Art und alles andere, was zu diesem Stande gehört, anschaffte.

Zwar fühlte ich in allen meinen Gliedern die Vorzeichen einer bevorstehenden Krankheit, da ich indeß durchaus keine Lust hatte, an einem katholischen Orte liegen zu bleiben, so setzte ich dennoch meine Reise bis in die Wetterau fort, und fand daselbst bei einem gutthätigen Müller Gelegenheit, etwas Arznei zu gebrauchen, die denn auch in so weit anschlag, daß ich die fernere Reise bis in meine Heimat noch mit ziemlichen Kräften überstehen konnte.

Mein ernstlicher Vorsatz war, von nun an meine Sünden zu bereuen und, sobald ich mich daheim mit einem frommen Seelsorger bekannt gemacht, ein christliches und Gott wohlgefälliges Leben anzufangen. Jedoch der Teufel, den dieser mein Vorsatz unsehbar heftig verdroß, warf mir ein abermaliges Hinderniß dazwischen. So wie ich nämlich in meiner Mutter Haus eintrat, machte mein nunmehr ziemlich alter Stiefvater scheele Augen, und gab mir durch brummende Worte zu verstehen, daß ich bei demjenigen, dem

ich vor einigen Jahren so viel Geld geschickt, mir eine Ruhestätte suchen und da so lange liegen könnte, als ich wollte; denn er merke wohl, daß ich mehr Ungeziefer als Ducaten mitbrächte. Jedoch meine alte und sehr unvermögende Mutter empfing mich um so freundlicher, und sagte: ich sollte mich nichts anfechten lassen, denn der böse Mann, der sie seit vielen Jahren so übel gemißhandelt, sei nur darum so rasend, weil sie mit ihm kein Kind gezeuget und vor Kurzem ein Testament gemacht, worin sie ihm nur hundert Floren, mir und meinen Geschwistern dagegen nicht allein die Mühle, sondern auch alle beweglichen und unbeweglichen Güter vermacht habe. Ich hörte also des Stiefvaters verdrießliche Neben ruhig an, und begegnete ihm mit möglichster Höflichkeit. Allein, als ich eines Tages dazukam und sah, wie er meine arme alte Mutter auf das Erbärmlichste mißhandelte, so daß ihr das klare Blut über das Gesicht herabließ, da faßte ich den Frevler beim Arme, und stieß ihn zur Thüre hinaus. Kaum hatte ich meine Mutter auf's Bette getragen und sie einigermaßen vom Blute gereinigt, als auch schon der erbitterte Stiefvater wieder zurück kam, und mich mit einem gewaltigen Prügel so heftig über den Rücken schlug, daß ich außer mir war; doch ehe er noch diesen Schlag wiederholen konnte, stieß ich ihn zur Thüre hinaus, so daß

er rücklings eine kleine Treppe hinunter stürzte und ohnmächtig liegen blieb.

Es waren etliche Mahlgäste gegenwärtig, welche das mir und meiner Mutter zugesügte Unrecht mit angesehen hatten und also meinen Jähzorn um so weniger mißbilligen konnten; gleichwohl sprangen sie meinem Vater mit Essig und anderen stärkenden Mitteln bei. Dieser begann zwar wieder die Augen aufzuschlagen und sich etwas zu regen, allein sein Verstand wollte nicht wiederkehren. Wir schickten nach dem Bader des Dorfes, der ihm eine Ader öffnen und mit Arzneien zu Hilfe kommen sollte, allein ehe die Mitternachtsstunde anbrach, starb er unverhofft und plötzlich, weil, wie ich nachher erfahren, ihm der Rückgrat entzwei gebrochen war. So mußte ich mich denn, auf das bringende Zureden meiner Mutter und anderer guten Freunde, eiligst fortmachen, und da mir meine Mutter einen guten Zehrpennig mit auf die Reise gab und zugleich mir ein gutes Pferd aus dem Stalle mitzunehmen erlaubte, so erreichte ich sehr bald einen sicheren Ort, wo ich bis zu Ausgleichung dieser Sache in Sicherheit leben konnte.

Alein mein Gewissen fühlte sich von diesen Blutschulden und anderen nicht viel geringeren Vergehungen bedrängt, daß ich zuerst in eine große Tiefsinnigkeit, und

balb darauf in ein gefährliches hitziges Fieber verfiel, so daß ich binnen vierzehn Tagen, wo es am heftigsten wüthete, nicht wußte, wie mir zu Muth war. Während dieser Zeit habe ich nicht nur phantastirt, sondern so heftig geraset, daß oft acht bis zehn der stärksten Männer mich kaum bändigen und vom Selbstmorde zurückhalten konnten. Endlich sahen sich die guten Leute gezwungen, mich mit starken Stricken und Seilen im Bette anzubinden, die ich aber so, als ob es vermodertes Garn wäre, in Stücken riß. Ein Gleiches geschah auch nachher noch einigemal mit den angelegten Ketten und Banden, bis endlich ein Schmid stärkere eiserne Bande verfertigte und zugleich die Mühe auf sich nahm, mit seinen Gefellen bei mir zu wachen, und meine Hände, so oft sie sich an dem Eisenwerk vergreifen wollten, so lange mit Brennesseln zu peitschen, bis mir die Lust zum Zerbrechen nach und nach verschwunden sein würde.

Hätte mich Gott in diesem Zustande dahin sterben lassen, so wäre meine Seele gewiß ewig verloren gewesen, allein seine Barmherzigkeit, die auch die größten Sünder zur Buße zu leiten sucht, hat sich auch an mir auf eine höchst merkwürdige Weise offenbaret. Da ich einst in der Nacht meinen völligen Verstand wieder bekam, und mich so gefesselt und gebunden fand, und nicht anders glaubte, als daß die Gerichte mich wegen meines Vergehens gegen meinen Stief-

vater hätten verhaften lassen, begann ich auf's Fämmerlichste zu seufzen und zu klagen, und bat die Anwesenden mit Thränen, mir die Hände und Füße nur auf eine einzige Stunde frei zu lassen, damit ich mich ein wenig auf die Seite legen könnte; denn mein Rücken war wie rohes Fleisch, und brannte so schmerzlich, als ob lauter glühende Kohlen unter mir lägen. Allein man traute mir nicht, sondern ich mußte die Marter noch lange erdulden, bis des Morgens früh noch etliche starke Leute ankamen, um im Nothfall meiner Gewalt desto besser Einhalt thun zu können. Aber die guten Leute hätten diese Furcht nicht nöthig gehabt, denn ich war bereits so schwach wie eine Fliege, und gab die vernünftigsten und besten Worte. Zu meiner Beruhigung erfuhr ich unterdess, daß ich keines Verbrechens, sondern nur meiner Naserei wegen, angeschlossen worden sei.

Man legte mich nun auf die Seite, und ich empfand sogleich etwas Ruhe und Linderung. Bald darauf aber kamen mir folgende Gedanken ein: Gerechter Gott, wie lang und schmerzlich ist mir nicht die vergangene halbe Nacht vorgekommen, da ich mich doch nur auf dem Rücken ein wenig wund gelegen habe! was ist aber diese kurze Spanne Zeit gegen die unendliche Ewigkeit, und was sind diese Schmerzen gegen die unaussprechliche Pein zu rechnen, die

allen Gottlosen, ja allen denen, die viel weniger als ich gesündigt haben, bereitet ist? Nun, fiel mir auf einmal wieder ein, was ich in meiner Jugend von dem jüngsten Gericht, von der ewigen Höllequal und Strafe der Gottlosen predigen, singen und sagen gehört, zugleich schwebten meinen Augen alle die Personen vor, die ich im Zorn um's Leben gebracht, verwundet, bevorthieilt oder sonst beschädiget hatte, welches alles in meinem Gemüthe einen so heftigen Aufruhr erregte, daß mir der Angstschweiß ausbrach, und ich mich vor Schrecken, Furcht und Elend nicht zu lassen wußte. Ja, als ich erwog, wie schändlich ich das in meiner vorigen Krankheit gethane Gelübde gebrochen, so zweifelte ich fast, daß Gott mein ferneres Gebet erhören würde, sondern fürchtete, daß er mich als einen unnützen Knecht, der sich nie ein Gewissen daraus gemacht, Gott, seine Diener und Nächsten zu betrügen, dem Teufel in die Klauen und in den ewig brennenden Höllepfuhl übergeben und verstoßen würde.

Meine Pfleger meinten vielleicht, dieser Zufall rühre von dem auß's Neue ausbrechenden Fieber her, und ließen daher den Arzt rufen, der mir mit Gewalt einige starke Arzneien eingoß. Jedoch, sobald sich meine Sinne ein wenig erholt hatten, verlangte ich nach einem Priester. Sobald dieser kam, mußte man mich mit ihm allein lassen, und nachdem ich ihm ein offenherziges Bekenntniß meiner

Gewissenspein abgelegt, wie mich diese nämlich weit heftiger quälte, als die leiblichen Schmerzen, wandte dieser erleuchtete Mann alles Mögliche an, um meine Verzweiflung zu dämpfen, und mir dagegen von Neuem Buße, Glauben und ernstliche Lebensbesserung einzupredigen. Auch gelang ihm dies, dem Himmel sei Dank! Denn nachdem er alle Zeichen einer vollkommnen Sinnesänderung an mir wahrgenommen, reichte er mir das h. Abendmahl, und besuchte mich so lange, bis die Krankheit gänzlich vorüber war, und ich wieder in die freie Luft gehen konnte. Auch nachher noch besuchte ich den frommen Priester fast täglich ein oder ein paar Stunden, und erhielt von ihm die kräftigsten Tröstungen. Außerdem schenkte er mir eine kleine Handbibel, ein Gesangbuch, worin er mir die kräftigsten Buß- und Trostlieder genau bezeichnete, ferner Johann Arnd's Paradiesgärtlein und Mayer's verlorenes und wieder gefundenes Kind Gottes; empfahl mir auch überdies noch einige andere erbauliche Bücher, die er schriftlich aufsehte. Ich folgte seinem gegebenen Rathe auf das Genaueste, und habe nach der Zeit fast keinen Tag versäumt, in dergleichen Büchern sehr fleißig zu lesen, und meinen Lebenswandel danach einzurichten, wie ich denn auch alle dieselben mit auf diese Insel gebracht habe und sie für meinen kostbarsten Schatz halte.

Der vortreffliche Geistliche wollte durchaus keine Be-

lohnung für seine gehabte Mühe von mir annehmen; ich habe ihm aber dennoch, nachdem ich bereits mit thranenden Augen von ihm Abschied genommen, zwanzig harte Thaler von dem Gelde, das mir meine Mutter mit auf die Reise gegeben, durch die Post übersendet und ihn herzlich gebeten, sich zu meinem Andenken andere geistliche Bücher dafür zu kaufen. Die andern ehrlichen Leute, die mich in meiner Krankheit so wohl gepflegt, habe ich von dem Gelde, welches ich für mein Pferd gelöst, ebenfalls dankbar belohnt, und so nicht mehr als noch etwa dreißig Thaler übrig behalten. Dieses wenige, aber mit gutem Gewissen erworbene Vermögen beschloß ich zu Rathe zu halten, mich vor allem gottlosen und lieberlichen Leben, besonders aber vor dem Trinken und Spielen Zeit Lebens zu hüten, dagegen durch mein in der Jugend erlerntes Handwerk mir mein Brot zu erwerben, und abzuwarten, wo mir Gott eine fernere Ruhestätte anweisen würde.

Unter diesen Absichten schrieb ich meinem Vetter, er möge das an ihn übersandte Kapital halb an eine arme Kirche und die andere Hälfte an ein gering ausgestattetes Hospital wenden. Meine Mutter aber bat ich, sie möge ebenfalls dasjenige, was sie mir an Erbtheil zugebacht, an geistliche Stiftungen legen, da ich entweder nie mehr oder höchstens deswegen noch eine Reise in meine Heimat machen würde,

um zu vernehmen, ob man in diesem Stücke meinem Willen nachgelebet habe. Denn die Angelegenheit in Betreff meines Stiefvaters war bereits mit hundert und zwanzig Thalern baarem Gelde vor den Gerichten völlig abgemacht, da mehr als sieben Zeugen vorhanden gewesen, die mit Wahrheit bekräftigen konnten, daß ich weder muthwillige Händel an ihm gesucht, noch ihn freventlicher Weise, sondern recht nothgedrungen und wider meinen Willen, zum Tode befördert hätte.

Hierauf hielt ich mich etwa noch anderthalb Jahr in einer berühmten Floßmühle auf, legte bei deren neuer Erbauung nicht allein viel Ehre ein, sondern bekam auch von dem Eigenthümer noch ein ansehnliches Stück Geld. Da mich aber ein junger und reicher Mühlbursche aus Norwegen inständig bat, mit in sein Vaterland zu reisen und seine Erbmühle auf eben die Art einrichten zu helfen, ließ ich mich bereden, mit ihm nach Norwegen zu reisen. Allein der gütige Gott, den ich seither täglich inbrünstig angerufen, führte mich unterwegs zu dem Herrn Kapitain Wolfgang, dessen Beredsamkeit mich von meinem Vorhaben ablenkte, und mich bewog, ihm hierher zu folgen.

Ich habe, meine Herren, — fuhr hierauf der gute Müller fort — das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie mich wegen meines aufrichtig abgestatteten Berichts, der mich in den

Augen manches Europäers vielleicht verächtlich machen würde, nur um so mehr achten werden, da ein Mensch, der vorher ein Schelm gewesen, und nachher fromm geworden ist, nach dem Maßstabe der Vernunft für besser zu achten ist, als tausend andere, die sich zwar fromm und ehelich stellen, aber doch innerlich Schelmen bleiben. Sie sollen hinfort Zeugen meines, nach menschlicher Möglichkeit zu führenden, christlichen Wandels sein, und ich wünsche bloß noch, daß ich der mir erzeugten Freundschaft und Güte immer würdiger werden möge."

Der Altvater nahm hierauf unseren Philipp Kräger bei der Hand, und sagte: „Mein lieber Sohn, unser Heiland thut uns in der Schrift klärlieh kund, was für Freude im Himmel sei über einen Sünder, der Buße thut; daher mußte derjenige ein gottvergessener und ruchloser Mensch sein, der Euch, einen Menschen, an dem Gott seine Gnade ganz besonders offenbart hat, geringer, als andere Menschen achten wollte. Wenn wir insgesammt unser Gewissen fragen und nach dem Gesetze prüfen, so wird wohl kein Einziger sich finden, der sich eines besonderen Vorzugs vor anderen sündhaften Menschen rühmen kann."

Unter solchen Gesprächen kamen endlich die düsteren Abendstunden heran, weshalb alle Anwesenden von den

Stephansbrauner Freunden dankbar Abschied nahmen, und sich auf den Weg nach ihren Wohnungen begaben. Auch der Altvater gelangte mit seinen Hausgenossen glücklich auf der Altbensburg an, wo wir uns sogleich zur Ruhe begaben. Einige Tage nachher, da der Drechsler Herrlich mir einen künstlich verfertigten Bauer für meinen schönen Vogel überbrachte, und von dem Altvater zur Dankbarkeit mit dem schönsten Weine bewirthet wurde, ließ sich derselbe von mir bereben, dem Altvater zum Zeitvertreibe seine Lebensgeschichte zu erzählen.

G e s c h i c h t e

d e s D r e c h s l e r s H e r r l i c h .

„Ich bin,“ fing er an, „im Jahr 1693 in einem kleinen Städtchen von armen Eltern geboren worden. Mein Vater ernährte sich, meine Mutter und mich, sein einziges Kind, durch Handlungen und Botenlaufen, brachte aber dadurch dennoch so viel zuwege, daß wir nicht allein satt zu essen, sondern auch nothdürftig Kleider anzuziehen hatten. Sobald ich kaum mein zehntes Jahr erreicht hatte, spannte mich mein Vater schon zu allerlei Arbeit an. An Schulgehen wurde nicht weiter gedacht, sondern mein Vater war vollkommen zufrieden, daß mich die Mutter das Vaterunser, den christlichen Glauben, die Tisch- und etliche andere Gebete nach der Leier herbeten gelehret, meinte auch, mit den übrigen Glaubensartikeln hätte es schon noch Zeit, bis das Jahr heran käme, wo dergleichen Jungen zum Abendmahl gehen mußten; denn seine Eltern waren mit ihm auf gleiche

Weise verfahren, und hatten ihn weder schreiben noch lesen lernen lassen.

Mittlerweile fügte sich es, daß mein Vater bei einem vornehmen Manne, der ein neues Haus bauen ließ, ein gutes Stück Arbeit bekam, woran meine Mutter und ich mit Hand anlegen mußten. Da nun die Kinder desselben, wenn ihr Informator sie in das neue Haus spazieren führte, sich öfter mit mir in's Gespräch einließen, so bat ich einst den jüngsten, mir ein fein groß Buch zu schenken, denn ich hätte Lust, das Lesen zu lernen. Der Knabe fragte mich: ob ich denn in die Schule ginge, und wer mich das Lesen lehren sollte? Ich aber gab zur Antwort: zum Schulgehen hätten wir kein Geld, dessen ungeachtet aber wollte ich das Lesen lernen, indem ich zusähe, wie es andere Leute machten. Er fing an zu lachen, und erzählte mein Gespräch seinen beiden andern Brüdern, die mir ein schön groß Buch zu schenken versprochen, wenn ich auf den Abend vor ihre Thür kommen, und es abholen wollte. Ich war nicht faul, sondern ging zur bestimmten Zeit hin, und empfing auch von ihnen einen sehr großen Folianten von zusammengebundenen Leichenpredigten, den ich, aus Furcht vor meinem Vater, zu Hause unter der Treppe versteckte.

Sobald mein Vater früh Morgens um die gehörige Zeit an die Arbeit gegangen, und mir meiner Mutter nach-

zukommen befohlen, nahm ich mein Buch unter den Arm, ging nach der Stadtschule, und erkundigte mich, in welcher Stube der oberste Schulmeister Schule hielt. Da mich nun ein Jeder, und zwar nicht ohne Grund, für einen einfältigen, ja sehr dummen Jungen hielt, und meinte, ich hätte das große Buch etwa an den Rector zu bringen, so wies man mich nach Prima, wo ich nach zweimaligem Anklopfen die Thüre selber öffnete, mit barfüßigen Weinen und abgenommener Mühe hinein trat, den Rector aber ganz dreist und ohne alle Weitläufigkeit mit folgenden Worten anredete: „Guten Tag, Herr! die Leute haben mir gesagt, daß Ihr der oberste Schulmeister seid, und den Jungen mehr beibringet, als die anderen kleinen Schulmeister. Darum wollte ich Euch bitten, Ihr möchtet mich für Geld und gute Worte lesen lehren. Denn ich habe mir fünf Groschen weniger einen Dreier Geld gesammelt, das will ich doch daran wagen, wenn es sein bald geschehen kann, weil ich nicht viel Zeit darauf wenden kann, denn mein Vater braucht mich alle Tage nothwendig, weil ich ihm muß heißen Steine auslesen und in den Schubkarren schmeißen.“ Die in der Klasse sitzenden großen Kerle fingen über meine lauderwelsche Rede greulich zu lachen an. Jedoch der Rector gebot ihnen mit ernsthafter Gebärde Stillschweigen, und fragte mich dann sehr freundlich: „Mein Sohn, wer hat Dich her-

geschickt?" — „Es hat mich Niemand hergeschickt,“ gab ich zur Antwort, „sondern ich bin von selber gekommen, weil ich Lust habe, für Geld und gute Worte in diesem Buche lesen zu lernen.“ — „Es ist gut, mein Sohn,“ versetzte der Rector; „allein gehe hin, und bringe erstlich ein kleines Abcbuch her, so will ich für Dich sorgen, daß Du lesen lernest.“ — „Nein,“ sagte ich, „das ist mir un-gelegen; ich mag mich mit keinem kleinen Buche herum hundertn, sondern ich will gleich aus diesem großen Buche lesen lernen, und zwar für mein gut Geld, welches ich Euch den Augenblick geben will, sobald ich nur erst so gut lesen kann, als die großen Mangel, die dort herum sitzen.“ Die Schüler fingen auf's Neue zu lachen an, und der Rector selbst wurde ein wenig zum Lächeln bewogen, welches mich demmaßen verdross, daß ich mit zornigen Gebärden sagte: „Ich habe geglaubt, an einen klugen Ort zu kommen, und treffe doch alberne Leute an. Wollt Ihr mich nicht lesen lehren, so laßt es bleiben, und lachet über Euch Narren selber, so lange Ihr könnet.“ Mit diesen Worten setzte ich meine Mühe auf, und wollte wieder fort gehen. Allein der Rector nahm mich beim Arme und sagte: „Mein Sohn, werde nicht böse, sondern setze Dich hier auf diese kleine Bank. Ich will Dich das Lesen umsonst lehren, und dir noch Geld dazu geben.“ Ich sah ihm starr in die Augen, um zu er-

forschen, ob es sein Ernst sei, ließ mich aber endlich bereden, ihm zu gehorsamen, worauf er denn sogleich den Folianten selber aufschlug, mir zuerst vier Buchstaben zeigte, und befahl, dieselben wohl zu merken, dann noch mehr dergleichen in dem großen Buche zu suchen, und sie ihm nachher zu weisen. Binnen einer Viertelstunde hatte ich nicht nur alle ganz wohl in's Gedächtniß gefaßt, sondern auch auf allen Seiten des Buches noch viele dergleichen mit den Nägeln bezeichnet, weshalb mich der Rector vier neue, und bald nachher abermals vier neue kennen lehrte, so daß ich binnen einer Stunde schon das halbe Abe inne hatte. Mittlerweile setzte er seinen Vortrag bei den großen Schülern immer fort, und nachdem die Stunde verflossen, gab er ihnen die ernstliche Ermahnung, mich nicht auszuhönnen, weil er mit mir seine besonderen Absichten hätte. Ich meinerseits hatte auch meine besonderen Gedanken, und merkte wohl, daß dies kein Losen sei, konnte also nicht umhin, ihm in's Gesicht zu sagen: er möchte mich mit den vielen Weitläufigkeiten verschonen, denn ich hätte keine Zeit zu verlieren, sondern wollte sein bald fertig sein, damit mich mein Vater bei seiner Handarbeit brauchen könnte. Hierauf führte er mich an der Hand in sein Haus, erkundigte sich nach meinen Eltern, und ließ in der Mittagstunde meinen Vater und meine Mutter zu sich kommen. Was er mit ihnen gesprochen,

habe ich nicht angehört, denn ich mußte unterdeß mit seinen beiden Kindern essen. Nachher aber sagte mein Vater und meine Mutter: ich sollte künftig nicht mehr handlangen helfen, sondern bei dem Herrn Rector bleiben, und ihm in allem gehorsam sein, so lange, bis ich vollkommen lesen könnte. Wer war froher und vergnügter als ich, zumal da mir der gute Rector ein abgelegtes Kleid von seinem ältesten Sohne zurecht machen ließ, und mich also vom Haupt bis auf die Füße recht gut bekleidete. Ein großer Schüler, der des Rectors Kinder täglich ein paar Stunden informirte, mußte auch an mich allen Fleiß wenden, was denn so viel bewirkte, daß ich binnen wenigen Wochen nicht allein vollkommen lesen, sondern auch etwas wenig schreiben lernte. Der gute Rector selber sparte weder Mühe noch Kosten, um mich zu fernerm Studiren anzuhalten, in der Meinung, daß hinter der großen Lust, die ich zum Lesen und Schreiben bezeugte, vielleicht noch eine höhere verborgen läge; er täuschte sich aber hierin. Denn so leicht mir bisher alles geworden war, so schwer fiel es mir nachher, das Latein in den Kopf zu bringen; ja ich konnte mit Mühe und Noth kaum so viel fassen, um endlich in meinem funfzehnten Jahre nach Secunda zu kommen. Zu Hause rührten meine Hände aus eigenem Antriebe nie ein Buch an, dagegen war mein einziges Vergnügen, mir Stückchen Holz auszusuchen,

und recht verwundernswürdige Sachen daraus zu schnitzen.

Jedoch, da ich mich übrigens in des Rectors Hause jederzeit dienstfertig, gehorsam und treu finden ließ, so nahm mich derselbe eines Tages vor, und sagte: „Mein lieber Junge, ich habe nunmehr wider mein Vermuthen gemerkt, daß aus Dir schwerlich ein Gelehrter werden wird; denn Du bist ein Holzsturm, und hast mehr Lust zu schnitzeln und zu hacken, als zum Latein und anderen gelehrten Übungen. Daher sage nur frei heraus, ob Dir beliebig ist, ein Zimmermann, Tischler, Drechsler, Bildhauer oder dergleichen zu werden, so will ich nebst anderen gutherzigen Personen Sorge tragen, daß Du zu einem guten Meister dieser Professionen gegeben werdest und dieselbe kunstmäßig erlernest.“ Ich war vor Freuden außer mir, da ich den Rector so reden hörte, und bat daher, mich entweder zu einem Drechsler oder Bildhauer zu bringen, weil ich zu diesen beiden Professionen die meiste Lust hätte. So wurde denn also meinem Verlangen gewillfahret, und ich bei einem Drechsler aufgebunden, weil der Bildhauer erstlich zu viel Lehrgeld forderte, und zweitens, weil er zu verstehen gab, daß er als ein betagter Mann keine besondere Lust mehr hätte, Lehrlinge anzunehmen, indem er schwerlich glaubte, noch fünf Jahre, als so lange ich in der Lehre stehen sollte, zu überleben. Zum Lehrgelbe und Bette durften meine Eltern nicht

eines Hellers Werth beitragen, denn mein gutthätiger Rector legte in aller Stille unter einigen sowohl einheimischen als auswärtigen guten Freunden eine kleine Lotterie zum Lustspiele an, wobei die Einlage drei Groschen, der beste Gewinnst aber zwölf Thaler war, und dies Spiel warf so viel ab, — jedoch mit Vorwissen aller Interessenten, denen die richtige Eintheilung vorgelegt wurde — daß mein Lehrgeld vollständig herauskam. Ich gewann mit zwei Loosen selber zwei Thaler und sechzehn Groschen, bekam auch von einigen Wohlthätern so viel geschenkt, daß ich mir davon in den ersten zwei Jahren nothdürftige Kleidung und Wäsche anschaffen konnte.

Nachdem meine Lehrjahre verfloßen, und ich noch einige Zeit darüber bei dem Lehrmeister geblieben, zugleich aber bereits im Stande war, hinfort mir mein Brot und Lohn in der Fremde redlich zu verdienen, begab ich mich endlich auf Reisen, und war binnen elf Jahren immer so glücklich, bei den besten Meistern Arbeit zu bekommen, besonders aber die künstlichen Sachen aus Elfenbein und Messing drehen zu lernen. Ueberdies hing ich meiner früheren Lust zur Bildhauerei noch immer nach, und machte bei müßigen Stunden Bekanntschaft mit einem alten beweißten Bildhauergesellen, der mich für geringes Geld die Kunst zu zeichnen nebst den besten Vortheilen in seiner Arbeit lehrte, und

da ich, wie bereits erzählt, nicht allein gute Lust, sondern auch ein natürliches Geschick dazu hatte, so brachte ich es nachher ziemlich weit darin. Endlich, da ich mir während der erwähnten Reisen ein Kapital von fast anderthalb hundert Thalern gesammelt hatte, wandelte mich die Lust an, meine Vaterstadt wiederzusehen. Meine Mutter war bereits vor etlichen Jahren gestorben, mein Vater aber hatte sich seines Alters und Unvermögens wegen für sein erspartes Geld in's Hospital eingekauft. Mein Wohlthäter dagegen, der Rector, lebte ungeachtet seines hohen Alters mit seiner Frauen noch sehr vergnügt, und bezeigte eine besondere Freude, als er mich in so gutem Stande wiederkommen sah, welche Freude nicht wenig vermehrt wurde, da ich ihm verschiedene Raritäten, nicht allein von künstlichen, sondern auch von natürlichen Sachen mitbrachte, indem mir bewußt war, daß er selbst eine artige kleine Naturalienkammer besaß, und solcher Sachen wegen mit den vornehmsten Leuten Briefe wechselte. Der redliche Mann gestand mir etwa ein halbes Jahr nachher, daß er aus meinen Sachen beinahe hundert Thaler gelöst, und bot mir daher die Hälfte dieses Geldes zu meinem Bürger- und Meisterrechte in selbiger Stadt an; da ich indeß durchaus nichts annehmen wollte, sondern zu erkennen gab, daß er nächst Gott allein derjenige sei, dem ich alles, was ich wußte und besaß, zu verdanken

hätte, so versprach er dafür meinen alten Vater wöchentlich drei Tage von seinem Tische zu speisen, auch ihm, wie bisher, für die ganze Lebenszeit alle Sonntage ein Nösel Wein zur Stärkung zu reichen. Allein mein guter alter Vater starb etwa acht Wochen nachher. Nur mit vieler Mühe erhielt ich die Erlaubniß, ihm auf dem Hospitalkirchhofe eine Gedächtnistafel zu errichten, die ich mit eigener Hand so kunstreich, als mir möglich war, verfertigte. Diese Tafel war zwei Ellen hoch, und zeigte in einem ausgeschnigten Sinnbilde das Bildniß Christi, vor welchem mein Vater, nach seinen Gesichtszügen treu abgebildet, auf den Knien lag, und mit den Händen vier Gewichte an den Ringen hielt, auf deren jedem das Zeichen, „1 Centner,“ bemerkt war. Von seinem Munde an waren in zwei Zeilen folgende Worte ausgeschnigt: „Herr, du hast mir zweien Centner gethan, siehe da, ich habe mit denselben zweien andere gewonnen.“ Aus dem Munde des Heilandes aber, der in seiner rechten Hand einen Delsweig, in der linken einen Reichsapfel hielt, flossen die Worte: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herren Freude.“ Oben darüber hatte ich die himmlische Glorie, unten auf dem Boden aber meines Vaters Handwerkszeug, nämlich einen Botenspieß, Grabscheit, Schaufel, Hacke, Schubkarren und dergl.

gleichen sehr sauber ausgeschnitten, ferner einige Nachrichten von seiner Person, Geburts- und Sterbenszeit, und endlich den biblischen Spruch: 1 Cor. 1. B. 26.

Es hielt, wie gesagt, sehr schwer, ehe ich die Erlaubniß bekam, einem so geringen Manne, als mein Vater gewesen, ein solches Ehrengedächtniß aus kindlicher Liebe zu setzen; nachdem ich aber dafür zwölf Thaler in die Hospitalkirche gezahlt hatte, bekümmerte sich weiter Niemand darum. Sobald ich nun dasselbe mit dauerhaften Farben zierlich ausgemalt, die Schrift mit feinem Golde vergoldet und das ganze Stück Morgens in aller Frühe durch einen Schlosser an die Mauer heften lassen, entstand sogleich, noch ehe es Mittag wurde, ein großes Gerede bei einigen Geistlichen, noch mehr aber bei den vornehmsten Personen in der Stadt, so daß mich gleich nach der Mahlzeit der Oberpfarrer zu sich rufen ließ, und in Gegenwart des regierenden Bürgermeisters und des Hospitalvorstehers fragte: wer mir die Erlaubniß geben, meinem Vater, der zwar ein ehrlicher Mann, jedoch nur ein armer Tagelöhner gewesen, ein so prächtiges und kostbares Grabmal zu setzen? Ich gab hierauf zur Antwort: daß ich dadurch nicht die geringste Pracht, sondern nur ein Zeichen meiner kindlichen Liebe und nächst diesem meiner erlangten Geschicklichkeit habe ausdrücken wollen; der Kostenaufwand sei sehr geringe, indem ich nicht mehr als etwa

zwanzig Groschen für Farben und Gold daran gewendet, die Arbeit aber für nichts rechnete; überdies, da mein Vater nach Aussage seines Beichtvaters als ein frommer Christ gestorben, so sähe ich nicht ein, warum man ihm und mir dieses Ehrengedächtniß nicht gönnen wolle. Sie fertigten mich hierauf mit dem Bescheide ab: die Sache komme ihnen etwas spizig und verdächtig vor, erfordere also fernere Ueberlegung und Untersuchung; ich sollte inzwischen gehen und der weiteren Verordnung gewärtig sein. Wenige Tage nachher schickte mir der Bürgermeister einen schriftlichen Befehl zu, des Inhalts: ich sollte ohne ferneres Einwenden, und zwar bei zehn Thaler Strafe, binnen vier und zwanzig Stunden das väterliche Grabmal selbst herunter nehmen, da dasselbe bei manchen Leuten allerlei anzügliche Reden und Bemerkungen, außerdem auch noch andere Bedenklichkeiten veranlasse, oder gewärtig sein, daß im Verweigerungsfalle dasselbe durch andere Personen abgeworfen würde. Ich konnte durchaus nicht begreifen, was die eigensinnigen Leute darunter suchten, und zog daher nicht nur meinen Pflegevater, den Rector, sondern auch den untersten Stadtpriester als meinen Beichtvater, dergleichen einen klugen Advokaten zu Rathe, die mir sämmtlich anriethen, darüber von dem Bürgermeister eine nähere Erklärung zu fordern, inzwischen aber gegen die Herabwerfung des Bisbes feierlichst zu prote-

stiren, und mich auf den Ausspruch des Ober-Consistoriums zu berufen, wobei sich der Advokat zugleich erbot, meine Sache nach dem Rechte zu führen, und mir für allen Schaden zu stehen. Demnach wurde ich unvermuthet in einen Proceß verwickelt, und zwar gegen sehr bedeutende Personen; jedoch ich gewann denselben, so daß nicht allein meines Vaters Grabmal stehen bleiben, sondern auch meine Gegenpartei mir alle verursachte Kosten ersetzen mußte. Ich hätte damit zufrieden sein und fein ruhig leben können, allein eine heimliche Rachgier verleitete mich zu allerlei losen Streichen. Denn als mir hinterher allerlei Drechslerarbeit für die Stadtkirche zu machen aufgetragen worden war, konnte ich meinen bedungenen Lohn nicht eher erhalten, als bis ich mich, auf des Oberpfarrers und des Kirchenvorstehers dringendes Zureden, endlich dazu verstand, in den Kauf noch ein ausgeschnirtes Bild über den Beichtstuhl zu machen. Man gab mir hiezu einen Kupferstich vom Pharisäer und Zöllner im Tempel. Ich wandte vielen Fleiß daran, muß aber selber offenherzig bekennen, daß ich unter dem Wilde des Pharisäers unseren Oberpfarrer, und dann unter dem des Zöllners den Kirchenvorsteher so genau nach ihrer Gesichtsbildung abkonterseite, als ob sie lebten und lebten. Es fehlte nicht viel, so hätte man mir deshalb einen neuen Proceß an den Hals geworfen, denn der Bürgermeister war mein abge-

sagter Feind geworden; jedoch es mochte irgend ein kluger Mann in's Mittel getreten sein, der durch einen anderen Bildhauer und Maler die Gesichter ganz und gar verändern ließ, so daß Niemand weiter sich zu beschweren Ursache hatte. Bei Annäherung des Weihnachtsfestes, wo meine Handwerksgenossen gemeiniglich allerlei Spielwerk für die Kinder zu machen pflegten, war ich ebenfalls nicht der letzte, meine besonderen Erfindungen auf den Laden herauszusetzen. Ich will hier indeß nur diejenigen beschreiben, die mir nachmals den meisten Verdruß verursachten. Es zeigte sich da nämlich unter andern die Gerechtigkeit auf einer Schaukel sitzend. Anstatt der Binde, die sie sonst um die Augen zu tragen pflegt, hatte ich ihr eine Brille ohne Gläser auf die Nase gesetzt. In der rechten Hand führte sie ein in der Scheide steckendes Schwert, wenn aber die Scheide abgezogen wurde, so kam ein ordentlicher Pflugreitels zum Vorschein. Die linke Hand hielt eine Wage, deren eine Schale von dem darin liegenden Zählbrett auf's Tiefste niedergezogen war, während in der anderen, hoch hinauf gezogenen Schale ein Buch mit der Aufschrift: Corpus juris, lag. Auf beiden Seiten dieser in der Schwebe hangenden Gerechtigkeit standen zwei kleine Knaben, welche, so oft man unten an der Maschine ein Mädchen drehete, die Gerechtigkeit hinter- und vorwärts schaukelten. Der zur Rechten hatte das Wort

„Gunst,“ der zur Linken aber „Ungunst“ an seiner Brust geschrieben. Ferner hatte ich einen Mann in Priesterkleidern aufgestellt, dessen Messgewand von Schafsfellen gemacht, der Priesterrock aber mit Wolfspelze gefüttert war. In dem Buche, welches er unter dem Arme trug, hingen zwei recht natürlich nachgemachte Fuchsschwänze. Ferner hatte ich einen Ziegenbock nach dem Leben abgebildet. Der dar, auf sitzende Reiter führte in der rechten Hand eine Schneiderschere, an der Seite, statt des Degens, eine Elle, und hielt den Ziegenbock mit der linken Hand am Kapzaume, der von einer wollenen Zuchschrote gemacht war; anstatt der Steigbügel sah man zwei Bügeleisen, und wo die Sporen an den Stiefeln stehen sollten, befanden sich einige wunderlich durch einander gesteckte Nähnadeln. Die Hörner des Bocks waren vergoldet, Sattel und Schabracke aber von Bärenhäuterzeuge und mit Schellen behangen, in den Pistolenhälstern aber staken zwei dergleichen Pfricmen, womit die Schnürlöcher ausgebohret werden. Kurz, ich weiß mich selber nicht mehr recht zu besinnen, was ich sonst noch an diesem Ziegenbocke so wie auch an anderen dergleichen thörichten Erfindungen für Gaukeleien ausgeübt habe. Nun ist leicht zu erachten, daß darüber bald viel Nebens in der ganzen Stadt wurde. Es stand so viel Volk um meinen Laden herum, als ob ein armer Sünder abgethan werden sollte,

und meine Sachen gingen alle reißend ab, doch an die verdächtigen Stücke wollte sich Niemand wagen, erstlich, weil sie ziemlich theuer geboten wurden, und zweitens weil sie dem Käufer mit Recht einige Bedenklichkeit verursachten. Endlich meldeten sich unverhofft einige Mitglieder der löblichen Schneiderzunft, und machten Miene, meinen Laden zu stürmen; indeß, da ich ein paar Pistolen und eine Flinte mir zur Hand legte, im übrigen aber einem jeden nach Würden höflich und freundlich begegnete, verging ihnen die Lust, mich anzugreifen. Bald darauf kam fast die ganze Schneiderzunft mit den handgreiflichen Anwalden herangezogen, welche letztere auf Befehl des Bürgermeisters mir die oben erwähnten anzüglichen Stücke abfordern sollten. Allein wenige Augenblicke zuvor war mein guter Advokat, der meinen ersten Proceß gewonnen, in den Laden getreten, um für seine Kinder etwas auszulesen. Dieser merkte sogleich, was die Ankommenden suchen würden, warf mir daher vier ganze Gulden auf den Tisch und sagte: „Meister Drechsler, also sind wir richtig, und ich bekomme nur noch acht Groschen zurück.“ Aus seinem Augenwinken merkte ich, was dies Alles zu bedeuten habe, und nahm daher sein Geld und die Sachen hinein in die Stube. Sobald nun die Rathsbdiener den bürgermeisterlichen Befehl angebracht hatten, schlug sich mein Advokat in's Mittel, und sagte: „mein Freund,

meldet dem Herrn Bürgermeister nebst meinem Gruße, daß die verlangten Sachen keine feile Waare mehr sind, sondern ich hätte dieselben bereits für meine Kinder zum Spiele erhandelt und bezahlt; wie Ihr denn sehet, daß mir der Meister hier von meinen vier Gulden acht Groschen zurück giebt. Mir aber sind die Sachen für keine zehn Thaler feil, daneben weiß ich, daß sich der Herr Bürgermeister hüten wird, mir dieselben mit Gewalt wegzunehmen.“ Sie schwiegen hiezu still, fragten aber mich: warum ich Pistolen und Flinten im Laden liegen hätte? „Sie sind,“ gab ich zur Antwort, „zu verkaufen; denn es sind kostbare Stücke, die ich mit aus der Fremde gebracht habe.“ Hierauf zog die ganze Proceßion wieder ab. Gleich nach den Feiertagen aber ging ein dreifacher Proceß wider mich an, den jedoch mein Advokat so gut durchführte, daß ich nicht viel über fünf Thaler dabei verlor. Dagegen gereichte es mir zu besonderer Lust und Ehre, daß mein Advokat die genannten Stücke auf eine füglichste Weise in die Hände des Oberhauptes des Landes zu spielen wußte, welches ein besonderes Vergnügen darüber bezeugte, und alles als Maritän in seine berühmte Kunst- und Naturalienkammer zu setzen befahl.

Mein Advokat hatte unfehlbar den besten Zug dabei gethan; allein ich gönnte ihm denselben von Herzen gern, zumal da er mir dann und wann einen schönen Verdienst

zuwieß. Es durfte sich nun zwar auch in der Stadt Niemand öffentlich an mir reiben, allein es ist leicht zu crachten, daß ein junger Bürger, der das freie, aus der Fremde mitgebrachte Wesen sich noch nicht aus dem Sinne schlagen kann, und der den Rath sowohl als die oberste Geistlichkeit gegen sich erbittert hat, ungemein behutsam gehen muß, wenn er heutiges Tages in Deutschland einen sichern und geruhigen Aufenthalt finden will. Ich will mich nun freilich nicht für ganz unschuldig in dieser Sache erklären, sondern lieber gestehen, daß ich mich etwas stark vergangen gehabt; denn es war eine schlechte Absicht, diejenigen zu kränken, die da höher waren als ich. Ueberdies, was hatten mir die armen Schneider gethan, daß ich sie mit dem Ziegenbocke ärgerte? Wahrhaftig, ich wußte nichts weiter auf sie zu bringen, als daß der Bürgermeister eines Schneiders Sohn und mit vielen andern Schneidern verschwägert war; übrigens mußte ich sie so wohl damals, wie noch bis auf diese Stunde, in ihrem Handwerke für rechtschaffene, ehrliche und brave Leute erkennen. Aber was nimmt ein junger Tollkopf, der sich die Hörner noch nicht völlig abgelaufen, zuweilen für thörichte Händel vor?

Kurz, ungeachtet ich, obwohl mit der ausdrücklichen Weisung, künftig alle spitzfindigen Streiche zu vermeiden, in höheren Schutz genommen worden war, so hatte ich doch

von Zeit zu Zeit allerlei Verdruß zu erdulden, worunter mich nichts so sehr kränkte, als daß meine Geliebte, die eines reichen Bürgers Tochter und übrigens ein Mädchen von feiner Gestalt und seltner Tugend war, mir abwendig gemacht und an einen andern verheirathet wurde. Ich war gewissermaßen mit derselben wirklich versprochen, und that daher Einspruch, konnte indeß nichts ausrichten, weil sich die Eltern auf's Leugnen legten und die Tochter, die es doch im Herzen treulich mit mir meinen mochte, ebenfalls zum Lügen verführten. Da ich an der letzteren vollends bemerkte, daß sie ihren Bräutigam gezwungener Weise nehmen müsse, so trieb mich die Eifersucht so weit, daß ich denselben Nachts vor der Hochzeit erstechen wollte. Allein Gott verhütete dieses Unglück, so daß ich ihn nur durch das dicke Bein stach, worauf ich mich auf die Flucht begab, und Vieles von meinem Handwerksgeräth zurückließ. Ich hatte die Vorsicht gebraucht, alles mein Geld zu mir zu nehmen, und die besten Sachen meinem Advokaten in Verwahrung zu geben; denn der Decior, mein Pflegevater, war bereits vor einigen Wochen in hohem Alter gestorben. Der Advokat war so ehrlich, mir die Sachen auf der Post bis nach Braunschweig nachzuschicken, nebst der schriftlichen Ermahnung, daß ich in Gottes Namen mein Glück in einer andern Stadt suchen möchte,

weil es im Vaterlande nicht zu blühen sondern ganz in Verfall gerathen zu sein schien. Ich ging nachher nach Bremen, woselbst ich bei dem Meister, der mir vor etlichen Jahren sehr gewogen gewesen, eine junge, schöne und reiche Tochter wußte, die ich ihm abzuverdienen gedachte. Der schlaue Fuchs merkte meine Absicht gar wohl, stellte sich auch, so lange er mich nothwendig brauchte, sehr gefällig an, allein ehe ich mich dessen versah, wurde mir die Rachel entzogen, und einem Anderen gegeben, ich aber sollte auf die Lea warten. Dies verdroß mich so sehr, daß ich noch denselben Tag Abschied nahm und nach Holland reiste, wo ich bald darauf so glücklich war, von dem Herrn Kapitain Wolfgang zur Reise nach dieser glückseligen Insel beredet und angenommen zu werden.“

So endigte unser lieber Freund, der Drechsler Herrlich, die Erzählung seiner Lebensgeschichte, unter welcher der sonst sehr ernsthafte Altvater selber einigemal zum Lachen bewegt worden war. Worauf wir uns mit Sonnenuntergang auf den Nachhauseweg begaben.

Bald nachher trat die Zeit der Getreideernte und der Weinlese ein, welche diesmal eben so reichlich ausfiel, als das vorige Jahr. Während dieser Zeit brachte ich die mei-

sten Tage in Robertstraum bei meiner geliebten Cordula und Herrn Harkert zu, der zu meiner Verwunderung in aller Stille selbst zwei Stühle gefertigt hatte, auf welchen er seine Frau und meine Geliebte das Bänder- und Bortenwirken lehrte. Ich sah mit besonderem Vergnügen zu, wie geschickt sich meine artige Cordula hierin zeigte; allein Harkert gab mir zu vernehmen, daß es bei dieser Arbeit nicht bleiben sollte, sondern er wolle ehestens mit Hilfe anderer guten Freunde viel größere Stühle fertigen, auf denen er den Frauenzimmern, weit schönere Zeuge zu wirken, Anweisung zu geben lassen sei.

Ich fand Herrn Harkert's Gedanken nicht unvernünftig, denn was war uns in diesem ohnehin mehr warmen als kalten Lande wohl nützlicher, als das saubere Baumwollen- und Leinenzeug, welches er auf verschiedene Arten zu fertigen gedachte. Zwar hatte der Altvater, so wie auch Herr Wolfgang, noch einen ziemlichen Vorrath von kostbaren seidnen Zeugen; allein es war schon verabredet, dergleichen Sachen dem zur Tändelei geneigten Frauenzimmer so vorzustellen, als ob die bunten Farben nur für kleine Kinder, die schwarzen und dunkeln aber für alte Leute gehörten, den Jungfrauen dagegen stünde die weiße Farbe als ein Zeichen ihrer Keuschheit, und den Wei-

bern andere dunkle Zeuge am besten, die ein jedes aus dem Saße von verschiedenen Baumrinden, Blättern und Kräutern mit leichter Mühe selbst färben konnte. Von Spitzen, Bändern, vielen Kräußeleyen, Kopfzeugen, Armbändern, Ohrengeherten und anderem dergleichen unzähligen Staate, den das europäische Frauenzimmer sich anzuschaffen pflegt, wurde ihnen nur selten etwas vorgezeigt oder ihnen doch nur als Thorheit vorgestellt. Jedoch ich werde davon ein andermal noch zu sprechen Gelegenheit haben, und will daher für jetzt bloß noch erzählen, daß während der Weinlesezeit eines Tages der Altvater und Herr Magister Schmelzer nebst seiner Ehefrau mit zu Gefallen mit nach Robertstraum reiseten, um Herrn Harkert in seinem Hause zu besuchen. Unterweges sprachen wir bei Herrn Wolfgang und Herrn Lijbergen ein, um dieselben nebst ihren Frauen ebenfalls mitzunehmen. Der erste ließ sich sogleich dazu bereeden; Herr Lijberg aber, der den Tischler Lademann bei sich hatte, und vorgab, daß ihm derselbe etwas Bequemes in seiner Wohnung zu machen versprochen, versprach wenigstens, in einigen Stunden nebst seiner Frau und diesem guten Freunde nachzukommen. Allein, nachdem wir uns fast den ganzen Tag über bis etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang im Weinberge aufgehalten hatten, Herr Lijberg

aber noch immer nicht angekommen war, nahmen wir die von meiner geliebten Cordula und Herrn Hartert's Frauen zubereitete Abendmahlzeit ein, und hörten darauf zum Zeitvertreibe unseres Wirthes eigene Lebensgeschichte an.

G e s c h i c h t e
 d e s P o s a m e n t i e r s H a r k e r t.

„Ich bin, meine Herren,“ begann er seine Erzählung, „eines Dorffschulmeisters Sohn aus der Oberlausitz, und im Jahr 1702. geboren. Mein Vater hatte dreierlei Professionen; er war nicht allein Schulmeister, sondern zugleich auch Schneider und Leinweber im Dorfe, so daß er als ein arbeitsamer Mann sein Brot wohl verdienen konnte. Denn, wenn ein Handwerk irgend einmal nicht gehen wollte, so nahm er das andere vor. Ich war sein einziger, jüngster und liebster Sohn, weil er außer mir bloß Töchter hatte, von denen jedoch nur vier am Leben geblieben. Ungeachtet seines hohen Alters glaubte mein Vater dennoch, so lange noch zu leben, bis er sich meine Gelehrsamkeit würde zum Substituten setzen können. Daher mußte ich gleich von Kindesbeinen an, nicht nur die Anfangsgründe der Schulmeisterei, sondern auch die des Schneiderns und der Lein-

Felsenburg. III.

weberei lernen; ja mein Vater wußte, um mich zu einem recht tüchtigen Manne zu machen, die Tagesstunden so einzutheilen, daß mir wirklich sehr wenig Zeit zum Spielen übrig blieb. Was dies für eine Marter für einen solchen Jungen, wie ich, war, ist nicht auszusprechen; denn mein größtes Vergnügen bestand darin, mit den Bauerjungen aus dem Dorfe die Sau und den Kräusel zu treiben, oder solche Spiele zu spielen, welche die Jahreszeit unumgänglich zu erfordern schien. Mein Vater dagegen war so unbarmherzig, daß er mir wöchentlich kaum zwei Stunden dazu vergönnte, und zwar auch diese nur auf Fürbitten meiner Mutter, welche befürchtete, das liebe Kind würde ganz und gar zusammen wachsen. Selbst als ich in meinem zwölften Jahre vor übergroßer Anstrengung erkrankte, so änderte dies doch den harten Sinn meines Vaters nur insoweit, daß er mich zwar eine Zeitlang mit der Schneiderei und Leinweberei verschonte, dagegen mußte ich von Morgen bis Abend so eifrig über den Büchern liegen, daß meiner Mutter angst und bange wurde, ich möchte mit der Zeit etwa gar ein Advokat oder ein Narr werden, als welchen Leuten sie am armensten war. Denn ein Advokat hatte sie um eine reiche Erbschaft gebracht, und ihr erster Mann war von einem lieblichen Frauenzimmer vermittelst eines Liebestrauf's zum Narren gemacht und angereizt worden, meine Mutter zu

verlassen und mit der leichtfertigen Dirne davon zu laufen. Da ich nun ein gewaltig gutes Gedächtniß hatte, so konnte ich in meinem dreizehnten Jahre nicht allein fast alle Evangelien und Episteln, sondern überdies auch noch alle Declinationen und Conjugationen auf dem Nagel herbeten, der lieben Psalmen zu geschweigen; denn mein Vater ärgerte sich solchergestalt über nichts so sehr, als daß der König David nicht wenigstens noch ein paar hundert mehr gemacht habe. In der Schneider- und Leinweberkunst war ich, seiner Meinung nach, ebenfalls so weit gekommen, daß er mich ohne Bedenken hätte können zum Meister machen lassen. Daher fehlte, um meine erfahrene Person zu seinem Nachfolger bestätigen zu lassen, nichts weiter als das einzige, daß ich nicht acht oder zehn Jahre früher auf die Welt gekommen war.

Mittlerweile sah der Pfarrer und die Gemeine, ich weiß selbst nicht warum, meinen Vater für älter an, als er selbst zu sein sich bedünkte, und da es besonders der Gemeine nicht anstand, daß ich fast alle Sonntage an seiner Statt Kantorirte, meine Mutter aber wöchentlich mehr als fünf Tage den Schulmeister vorstellte, weil der Vater unterdessen die bestellte Schneider- oder Leinweberarbeit abwarten mußte, so kam es durch allerlei verdrüssliche Umstände endlich dahin, daß meinem Vater von dem Consistorium ein

Substitut gesetzt wurde, und zwar, wie es hieß, aus keiner andern Ursache, als, weil sich die Gemeinde anheischig gemacht, in ihrer Kirche eine Orgel bauen zu lassen, die mein Vater gar nicht, der Substitut aber desto besser spielen konnte.

Mein Vater konnte diesen Schimpf nicht ertragen. Sobald unsere Gemeinde den Anfang zum Orgelbaue machen ließ, lief er mit mir fast alle Tage drei Viertelmeilweges in die nächste Stadt, um in seinem hohen Alter noch das Orgelspielen zu erlernen, um dadurch bei der bevorstehenden Orgelprobe seinem Substituten die Spitze zu bieten. Auch ich meinerseits mußte von dem hochmüthigen Stadtorganisten für wöchentliches baares Geld — Käse, Butter, junge Hühner und andere Dinge ungerchnet — mir Anweisung ertheilen lassen. Allein wir hatten kaum die Griffe kennen und das Lied: „O wir armen Sünder ic.“ spielen gelernt, als mein Vater von den täglichen Strapazen bettlägerig wurde und bald darauf starb. Mit ihm wurde zugleich meine Hoffnung auf den zukünftigen Schuldienst unseres Dorfs nebst meiner ganzen Organistenkunst zu Grabe getragen, und sobald meine Mutter nebst den zwei jüngsten, noch unverheiratheten Schwestern das Schulhaus verlassen mußte, mußte auch ich mich bequemen, bei dem Manne meiner ältesten Schwester, der ein Schneidermeister in der

Stadt war, in die Lehre zu treten, ungeachtet mein ganzes Herz, ich weiß nicht warum, einen heftigen Ekel vor diesem Handwerk hatte.

Es verdroß mich heftig, daß ich nunmehr erst ganz von Neuem anfangen und einen Schneiderjungen abgeben sollte; allein die Lehre währte nicht viel über sechs Wochen. Denn als mein hochfahrender Herr Schwager sich ein wenig zu viel herausnehmen, und mich, der ich schon als Geselle arbeiten, auch zur Noth ein Kleid zuschneiden konnte, allzu jungenhast behandeln wollte, warf ich ihm eines Tages die Scheere nach dem Kopfe, und lief zu meinem andern Schwager, dem Leinweber. Dieser mißbilligte des Schwagers hochtrabendes Verfahren, und beredete mich, bei ihm als Leinweber in die Lehre zu treten, mit dem Versprechen, mich täglich noch ein paar Stunden im Schreiben, Rechnen und Latein unterrichten zu lassen, damit ich mit der Zeit die Hand nach einem Ehrenamte ausstrecken könnte. Ueberdies ließ er mich aus seinem alten blauen Mantel von Fuß auf ganz neu kleiden, und diese von mir eigenhändig verfertigte Kleidung stand mir in meinen Augen so gut, daß ich nicht geringe Ursache zu haben meinte, mir etwas rechtes einzubilden.

Unterdeß schien es doch, als ob es mir bei diesem Schwager besser gefallen wollte, als bei dem ersten. Denn

ich durfte nur nach Belieben, so viel als ich wollte, arbeiten, und da er etliche Gesellen sitzen hatte, welche die schönsten Arten von Damasten und anderen Zeugen machten, so stellten mir dabei verschiedene Kunstgriffe in die Augen.

Unter diesen Umständen war es Schade, daß mein Schwager ein heimlicher Narr war. Denn, weil er etwas wenigens schreiben und im Donat Mensa, aber weiter nichts, decliniren gelernt hatte, ließ er sich den Dünkel ankommen, Niemand sei würdiger als er, ehestens ein Viertelmeister, dann Rathsherr, und endlich gar Bürgermeister in der Stadt zu werden. Da indeß sein ganzes Vermögen nur in einem kleinen Hause und dann in den Weberstühlen steckte, gleichwohl aber zu dergleichen Aemtern ein großes Haus nebst Frauäckern und anderen liegenden Gründen erfordert wurden, mochte er sich vielleicht im Traume haben einkommen lassen, daß in seinem Keller ein Schatz vergraben sei. Daher verwendete der arme Schlucker sein ganzes Vermögen darauf, diesen Schatz von berühmten Schatzgräbern heben zu lassen. Allein, je mehr er sich deshalb in drückende Schulden gestürzt, um so mehr fand er sich zuletzt betrogen, so daß er, ehe man sich dessen verfah, nebst meiner Schwester, vier Kindern und allem Hausgesinde, worunter auch meine Person mitbegriffen war, plötzlich aus dem Hause

gestoßen wurde, und kaum die Kleider, so er auf dem Leibe trug, mit hinweg nehmen durfte.

Demnach sah ich mich genöthigt, meiner Mutter, welche sich nebst meinen beiden jüngsten Schwestern in der Stadt bei einem Posamentier, der zugleich ein Rathsherr war, eingemiethet hatte, die besten Worte zu geben, daß sie mir nur die tägliche Kost und einigen Vorschub reichete, um mich in der Stadtschule auf das Studiren legen zu können. Sie ließ sich bereben, kaufte mir einen alten blauen Mantel nebst etlichen dazu gehörigen Büchern, und so fing ich denn in allem Ernste an, auf eine Dorfpfarrerstelle loszustudiren, hatte jedoch daneben beständig die tröstliche Hoffnung, daß wenigstens ein Dorfschulmeister aus mir werden mußte, weil ich aus vielen Umständen merkte, daß der Geist meines Vaters zwiefältig in mir wohnte.

Jedoch, ehe ich von meinen eigenen Angelegenheiten weiter rede, muß ich vorher noch erzählen, wie es meinem ehrlichen Schwager Feinweber ergangen. Dieser sah sich um seiner Thorheit willen nicht allein von seiner Schwiegermutter und dem Schwager Schneider, sondern auch von allen andern Befreundeten gänzlich verlassen, und mußte daher nebst seiner Frau bei den andern Meistern um Lohn arbeiten, damit nur das tägliche Brot für ihn und seine Fa-

milie verdient würde. Der arme Tropf mochte sich diese verbrüßliche Lebensweise bergestalt zu Gemüthe ziehen, daß er vollends einen oder etliche Sparren zu viel oder zu wenig bekam, was daraus abzunehmen ist, daß er kurze Zeit darauf um den erledigten Calcantendienst bei der Geistlichkeit und dem Stadtrathe ein selbst verfertigtes und eigenhändig geschriebenes Memorial folgendes Inhalts eingab:

Hochehrwürdige, hochgelahrte, hochachtbare

hochweise, hocherfahrne, hochgeehrte

Herrn und mächtige Beförderer!

Ich Endes unterschriebener Bürger, Zeug- und Leinweber! allhier, bin in Erfahrung gekommen, daß der menschenfressende Tod, welcher nach Sirach's und anderer frommen Lehrer Aussprüche keine Person ansiehet, vor etlichen Tagen Ihren dahero gewesenen Calcanten oder Orgel-Balgentreter, den wohllehrbaren und namhaften Meister ***, mit seiner Sense als einen frischen Krautstrunk abgehauen und in's Grab geworfen hat, als worüber Dieselben, wie nicht unbillig, in großes Leidwesen versetzt worden; denn es verbrüßet ja wohl den Müller, wenn ihm ein Esel umfällt,

warum sollte es denn nicht nahe gehen, wenn ein ehrlicher Mann und frommer Kirchendiener in seinen besten Jahren die Beine, womit er, wie mir gesagt worden, die Bälge über dreizehn Jahre getreten, in die Höhe reckt. Ich will zu ihrer eigenen hochpreislichen Untersuchung anheim gestellt und gegeben sein lassen, ob ihn der Doctor durch das vor etlichen Wochen eingegebene Vomitiv oder Brechpulver die Schwindsucht verursacht, oder ob er sich dieselbe vielleicht durch seinen übermäßigen Fleiß an den Hals getreten hat. Denn der gute Mann wollte zwar, wie ich selber oft gesehen habe, seine Geschicklichkeit gar zu gern zeigen, allein es fehlte ihm am besten, denn er war nicht musicalisch. Mit mir bagegen hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Denn ich kann nicht allein alle Chorale nach der Tabulatur und Noten auswendig, sondern spiele auch selbst etwas auf der Geige, jedoch ohne Ruhm zu melden. Ew. Hochwürdigem, Hochgelahrtheiten zc. werden also nach ihrem ziemlichen Verstande gleich merken, daß ich um den Calcantendienst anhalten will, und hierinnen fehlen Sie nicht; denn es ist bei meiner höchsten Treue mein rechter Ernst, weil ich durch böse Leutebeschmeißer vor kurzer Zeit sehr in Armuth gebracht worden bin. Ich weiß zwar aus gewissen Urkunden sehr wohl, daß auch ein anderer Bürger und Schneider allhier, und dann wiederum ein Holzhauer, um dieses Ehrenämptchen herum-

gehen, wie die Kagen um den heißen Brei; allein, ich kann es meinen hochgeehrtesten Herren mit gutem Gewissen nicht rathen, mir diese Leute vorzuziehen; denn wenn der erste sein Bügeleisen nicht in der Tasche hat, möchte er zu leicht sein und vielleicht, zumal wenn der Henker sein Spiel hätte, wohl gar einmal in das Ventil hinein geschluckt werden. Mit dem andern groben Bengel aber ist es gar nichts, und was die Hauptsache abermals ist, so sind beide auch nicht muscalkaff, wie ich. Derowegen glaube ich steif und fest, Ew. Hochwürden und Hochgelahrtheiten werden in Betrachtung meiner Person und angeborenen Geschicklichkeit mir dieses Kirchen- und Ehrenamt vor allen andern gönnen, wie ich mich denn dieserwegen gleich zum Voraus bedanken will, damit Sie der Mühe überhoben sind, noch eine Danksaugungsschrift von mir durchzulesen, ich aber ebenfalls der ferneren Schreiberei und Aufwandes entübriget sei. Wegen der Bestallung, die sich jährlich auf zehn Floren und etliche Scheffel Getreide ohne die Accidenzien von Brautmessen und dergleichen beläuft, will ich Ihnen die Sorge allein überlassen, weil ich schon weiß, daß Sie an dieser alten Stiftung, die noch aus den katholischen Zeiten herrühret, keine Aenderung machen, sondern es bei den alten Löchern lassen werden; doch bleibt Ihnen unverwehret, eine Zusage entwe-

der an baarem Gelde oder an Getreide zu thun, weil ich von dato an beständig sein und bleiben will

Erw. Hochwürden und Hochgelahrtheiten
meiner insonders hochgeehrtesten Herren
und mächtigen Beförderer

gehorsamer Bürger und Calcante
in Freude und Leid

Michael Conrad ***

Man kann leicht erachten, daß die mächtigen Beförderer über ein so einfältiges und doch hochtrabendes Memorial nicht wenig werden gelacht haben; gleichwohl bekam er die Zusage gleich auf der Stelle, mit der einzigen Bedingung, daß er sich von dem Stadtorganisten zuvor sollte probiren lassen. Dieser nun war ein ganz besonderer Spaßvogel, und mochte entweder das Memorial selbst gelesen, oder wenigstens den ganzen Inhalt desselben gehört haben; mithin wurde mein Schwager vollends zum Narren gemacht. Denn da er über seine bestandene Probe durchaus ein schriftliches Zeugniß von dem Organisten verlangte, erhielt er endlich folgendes:

„Ich Endesunterscriebener bekenne durch dieses, daß Meister Michael Conrad *** bei seiner abgelegten Calcantenprobe sehr wohl und fast besser als sein Antecessor bestanden.

Denñ, nachdem er von mir durch alle musicalische Regeln, die einem kunsterfahrenen Calcanten zu observiren nöthig sind, durchgenommen worden, so habe ich an ihm nichts auszufinden gefunden, als daß er nicht so leicht Moll als Dur treten oder — um nach der Kunst zu schreiben — spielen kann, welches sich aber bei fernerm Exercitio schon geben wird; denn der Mann hat in Wahrheit sehr feine Manieren an sich, die sich ein anderer, der nicht von Jugend auf die Füße unter dem Webstuhle gehabt, nicht so leicht angewöhnen möchte. Uebrigens ist er auch gegen andere ganz Unwissende in der Musik gar sonderlich erfahren. Welches alles zur Steuer der Wahrheit mit Hand und Siegel bekräftiget

N. N.

bestallter Stadtorganist. *

In der Folge hat dieser Organist fast immer seinen Scherz mit diesem gelehrten Calcanten getrieben, und ihm gemeiniglich die Töne angezeigt, aus welchen er treten sollte, so daß derselbe auf die Gedanken kam, das Werk könne unmöglich recht gehen, wenn er nicht zuvor mit dem Organisten gehörige Abrede genommen hätte. Jedoch einst, als der Organist unpäßlich, und der Cantor, der ein sehr mürrischer Mann war, die Orgel zur Musik selbst spielen mußte, kam mein Schwager eiligst hervorgelaufen, und fragte den Can-

tor: aus welchem Tone das Stück ginge, ob es Dur oder Moll, auch was es für ein Tact wäre? Der Cantor, dem der Kopf eben nicht recht stand, wurde desto verdrießlicher, und sagte: »Was hubelt ihr euch um das Stück? gehet hin, und tretet eure Bälge, oder ich werde euch die Wege weisen.« Mein Schwager wollte dessen ungeachtet lange nicht von der Stelle gehen, bis ihn endlich des Cantors zornige Gebärden zurück in die Bälgekammer trieben. Dennoch rührte er hier noch immer keinen Balg an, worüber der Cantor, der wohl zehnmal geklingelt hatte, rasend zu werden gedachte; denn die Musik sollte angehen, und in der Kirche wunderte sich ein Jeder über das lange Stillschweigen. Er schickte einen Schüler nach dem andern fort, um den Calcanten zum Treten zu ermahnen; dieser aber stieß einen Jeden zurück, der ihm in's Handwerk greifen wollte, und schwur zugleich hoch und theuer, er werde eher keinen Balg treten, bis ihm der Cantor sagen lassen, aus welchem Tone die Musik gehen, und was es für ein Tact sein sollte. Endlich erbarmte ich, nachdem ich erfahren, woran es läge, mich meines närrischen Schwagers, that, als ob ich den Cantor gefragt und erfahren hätte, daß das musicalische Stück aus dem Fis moll ginge, und fünfviertel Tact wäre; worauf er sich endlich bewegen ließ, die Bälge zu treten. Der Cantor aber war dergestalt zum Eifer, die Musicanten und Concertisten dage-

gen so zum Lachen gereizt worden, daß immer ein Fehler über den andern heraus kam, bis endlich alles in's Stocken gerieth, und das ganze Stück von neuem angefangen werden mußte. Sobald die Musik mitummer und Noth zu Ende gebracht war, ließ der Cantor durch einen Schüler den Glanzen spielen, er aber lief wie eine Furie hinten in die Balgkammer, um meinem Schwager einen tüchtigen Verweis zu geben. Da ihm nun dieser kein Wort schuldig blieb, ließ sich der Cantor vom Zorne dergestalt übermeistern, daß er dem Calcanten ein paar Mauschellen gab. Dieser erwiderte dieselben reichlich, warf auch des Cantors schwarze Perücke zum Schallloche auf den Kirchhof hinunter, ihn selber aber endlich zur Balgkammer hinaus, worüber eine abermalige Unordnung entstand; denn mittlerweile waren die Bälge aufgelaufen, weshalb die Orgel still schwieg. Jedoch ich schlug mich in's Mittel, und vertrat die Stelle meines Schwagers, welcher sich so wie der Cantor dergestalt ereifert hatte, daß er kein Glied still halten konnte. Die Sache kam zur Klage und Untersuchung, mein Schwager indeß säumte nicht, seine Vertheidigungsschrift in folgenden Zeiten einzureichen:

P. P.

„Der weise Haus-, Zucht- und Sittenlehrer Sirach schreibt im ersten Versicul des achten Kapitels seines Büch-

leins die nachdenklichen Worte: »Zanke nicht mit einem Gewaltigen, daß du ihm nicht in die Hände fallest.« Hätte dieses unser Herr Cantor bedacht, und nicht die Ursache, mit mir zu zanken, vom Zaune gebrochen, mich auch mit den Tractamenten, womit er seine Schuljungen zu beneventiren pflegt, ich meine ein paar Maulschellen, verschonet, so würde mich schwerlich Jemand haben bereben können, dem ehrlichen Manne durch ein paar Duzend Ohr- und Augenfeigen blaue Fenster zu machen, und ihm in dem Grimme meines Hornes die schwarze Zottelperücke zum Schallloche hinaus zu werfen. Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, und also auch der Ehrgeiz; wäre der Cantor nicht so ehrgeizig und eigensinnig gewesen, sondern hätte er mit mir, als einer Hauptperson bei der Kirchenmusik, sein überlegt, wie das Stück am besten zu practiciren und zu tractiren wäre, so wären viele Solennitäten unterweges geblieben, nämlich, es wären keine Sauen gemacht worden, und die übrige Prostitution hätte auch unterweges bleiben können. Dafür muß ich sagen, daß der Organist tausendmal mehr Verstand in seinem kleinen Finger hat; denn es wird mir und ihm, besonders seitdem ich die Calcanten-Charge verwaltet habe, kein Mensch nachsagen können, daß wir auch nur das geringste Ferkel, geschweige denn solche Sauen in der Musik gemacht hätten, als am vergangenen Sonn-

tage herumgelaufen sind. In der Musica ist die Harmonia die allerschönste Tugend, und diese muß sich nicht allein in den Geigen und Pfeifen, sondern auch unter den Personen finden lassen. Aber ich weiß gar wohl, daß es grobe Flegel giebt, welche den Calcanten weit geringer schätzen wollen, als einen Stadtppfeiferjungen, der kaum in die Lehre getreten ist, welcher Unverstand aber von der löblichen Stadtobrigkeit billig nach Befinden mit ein paar alten oder gar neuen Schock Strafe belegt werden sollte. Ich hoffe also meine Unschuld klar genug dargethan zu haben, und weil ich ohnehin gewohnt bin, meine schriftlichen Sachen sehr kurz zu fassen, so bitte ich Ew. Hochwürden und Hochgelahrtheiten, mir in allen Dingen Recht zu sprechen, und den Cantor, wenn sie ihm ja die Strafe schenken wollen, dahin anzuweisen, daß er sich in Zukunft besser mit mir confirmire, damit keine ferneren Solennitäten verübt werden. Denn wenn es auf das Punct horis kömmt, bin ich freilich sehr eiglich, und lasse mir nicht gern im Maule mähren, viel weniger in's Amt greifen, wie die Schüler am vergangenen Sonntage mit der Balgtreterei thun sollten. Schließlich habe ich noch zu erinnern, daß mir der Cantor am Sonntage schuld gegeben, ich hätte mich im Braantweine voll gefossen wie ein Schwein, was aber vor aller Welt erlogen ist, weil nicht mehr als für einen Dreier in mein Maul gekommen. Verlange derowegen eine Abbitte, Ehren-

erklärung und Bezahlung des Schimpfs vor allen Leuten, die in der Kirchen gewesen sind. Uebrigens wünsche ich Ew. Hochwürden und Hochgelahrtheiten wohl zu leben, und verbleibe ic. "

Dies alles machte meinem Schwager sowohl als dem Cantor vielen Verdruss, und es fehlte wenig, so hätte der erstere sehr zeitig seinen Dienst wieder verloren, und der andere wäre anderweitig bestraft worden. Indes, endlich wurde alles in der Güte beigelegt. Ich selber ließ mich durch etliche aufrehrerische Schüler bereden, mit ihnen fort zu gehen und eine andere Schule zu suchen, wo die Schüler nicht so strenge, als von unseren Schulcollegen, gehalten würden.

Ich war um diese Zeit gerade sechzehn Jahr alt, und sang eine ziemlich feine Stimme, womit ich mich bei dem Cantor meines neuen Aufenthaltsortes so beliebt machte, daß er mir sehr gute Freitische ausmachte, und allen Fleiß anwendete, mich zu einem vollkommenen Concertisten zu machen, wobei ich denn auch, was die Latinität unter dem Rector und Conrector betraf, nicht unter die schlimmsten, jedoch auch nicht unter die besten zu rechnen war. Während dessen konnte ich doch Jahr aus Jahr ein so viel verdienen, um mich in Kleidung, Wäsche und dergleichen selber frei zu halten. Als aber dritthalb Jahr darnach eben der Schul-

meister, der in meinem Geburtsdorfe an meines Vaters Stelle gekommen war, starb, ließ es mir meine Mutter sogleich schriftlich melden und rathen, ich sollte eiligst nach Hause kommen und um den Dienst anhalten, denn sie zweifelte im geringsten nicht, daß ich sowohl im Orgelspielen als in anderen dazu gehörigen Wissenschaften so viel würde begriffen haben, um noch einen weit wichtigeren Dienst bekleiden zu können.

Diese Nachricht war kaum eingelaufen, als in meinen Gedanken schon alles richtig war, und ich bedauerte nichts so sehr, als daß ich mir erst vor wenigen Wochen ein ganz neues Farbenkleid angeschafft hatte; jedoch mein Trost dabei war, daß es ja noch schwarz gefärbt werden könnte. Meine Mutter, die mich in so langer Zeit nicht gesehen, freute sich herzlich, an mir einen so ansehnlichen Sohn zu haben, so wie auch unser Herr Wirth, der Posamentirer. Ja was noch mehr ist, die jüngste Jungfer Tochter desselben, als sie vernahm, daß ich jetzt im Begriff sei, um einen Schuldienst auf dem Dorfe anzuhaltten, und mir zugleich den Titel als Herr Cantor und Organist geben zu lassen, verliebte sich gleich am ersten Tage in mich.

Ich machte nicht viel Schwierigkeiten, diesem ganz feinen Mädchen meine Gegenliebe zu erkennen zu geben, und überreichte unterdeß am gehörigen Orte mein Wittschreiben

um den Schuldienst. Ich bekam sehr gute Bertröstungen, während denn auch der Rathsverwandte Herr Posamentier sich viel Mühe gab, mich bei den Herren Patronen bestens zu empfehlen, und endlich selbst die sichere Nachricht brachte, daß mir, seiner Vorsprache wegen, der Dienst unmöglich entzogen könnte. Ich wußte zur schuldigen Dankbarkeit für seine vielfältige Mühwaltung nichts besseres zu ersinnen, als ihn um seine siebzehnjährige Jungfer Tochter anzusprechen. Der gute Mann machte nicht viele Umschweife, sondern richtete gleich folgenden Tages einen kleinen Schmaus an, wobei ich und seine Jungfer Tochter ordentlich mit einander verlobt wurden. Lange Zeit nachher aber habe ich erst erfahren, daß er die größte Ursache gehabt, so zu eilen, und seine Tochter mit Ehren unter die Haube zu bringen. Denn, da sie jederzeit eine ungemeine Liebhaberin junger Männer gewesen, und er, der Vater selbst, die Tochter sehr oft des Nachts mit den Schülern auf der Straße, nicht selten auch einen oder den andern in ihrer Schlafkammer angetroffen hatte, so mochte derselbe befürchten, durch sie früher, als ihm lieb wäre, Großvater zu werden. So wurde ich denn in größter Geschwindigkeit ein Bräutigam, und dünkte mich bei einer so schönen Geliebten für den glücklichsten Menschen von der Welt. Da indeß Glück und Unglück selten sehr weit von einander entfernt sind, so mußte auch ich armer Schelm

dies zu meinem größten Verdrusse erfahren. Als ich nämlich bereits alle Anstalten zu meiner künftigen Cantorshaushaltung machte, erhielt plötzlich den Dienst ein Anderer, und ich hatte das Nachsehen.

Dieser Streich verdroß mich so heftig, daß ich sogleich noch in der ersten Erbitterung den Schwur that, nie wieder um einen Kirchen- und Schuldienst anzuhalten; sondern bei meinem Schwiegervater das Posamentierhandwerk zu erlernen, nach ausgestandenen Lehrjahren Geselle und Meister auf einmal zu werden, und sodann meine Braut zu heirathen und davon zu ernähren. Mein Schwiegervater nebst meiner Braut war freilich hierüber sehr stutzig, doch das Verlöbniß war einmal geschehen und unmöglich zu widerrufen, weil es in Gegenwart sehr vieler Leute nach aller Förmlichkeit geschlossen worden war. Endlich mußte sich auf Zureden meiner Mutter und anderer guten Freunde alles geben; denn mein Schwiegervater versprach, daßern ich mit seiner Tochter fein leusch und züchtig leben würde, so wolle er binnen zwei Jahren mich sowohl zum Meister als zum vergnügten Ehemanne zu machen suchen. Demnach wurde ich in meinem neunzehnten Jahre zum drittenmale als Lehrjunge aufgedungen, und kam nachher fast nie mehr aus dem Hause, weil ich mich vor den Spottreden der Schneider- und Leinwebertjungen, am meisten aber vor den leichtfertigen Schü-

lern fürchtete. Dies nützte mir indessen so viel, daß ich, ehe ein Jahr verging, das ganze Handwerk besser begriffen hatte, als mancher, der schon etliche Jahre darauf gereiset war; denn mein Meister und Schwiegervater ließ wirklich die schönsten und besten Sachen arbeiten, und hatte beständig acht bis neun gangbare Stühle, auch gemeiniglich vier bis fünf recht wohl erfahrene Gesellen, die mich für einige freie Bierzehen die künstlichsten Sachen zu machen lehrten. Meine Geliebte war inzwischen sehr übel zufrieden, daß diese Jahre länger als vierzehn Tage lang dauerten, und mochte vielleicht desto unvergnügter darüber sein, daß ich mich gar zu genau an meines Schwiegervaters Vorschrift hand, und ihr, außer einem Kusse in Ehren, weiter keine nachdrücklicheren Liebkosungen erwies. Jedoch, ich glaube, mein Schutzengel hat mich hierdurch vor vielen Verdrießlichkeiten bewahrt; denn als mein zweites Lehrjahr kaum über die Hälfte verstrichen war, brachte zuerst meine jüngste Schwester, sodann fünf Tage später meine Geliebte, jede ein junges wohlgestaltetes Söhnlein zur Welt. Die erste bekannte auf meinen Herrn Schwiegervater, und die letztere auf meine Person. Ich, der ich mich in meinem Gewissen von dieser Schuld vollkommen rein fühlte, wurde darüber so ergrimmt, daß ich meinen alten Degen ergriff, um sowohl die Schändliche in ihrem Wochenbette, als auch den Schwiegervater selber zu

erstechen. Allein meine Mutter schlug sich in's Mittel, und eröffnete mir das Verständniß durch die Nachricht, daß der alte Susannenbruder meine Schwester zu heirathen, mir aber zweihundert Thaler im voraus zu geben versprochen, wofern ich seiner losen Tochter Kind für das meinige anzunehmen wollte, welches ihr eigentlich ein abgereiseter Schüler hinterlassen hätte.

Gegen den ersten Punkt, daß nämlich aus einem Schwiegervater ein Schwager werden sollte, hatte ich nicht das geringste einzuwenden; allein ich für meine Person fand es höchst unbillig, eines andern uneheliches Kind als das meinige anzunehmen. Ich schwor vielmehr hoch und theuer, diesen Schimpf mit Blut abzuwaschen, wofern man mich nicht, noch ehe es Abend würde, durch baares Geld befriedigte, und den Leuten den rechten Vater des Kindes bekannt machte. Ueberdies — fuhr ich weiter fort — sei es nicht genug, daß der alte Bösewicht meine Schwester nunmehr als eine Entehrte heirathete; denn da sie ihm als Frau gut genug zu sein schiene, so hätte er wohl in Ehren um sie werben und sie nehmen können, zumal, da sie ehrlicher Leute Kind und von noch besserer Herkunft als er selbst sei. Uebrigens — fügte ich am Schluß hinzu — wüßte ich schon, was ich für einen Streich zu spielen bei mir beschloßen hätte. Diese und ähnliche Drohungen, wobei ich den bloßen Degen nicht

aus der Hand legte, bewirkten endlich so viel, daß ich binnen wenigen Stunden von dem Alten durch meine Mutter hundert Thaler baares Geld ausgezahlt erhielt, mit dem Bedenken, daß, wenn ich das Haus verlassen, und die noch übrigen Lehrmonate bei einem anderen Stadtmeister überstehen wollte, ich noch ein Stück Geld mit auf die Reise bekommen sollte.

Dies war ganz meinen Wünschen angemessen, und so trug ich denn kein Bedenken, dem Zureden meiner Mutter Folge zu leisten. Sofort begab ich mich zu einem anderen Meister, hielt meine noch übrige Lehrzeit vollends aus, und empfing sodann von dem neuen Schwager, der meine Schwester wirklich geheirathet hatte, noch funfzig Thaler, ungeachtet ich nach der Zeit seine Schwelle nicht wieder betreten, viel weniger meine gewesene Geliebte eines Blickes gewürdiget hatte. Zu Ende des Jahres 1721 reisete ich in die Fremde, und ließ keinen Heller von meinem Gelde zu Hause, ausgenommen das geringe Erbtheil, das meiner Mutter verblieb, weil ich den festen Vorsatz hatte, nie wieder in mein Vaterland zurückzukehren. Drei Jahre nachher habe ich von einem Landsmanne in Hamburg erfahren, daß mein Nebenbuhler etwa anderthalb Jahre darauf seine Geschwächte nebst dem Kinde abgehohlet und sich mit ihr trauen lassen, weil er in einer kleinen Stadt den Organistendienst nebst der Stadt-

schreiberstelle überkommen. So mußte diese Jungfer also dennoch einem Gelehrten zu Theil werden.

Ich habe nachher während meiner drei- bis vierteljahrigen Reisezeit manchen lustigen Streich gespielt, indem ich mich bald für einen verdorbenen Studenten, bald für einen Schneider- oder Leinweberburschen ausgegeben; so lächerlich aber auch diese Streiche gewesen, so weiß ich doch, daß mein Gewissen von groben Verbrechen und Bosheiten frei geblieben. Die Erzählung derselben will ich für ein andermal aufsparen, und für jetzt bloß nur noch hinzufügen, daß, nachdem ich mir an verschiedenen Orten ein ziemliches Stück Geld gesammelt, ich mir endlich in Hamburg die Lust ankommen ließ, eine Reise nach Ostindien zu unternehmen, weil ich gehört, daß oft ein armer Schelm, der keinen Thaler in Vermögen gehabt, binnen drei oder vier Jahren etliche hundert, ja tausend Thaler mit zurück gebracht. In dieser Absicht reiste ich nach Amsterdam, erkundigte mich nach Schiffen, die nach Ostindien reiseten, und wurde endlich unvermuthet zu des Herrn Kapitein Wolfgang's bevollmächtigtem Herrn Horn geführt, der mich bis zu der Zurückkunft des Herrn Kapiteins mit Wartegeldern versah und endlich in dessen Dienste brachte. Herr Kapitein Wolfgang ließ sich meinen immer aufgeräumten Sinn vor ändern wohl gefallen, und sagte, daß er mir besonders wegen meiner Profession sehr gewogen,

weil er selber eines Bortenwirkers Sohn sei. Auch muß ich es mit schuldigem Dank anerkennen, daß er mich auf dem Schiffe vor vielen anderen Mitreisenden ausgezeichnet, und endlich auf dieser Insel vollkommen glücklich gemacht hat, was ihm der Himmel vergelten möge.“

So beschloß Herr Harkert die Erzählung seiner Lebensgeschichte, und wir waren eben im Begriff, uns zur Abreise anzuschicken, als der Tischler Lademann kam und nach Herrn Lybergen fragte, der schon vor länger-als einer Stunde nach Robertsraum vorausgegangen sei. Da wir nun von demselben weder etwas gesehen noch gehört hatten, war unser Befremden um so größer, und wir fingen schon an, uns über sein Ausbleiben Sorge zu machen, schickten auch einen Boten in die Weinberge, als auf einmal unsere Bekümmerniß sich in das angenehmste Vergnügen verwandelte. Nachdem sich nämlich der Altvater durch Herrn Harkert's und anderer vielfältiges Bitten endlich bereben lassen, diese Nacht nebst uns, seinen Gefährten, in Robertsraum zu schlafen, ließ sich mit Anbruch des Abends im dichten Gebüsch des Gartens ein Saitenspiel hören, welches wir still bewunderten, und das nach langem Vorspiel von einer artigen Tenorstimme begleitet wurde.

Es hatte nämlich Herr Sigberg, der eben die vortreffliche Musik machte, nebst dem Tischler Lademann schon seit einem halben Jahre, jedoch in aller Stille und Heimlichkeit, an diesem Instrumente gearbeitet, ehe sie es zu Stande gebracht. Zu unserm Vergnügen spielte er diesmal noch allerlei artige Stücke, und begleitete sie abwechselnd mit seiner anmuthigen Stimme, bis endlich der liebe Altvater gegen Mitternacht hiedurch in einen süßen Schlaf gebracht wurde. Wir übrigen richteten uns nach ihm, und suchten sämmtlich die Ruhe. Des folgenden Tages aber nach eingenommenem Frühstücke reisten wir wieder aus einander und von dannen.

Während der Zeit der Weintese machten wir uns bald in dieser bald in jener Pflanzstadt eine vergnügte Veränderung, nach diesem aber machten mehrere von uns eine Fahrt zur See nach der benachbarten Insel Klein-Helsenburg, die wir binnen einigen Tagen durchstreiften und in Augenschein nahmen, auch von da aus gegen Süden hin ein großes, bisher noch ganz unbekanntes und unentdecktes Land erblickten. —

Obwohl nun alle unsere Einrichtungen fortwährend den besten Fortgang hatten, regte sich dennoch in meiner Seele oft eine große Betrübniß, wenn ich an meine zurückgelassene Schwester, besonders aber an meinen lieben Vater Franz Martin Julius gedachte, von welchem ich nicht wußte, ob er

unter die Todten oder die Lebenden zu rechnen sei. Demnach wartete ich mit einiger Ungebuld auf die Zurückkunft des Capitain Horn, und beschloß, daß, wosern derselbe spätestens vor Ablauf des Jahres 1728 nicht käme, ich sodann dem Altvater keine Ruhe lassen wollte, bis er mich mit der nöthigen Fracht an Gold, Perlen und Edelsteinen auf die Insel Helena schiffen ließe, von wo aus ich dann schon weiter zu kommen mich getraute, um zu erfahren, ob sich mein lieber Vater bei unseren guten Freunden etwa gemeldet habe. Wosern ich indeß nicht so glücklich sein sollte, von ihm sichere Nachricht einzuziehen, so war doch mein ernstlicher Vorsatz, durch Bezahlung seiner Schulden ihn von aller üblen Nachrede zu befreien, nächstdem aber bei guten Freunden ihm eine schriftliche Nachricht von meinem erlangten Glück und dem Orte meines Aufenthalts zu hinterlassen. Sodann wollte ich alle Mühe anwenden, um meine Schwester zum Mitreisen nach der Insel Felsenburg zu bewegen, wosern sie sich nämlich noch in ledigem Stande befände, widrigenfalls ich ihr nicht das geringste von meinem Schicksal zu eröffnen, sondern sie nur mit einem kostbaren Geschenk abzufertigen beschloß.

Dies waren meine einzigen Grillen, die ich indeß durch Geduld zu unterdrücken, und auf anderweitige Weise zu zerstreuen suchte. Da sich mittlerweile bei den im vorigen Jahre

von Priesters Hand getrauten Eheleuten der erfreuliche Ehe-
segens immer mehr zu zeigen begann, so gab es bald hier bald
dort fröhliche Kindtaufenschmause, die nicht wenig zu unserer
Aufheiterung beitrugen. Einst wurden wir bei einer dergleichen
Gelegenheit von unserem Freunde, Herrn Peter
Morgenthal, aufs beste bewirthet. Nachdem sich die gegenwärtigen
Gäste über allerlei neue Erfindungen und Einrichtungen, so sie
vorzunehmen gedachten, besprochen und mancherlei ernsthafte
Gespräche geführt hatten, bezeigte der Vater ein besonderes
Verlangen, auch unseres guten Wirths Lebensgeschichte zu
vernehmen. Als dieser nun unser einstimmiges Begehren merkte,
machte er sich sogleich bereit, seine Gäste durch nachfolgende
Erzählung zu unterhalten.

G e s c h i c h t e

d e s P e t e r M o r g e n t h a l .

„Mein Geburtsort ist die berühmte Stadt Magdeburg, woselbst mein Vater als ein Zimmermann viele Jahre nach einander gearbeitet, eine Frau genommen, zwei Kinder mit derselben gezeuget, und endlich bei einem schweren Baue sein Leben eingebüßt hat. Ich war damals etwa neun, mein jüngster Bruder aber sechs Jahr alt, und da mein Vater durch seine Arbeit, die er unter anderen Zimmermeistern nur als Geselle verrichtet, wenig Schätze sammeln, sondern nur mit genauer Noth die Seinigen erhalten können, mußten wir, nachdem das wenige Geräthe verkauft und aufgezehret war, uns bequemen, nebst unserer Mutter den Bettelstab zu ergreifen. Weil nämlich meine Mutter eine arme fremde Dienstmagd, mein Vater aber ebenfalls nur ein Fremder gewesen, so fand sich kein einziger Freund, der das eine oder andere Kind aufnehmen oder ernähren wollte. Demnach suchten wir unser

Brot von einem Dorfe und einer Stadt zur andern mit Beeten und Singen vor der Leute Thüren, wobei wir denn freilich, wie leicht zu erachten ist, gar oft Kummer und Noth litten. Meine Mutter, die um diese Zeit etwa zwei oder drei und dreißig Jahr alt war, gedachte sich ihr Elend zu erleichtern, indem sie einen abgedankten Soldaten heirathete, der seines abgeschossenen Beins wegen zu Pferde im Lande herum bettelte. Ob sie sich ordentlich mit ihm trauen lassen, weiß ich zwar nicht, aber allem Anschein nach waren sie rechte Eheleute, und meine Mutter erzeugte ihrem neuen, wiewohl sehr wunderlichen und jähzornigen Manne allen möglichen Gehorsam, so daß sie aus zu großer ehelicher Liebe die kindliche gegen uns, ihre beiden Söhne, zu vergessen schien. Dies bewiesen wenigstens die täglichen Schläge, die wir empfangen, zumal wenn wir arme Knaben des Abends nicht gefug Pfennige, Brot und andere Lebensmittel einbrachten; denn es ist zu bemerken, daß ich und mein Bruder bereits gewöhnt worden waren, für uns allerlei Streifereien zu machen, und des Abends in der bestimmten Bettelherberge wieder einzutreffen. Die erwünschte Schindmilchre, nämlich das Pferd unseres Stiefvaters, verfraß fast mehr, als wir sämmtlich erbetteln konnten, und dennoch ließ sein Hochmuth nicht zu, daß wir es verkauften. Endlich aber, da der Klapperstorch bei meiner Mutter einkehren wollte, und sie fast

nicht mehr fortkommen konnte, blieben wir umweit Jördig in einem Dorfe, Madegast genannt, liegen, wo mein Stiefvater sein Pferd an einen Bauer für eils Thaler verkaufte, sich nebst uns in ein kleines Bauerhaus einmietete, und nebst meiner Mutter das Korbmacherhandwerk zu treiben anfing, worin er ziemlich erfahren zu sein schien. Kurze Zeit darauf kam meine Mutter in die Wochen, und wie ich hörte, so gab es, noch ehe das neue Schwesterlein getauft wurde, bei dem Pfarrer allerlei Verdriesslichkeiten des Trauscheins wegen; jedoch, da sich meine Eltern auf irgend eine Weise deshalb zu entschuldigen wußten, so wurde zwar endlich das Kind getauft, ihnen aber auferlegt, entweder binnen sechs Wochen ihren Trauschein und andere gute Zeugnisse zu schaffen, oder das Dorf zu verlassen. Meine Mutter gab vor, sobald es ihre Kräfte zuließen, wolle sie eine Reise nach Magdeburg machen, und von da die Zeugnisse ihres ehrlichen Lebens und Wandels, unterweges auch einen Trauschein von dem Dorfpfarrer, der sie getrauet, abholen, weil sie den ersten zufällig verloren habe. Da es indeß noch vor Weihnachten und also mitten im härtesten Winter war, so verzog sich die Reise bis kurz vor den Ostersfeiertagen, wo sie dann endlich nebst ihrem kleinen säugenden Kinde die Reise antrat, und noch vor dem Feste wiederzukommen versprach. Der Stiefvater war unterdessen sehr fleißig, und machte in der nahe gelegenen Stadt

Jörbig alle seine Korbmacherarbeit zu Gelde. Mittwochs vor Ostern aber, da die Mutter noch nicht zu Hause war, schaffte er die letzten Stücke in die Stadt, und, was mir am bedenklichsten vorkam, er packte sowohl meiner Mutter als sein eigenes angeschafftes Geräth in einen großen Deckelkorb, verband denselben sehr fest, und ließ ihn mit nach der Stadt führen. Hätte ich oder mein Bruder gefragt, was dies bedeuten sollte, so würde es unfehlbar entsetzliche Schläge gerechnet haben; daher schwiegen wir still. Er aber gab uns gute Worte, und versprach, noch vor Abends wieder zu kommen, wir aber sollten ja durchaus nicht aus dem Hause gehen, sondern sein fleißig Korbhölzer schnitzeln, denn die Mutter würde heute oder morgen ganz gewiß zurückkommen, und uns Magdeburger Semmeln mitbringen. So gaben wir uns denn zufrieden, zumal da er wider seine Gewohnheit den Schlüssel zu der Brotkammer stecken gelassen, in welcher noch vier hausbackene Brote nebst einem halben Schock Käse, etwa zwei Pfund Butter, auch Möhren, Rüben und andere Kochspeisen lagen.

Wir kochten, speiseten und bediente uns beide nun nach Herzenlust, sahen auch oft zu der Thür hinaus nach der Mutter; allein es wollte sich diese, so wie auch der Stiefvater, weder denselben noch den folgenden Tag einstellen.

Am Charfreitage schlieffen wir fast bis gegen Mittag;

da ich mich aber endlich fürchtete, der Vater oder die Mutter möchten mir bei ihrem plötzlichen Eintritt in die kalte Stube einen übeln guten Morgen bieten, erhoben sich meine ausgeruheten Glieder aus dem, nicht mit Schwan-, sondern Schweins-Federn ausgestopften Bette. Hierauf bemühte ich mich, eine recht warme Stube zu machen, doch da ich etwas gar zu viel bürres Reisholz und Späne in den Ofen mochte gesteckt haben, schlug die Flamme so plötzlich aus dem Ofen heraus, daß ich vor Angst und Schrecken mich genöthiget sah, Feuer zu rufen. Mein jüngerer Bruder lief im bloßen Hemde aus dem Hause und in eine andere Wohnung, mir aber, der ich schon etwas Wasser in den Ofen gegossen, kamen noch andere Leute, und zwar eben zu rechter Zeit, zu Hilfe; denn das Feuer hatte bereits oben zwei oder drei Balken angezündet, wurde aber doch noch in der Geschwindigkeit gelöscht. Dessen ungeachtet kam fast alles Volk aus dem Dorfe zusammen gelaufen. Etliche derselben schrien: „Werfet die Nordbrenner ins Feuer!“ andere dagegen: „Laßt uns die Bettelwaare in des L. . . . Namen verbrennen!“ noch andere, die mich von fern als einen Koch, der den Drei verdorben, mit niedergesenktem Kopfe dastehen sahen, riefen: „Haschet, haschet doch jenen größten Schelm; haltet ihn fest, daß er nicht entlaufe!“

Unter diesen Umständen hielt ich, ungeachtet meiner dazwischenburg. III.

maligen Einfalt, dennoch für das Beste, nicht länger zu verweilen, sondern machte mich auf meine barfüßigen Beine, und lief über einen sehr langen Steindamm so hurtig nach der Stadt zu, als ob das angezündete Feuer hinter mir drein käme. Als ich auf der Höhe vor der Stadt endlich keine Verfolger hinter mir sah, verging mir die Angst so ziemlich, ja ich ging ganz getrost eine lange Straße in der Stadt hinauf, und bemerkte, daß unter den Leuten, die so eben aus der Kirche kamen, viele sich sehr mitleidig über meine elende Bekleidung und ganz bloßen Füßen bezeigten; denn bei der damaligen, noch anhaltenden starken Kälte lag noch ziemlich viel Eis und Schnee auf den Straßen. Endlich war ein Apotheker, den ich „Herr Stolle“ nennen hörte, so barmherzig, mich vor seinen Laden zu rufen, und mir ein paar alte Strümpfe und Schuhe zuzuwerfen. Auf sein Befragen wegen meiner Eltern und anderer Angelegenheiten erzählte ich ihm alles aufrichtig, bis auf das letzte Abenteuer, worauf er nicht bloß selber aus Mitleiden mir ein noch sehr gutes Kamisol gab, sondern auch veranlaßte, daß die umwohnenden Nachbarn ihre milde Hand ebenfalls aufthaten, und mich mit ein paar alten Hemden, einer alten Pelzmütze, Handschuhen und mehreren Strümpfen beschenkten.

Ein Gastwirth am Markte erlaubte mir, mich in seiner Stube zu erwärmen, und ließ mir Speisen und Getränke

reichen, wobei ich abermals genöthiget wurde, meine Begebenheiten zu erzählen. Kaum hatte ich dies gethan, so berichteten etliche dabei sitzende Reisende, daß ihnen gestern ein solcher Mann, wie ich meinen Stiefvater beschrieben, nahe vor der Stadt Halle begegnet sei. Wie nun auf mein ferneres Befragen nach seinem Stelzfuße und dem Deckelkorbe, den er auf einem Holzwagen sitzend neben sich stehen gehabt, alles sehr genau zutraf, durfte ich nicht weiter zweifeln, daß es mein ungetreuer Stiefvater gewesen, der allem Anschein nach uns arme Kinder verlassen wollen.

Ich für mein Theil faßte nun den beherzten Entschluß, denselben zu verfolgen, und reiste daher in Gesellschaft einiger anderen Leute noch denselben Tag auf Halle zu, konnte aber die Stadt nicht völlig erreichen, sondern mußte in dem nächsten Dorfe davor übernachten. Am Osterheiligenabend früh aber kam ich nicht nur in die Stadt Halle, sondern erfuhr auch nach vielem Herumlafen von zweien seit etlichen Jahren daselbst sehr wohl bekannten Bettelleuten, daß sie meinen Stiefvater so wie auch meine leibliche Mutter mit dem kleinen Kinde in dieser Stadt Almosen sammelnd angetroffen hätten. Da es indeß schon ziemlich spät war, und die Stadt mir allzu weitläufig vorkam, verschob ich das fernere Auffuchen bis zum folgenden Morgen. Allein, ungeachtet ich am ersten und zweiten Osterfeiertage alle mögliche

Mühe angewendet, meine Eltern aufzufinden, so war doch alles vergebens, und ich mußte bei Anbruch der Nacht in einer jenseitigen Vorstadt mein Nachtquartier suchen. Ich hatte den Tag über nicht nur einigemal gute Leute angetroffen, die mich reichlich mit Speisen versahen, sondern auch überdies noch beinahe drei Groschen an kleiner Münze eingesammelt, so daß ich in der Herberge gar wohl für mein Geld zehren konnte. Nachdem sich aber bei später Nacht noch viele andere Bettelcuter daselbst versammelt, und ich ihnen die Ursache meiner Reise entdeckt hatte, versicherten mich einige, daß ihnen an dem vergangenen Nachmittage mein seltsamer Stiefvater nebst Mutter und Kinde in einem Dorfe zwischen Halle und Quersfurt begegnet, und geäußert hätten, sie seien gesonnen den berühmten Quersfurtischen Markt auf der Eselswiese abzuwarten. Demnach machte ich mich mit anbrechendem Tage in Gesellschaft eines blinden Mannes, den ein Knabe von meinem Alter führte, und noch zweier anderen Landstreicher auf den Weg nach Quersfurt, und erreichte nebst ihnen vor Abends ein Dorf, das kaum eine halbe Sturde von der berühmten sogenannten Eselswiese abgelegen war.

Ich brach Mittwochs am ersten Jahrmarktstage ganz früh auf, und war so glücklich, binnen zwei oder drei Stunden von vornehmen und anderen Leuten mehr als fünf Gro-

schen zusammen zu betteln, wobei meine Augen sich sehr fleißig nach meinen Eltern umfahen, und endlich zu meiner großen Freude dieselben auf dem Hofmarkte erblickten, wo mein Vater, der einen feinen weißen Rock mit blauen Kuffschlägen anhatte, um ein Pferd handelte und dasselbe sodann mit gutem baaren Gelde bezahlte. Meine Mutter, die nicht minder gut gekleidet war, und ihr kleines Kind im Korbe auf dem Rücken trug, wurde zu ihrem Schrecken meiner zuerst gewahr, gab mir aber durch einen Wink zu verstehen, daß ich zurückbleiben möchte. Ich gehorchte, und blieb von fern stehen. Nachdem indeß der Handel völlig abgeschlossen war, und der Stiefvater das Pferd schon auf die Seite geführt hatte, mochte ihm die Mutter meine Anwesenheit mit guter Manier zu wissen gethan haben, denn sie winkten mir beide, daß ich zu ihnen kommen möchte.

Aus den Augen meines Stiefvaters strahlte mir ein grimmiger Zornblik entgegen. Um nun den zu erwartenden Schlägen vorzubeugen, zog ich meine ganze zusammengebettelte Baarschaft hervor, und reichte sie meinen ergrimmt scheinenden Eltern entgegen. Der Stiefvater riß mir das Geld aus den Händen, warf es ungezählt in seine Tasche, und bewillkommte mich mit folgenden liebevollen Worten: „Wo führen dich, verruchte Bestie, alle tausend T... her?“ Ich erzählte mit Zittern, wie es mir in Madegademst mit

Feuer ergangen, daß ich meinen kleinen Bruder daselbst zurückgelassen und ihnen nachgelaufen, auch so glücklich gewesen sei, sie beide zu finden. Hierauf sagte er nichts weiter, knirschte aber dergestalt mit den Zähnen, daß mir Hören und Sehen verging. Jedoch auf meiner Mutter inständiges Bitten, daß er sich nicht zu sehr ärgern möchte, gab er mir endlich sein Pferd, mit dem Befehl, dasselbe hinter einer Mühle herum zu führen, und an dem Wege nach der Stadt etwas Gras fressen zu lassen. Wiemohl nun um diese Zeit das Gras kaum ein klein wenig aus der Erde keimte, so daß das hungrige Pferd es mit seinen Zähnen kaum fassen konnte, so bemühte ich mich dennoch, um meines Stiefvaters Gnade zu erwerben, es an die besten Dörfer hinzubringen. Allein, als ich diesen Unglücksgaul mit Gewalt über einen Weg führen wollte, riß sich derselbe los, und lief querselbein. Ich und viele andere Betteljungen liefen hinterdrein, da indeß diese bösen Buben nicht sowohl darauf dachten, mir das Pferd wieder fangen zu helfen, als vielmehr, dasselbe desto rasender zu machen, so scheuchten sie so lange, bis es in einen hohlen Weg stürzte, und ein paar Weine brach. Ich war noch damit beschäftigt, das Pferd durch herzbrechende Worte zum Aufstehen zu bewegen, als mein Stiefvater herzu trat, dessen Ankunft ich nicht eher bemerkte, bis er mir mit seinem Knotenstocke etliche Streiche auf den Kopf und den Rücken versetzt

hatte. Mein Leben würde damals in große Gefahr gekommen sein, wenn nicht einige gutherzige Leute dazwischen getreten und meine Schutzengel gewesen wären. Meine treuherzige Mutter kam endlich ebenfalls herbei, und stellte sich, als ob sie mich in ihren Schutz nehmen wollte, versetzte mir aber unvermuthet mit der vollen Faust einen so heftigen Streich auf die Nase, daß mir nicht allein der Geruch, sondern auch die übrigen vier Sinne vergingen, ja ich fühlte es nicht einmal, als sie mir mit einem aufgehobenen Steine ein großes Loch in den Kopf warf.

Die Ankunft des Gerichtsknechts verjagte endlich meine tyrannischen Eltern und verschaffte mir hinlängliche Sicherheit. Demnächst fand sich ein barmherziger Wundarzt ein, der meine sehr stark blutende Kopfwunde mit heilendem Balsam und Pflaster verband, während unzählige vorübergehende Leute mir ein Stück Geld über das andere zuwarfen, so daß ich durch dies Unglück reicher an Gelde wurde, als ich in meinem Leben noch nicht gewesen; denn es betrug, als ich es durchzählte, über drei Thaler. Endlich kam ein Cavalier, der schon zu Halle im Gasthose meine Begebenheiten mit angehört, mich auch mit einem Sechspfennigstück beschenkt hatte, und fragte, als er mich erkannte: wie ich zu diesem Schaden gekommen sei? Ich gab ihm über alles genauen Bescheid, ließ es auch an heftigen Schimpfworten; die meinen

stolzbeinigten Stiefvater betrafen, nicht mangeln. „Ja,“ sagte ich, „Gott wird mir helfen, daß ich noch ein paar Jahre hin lebe, und tüchtig werde, eine Flinte und einen Degen zu tragen, dann will ich dem verlaufenen Mörder noch das andere Bein vom Leibe herunter hauen.“ Der Cavalier begann darüber herzlich zu lachen, und sagte: „Zunge, Dein Vorsatz ist insofern löblich, als es doch scheint, daß Du Herz im Leibe hast. Wenn ich mich auf Deine Treue und Redlichkeit zu verlassen wüßte, so wollte ich Dich augenblicklich in meine Dienste nehmen, und Dir ein Handpferd zu reiten geben.“ Ich sprang augenblicklich von der Erde auf, und bat diesen Herrn mit heißen Thränen, mich armen Schelmen anzunehmen, weil ich mich lieber zehnmal todt-schlagen lassen, als ihm ein einzigesmal ungetreu sein wollte. Hierauf befahl er mir ohne fernere Weitläufigkeit, ihm zu folgen, kaufte Tuch, Futter und alles Nöthige, um mich von Fuß auf neu kleiden zu lassen, und behielt mich von nun an nicht sowohl als seinen Pferdejungen, sondern als einen Aufwärter, indem er außer mir noch einen Reitknecht hatte.

Ich war um diese Zeit nur wenig über vierzehn Jahre alt, jedody von dem Bettelbrote so wohl gemästet, daß mich meiner Länge und starken Leibesgestalt wegen Jeder für einen achtzehnjährigen Burschen ansah, auch wußte ich mich in meines Herren Weise dergestalt wohl zu schicken, daß er mir

von Tage zu Tage immer günstiger wurde. Dieser hielt sich übrigens nie lange an einem Orte auf, sondern reisete beständig, bald hie bald dorthin, außer wenn er etwa in diesem oder jenem Gasthose einen guten Wirth und ihm gefällige Gesellschaft antraf; zuweilen reisete er auch auf etliche Tage allein weg, oder nahm nur den Reitknecht mit sich, mich aber mußten mittlerweile die Wirthsleute auf's Beste bewirthen. Am allermerkwürdigsten war, daß er sehr oft seinen Namen veränderte, und sich bald einen Herrn von Franckenstein, Lilienfeld, Mothenstein, Grünthal, bald wieder anders nennen ließ, wozu er sowohl mich als den Reitknecht abrichtete, und uns zugleich befahl, daß wir uns durchaus von Niemandem ausforschen lassen, sondern verwenden sollten, wir wären nur erst seit wenigen Wochen bei ihm. Ich war zu einfältig, als daß ich hierüber ein Bedenken gehabt hätte, lebte aber seinen Befehlen desto genauer nach, zumal da ich wegen der Wohlthaten, die ich täglich genoß, verbunden zu sein glaubte, ihm mehr als anderen Menschen getreu und hold zu sein.

Etwas über ein Jahr mochte ich in seinem Dienste gewesen sein, als wir endlich auch in meine Geburtsstadt Magdeburg reiseten. Ich hatte eine besondere Freude, als ich nicht allein meine ehemaligen Spielplätze, sondern auch das Haus wieder fand, worin mein seliger Vater gewohnt hatte,

ungeachtet sich jetzt ganz andere Leute in demselben befanden. Nach einigen Tagen aber traf ich von ungefähr den Zimmermann auf der Straſſe, von welchem mein Vater oder meine Mutter gewöhnlich das Wochenlohn geholt hatten. Es war mir unmöglich, diesen Mann unangeredet vorbei gehen zu lassen, und nachdem ich dies gethan, erkannte er mich sogleich als denjenigen, wofür ich mich ausgab, und nahm mich mit in ein Bierhaus, wo ich nicht unterlassen konnte, ihm meine und meiner Mutter nach des Vaters Tode geführte Lebensweise, besonders aber die zuletzt von meinem Stiefvater erlittene üble Behandlung zu erzählen. Er wunderte sich höchlich darüber; nachdem ich ihm aber auch von meinem gegenwärtigen guten Zustande Nachricht gegeben, ermahnte mich der gute Mann sehr treuherzig, meinem Herrn ja mit beständiger Liebe und Gehorsam zugethan zu bleiben, weil ein solcher vornehmer Herr unfehlbar mich auf Lebenszeit glücklich machen könne. Wir saßen so, bis es Nacht wurde, beisammen. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, für diesen alten Bekannten wider seinen Willen die Beche zu bezahlen, wofür er mich zur Erkenntlichkeit auf den folgenden Tag in seine Behausung nöthigte, worin ich ihm denn zu willfahren versprach.

Mein Herr hatte sich unterdeß im Gasthose über mein langes Ausbleiben höchlich verwundert. Da ich aber halb

berauscht nach Hause kam, und auf sein Befragen ihm die wahre Ursache erzählt hatte, war er sehr wohl zufrieden und sagte: „Es ist gut, mein Sohn, daß Du mich an eine nöthige Sache erinnerst. Hier hast Du zwei Ducaten, gehe morgen hin zu dem Zimmermeister, und bitte denselben, daß er Dir für dieses Geld einen gerichtlichen Geburtsbrief wegen Deiner ehrlichen Herkunft verschaffe; denn ich bin gesonnen, Dich ein Handwerk lernen zu lassen, wozu ein dergleichen Brief höchst nöthig ist. Sollte,“ sagte er ferner, „dieses Geld nicht zureichen, so kannst Du mehr fordern.“ Ich war von Herzen über dieses Auerbieten erfreut; denn ich hatte in der That größere Lust, ein ehrliches Handwerk zu erlernen, als ein Lakai oder Pferdeknecht zu werden. Daher dankte ich meinem Herrn auf das Verbindlichste, und gelobte ihm, mich in Allem nach seinen Befehlen zu richten.

Wegen meines Geburtsbriefes machte es nicht die geringste Weitläufigkeit. Der Zimmermeister nahm mich folgenden Tages zu zwei oder drei Personen mit, auf denen dergleichen Sachen zu beruhen pflegen, und so wurde mir die Schrift binnen vier und zwanzig Stunden ausgefertigt, und meinem Herrn überliefert, der dem Zimmermeister noch einen Gulden Trinkgeld gab, den Brief selber in seine Verwahrung nahm, und wenige Tage nachher die Reise weiter fortsetzte. Auf dieser bekam ich weit vortrefflichere Dörter

als bisher zu sehen; endlich aber blieben wir in Ulm haften, um daselbst eine Zeitlang auszuruhen. Hier fragte mich nun mein Herr: ob ich bereit sei, ein Handwerk anzutreten? Meine Antwort war, daß ich, insofern es ihm beliebig, gleich diese Stunde dazu bereit wäre. „Was hast Du Dir,“ fragte er weiter, „für ein Handwerk ausgesonnen?“ — „Noch keines,“ erwiderte ich; „sondern ich erwarte, wozu mich Euer Gnaden bestimmt haben.“ — „Ich will,“ fragte er ferner, „doch erst wissen, woy. Du am meisten Lust hast; daher sage Deine Meinung nur ohne Scheu.“ — „Wenn es bei mir allein stände,“ versetzte ich demnach, „so erwählte ich das Zimmerhandwerk, weil mein Vater ein Zimmermann gewesen ist.“ Hierüber fing mein Herr herzlich an zu lachen und mir vorzustellen: warum ich ein so einfältiger Tropf sei, und ein so verdrießliches und beschwerliches Handwerk erwählen wolle, das ohnehin nicht einmal das ganze Jahr hindurch gangbar sei? Endlich sagte er: „Höre, mein Sohn, meine eigenthümlichen Güter, die ich an der böhmischen Gränze liegen habe, sind etwas weit von der Stadt abgelegen; daher macht es mir und den Meinigen immer viel Verdruß, wenn etwa einmal ein Schlüssel verloren oder andere Schlosserarbeit nöthig ist. Darum halte ich es für das rathsamste, daß Du das Schlosserhandwerk erwählst und dasselbe recht wohl erlernest, in diesem

Salte will ich Dir Dein gutes Auskommen bis in den Tod versprechen.“

Das Schlosserhandwerk schien mir in diesem Augenblick wirklich das angenehmste zu sein, daher war ich sogleich bereit dazu. Mein Herr ließ sich hierauf von dem Gastwirth einen guten Schlosser zuweisen, mit welchem er wegen des Lehrgeldes und der jährlich benötigten Kleidung sogleich einig wurde, die Hälfte von den veraccordirten Geldern voraus bezahlte, mich aufdingen ließ, und einige Tage nachher verreiste, mit dem Versprechen, binnen wenigen Wochen wieder zu kommen und zu hören, wie ich mich bei diesem Handwerk aufführte.

Mein Meister fand an mir einen Jungen, der recht nach seinem Kopfe und Wunsche war. Denn da er so wie seine ganze Familie sehr selten an das Beten, Singen, Kirchengehen und andere christliche Uebungen gedachte, so bekümmerte ich mich ebenfalls wenig oder nichts darum, und verlernte sogar die schönen Gebete und Lieder, die ich vor diesem, um mein Brot dadurch zu erbetteln, nicht aus Fürsorge meiner Eltern, sondern aus dringender Noth auswendig lernen mußten.

Etwa ein halbes Jahr nach meinem Aufdingen kam mein Herr wieder nach Ulm, und vernahm von dem Meister mit großem Vergnügen, daß ich mich ungewöhnlich gut an-

ließe, und nur ein- oder zweimalige Unterweisung bedürfte, um jedes Ding sogleich nachzumachen. Ich begriff dazumal nicht, wie es kam, daß mein Herr, der diesmal nur ganz allein auf der Post angekommen war, mit meinem Meister ungemein vertraut umzugehen anfing, sich auch in dessen Hause mit einer gar schlecht ausgezieren Stube behalf, und sich von der Meistlerin, so gut, als dieselbe konnte, beköstigen ließ, da ich doch eine große Kasse voll Goldstücke nebst einem noch größeren Sacke voll grobes Silbergeld in seinem Koffer liegen und ihn dasselbe zählen gesehen hatte. Mein Meister arbeitete um diese Zeit meistens des Mitternachts, wenn die anderen Gesellen und Jungen im festen Schlafe lagen, nebst mir an allerlei Arten ungewöhnlicher Schlüssel und andern mir unbekanntem Instrumenten, verbot mir aber auf's Leben, einem Menschen davon etwas zu sagen; denn es seien sehr geheime und künstliche Sachen, die mein Herr mit nach Frankreich nehmen wollte. Der letztere that ein gleiches Verbot an mich, mit der Androhung: wofern er erfahren sollte, daß ich von meines Meisters künstlicher Nachtarbeit nur ein einziges Wort ausgeplaudert hätte, so würde er mich sogleich nackend und bloß ausziehen, davon jagen und nie wieder in seine Gnade aufnehmen. In der Gottlosigkeit hatte ich es damals schon so weit gebracht, daß ich mit den entsezlichsten Flüchen und Schwüren ihn meiner beständigen

Treue und Verschwiegenheit versicherte, worauf er zufrieden war, mir sechs Thaler schenkte, und dabei ausdrücklich befahl, mir dann und wann an Sonn- und Festtagen einen Kausch zu trinken.

Nachdem mein Herr fast einen ganzen Monat bei uns geblieben, nahm er Abschied, unter dem Vorwande, daß er eine Reise nach Frankreich vorhabe, und gegen die Zeit meines Lossprechens wieder persönlich nach Ulm kommen werde.

Bei meinem Meister hatte ich nach wie vor gute Zeit, und außer den Arbeitsstunden meine völlige Freiheit hinzugehen und zu machen, was ich wollte. Als indeß einige Wochen über mein erstes Lehrjahr verflossen waren, trat mein Lehrherr eine Reise an, von welcher er noch bis auf diese Stunde in sein Haus zurück kommen soll. Drei oder vier Monate nachher machte sich die Frau ebenfalls fort, und überließ die Haushaltung ihrer Schwester, die sich von einem liederlichen Schlossergefellen schwängern lassen, der untermes des Meisters Stelle vertreten sollte, aber dabei so übel haufete, daß die anderen Gesellen nebst einem Lehrjungen fort und zu einem anderen Meister gingen. Mit mir konnte er sich noch etwas länger vertragen. Jedoch, da er eines Abends sehr berauscht nach Hause kam, und sowohl die Frau als auch mich und die Magd mit einem Eisenstabe jämmerlich zerprügelte, verursachte diese mir ganz unge-

wohnte Behandlung, daß ich gleich mit anbrechendem Tage Abschied nahm, und mich zu dem Handwerksmeister begab. Dieser brachte in Erwägung der Umstände es sehr leicht dahin, daß ich bis zur Wiederkunft meines ersten Meisters — woran jedoch Viele aus wichtigen, mir damals unbekanntem Ursachen zweifeln wollten — zu einem andern Meister gebracht werden sollte, um meine Lehrjahre vollends zu beendigen. Bei diesem andern Meister traf ich auch eine ganz andere Verfassung der Haushaltung. Denn da derselbe ein sehr frommer und gottesfürchtiger Mann war, so hielt er auch sein Gesinde sehr fleißig zum Beten, Singen und Kirchengehen an, verhütete auch unter ihnen, so viel als möglich, alles übermäßige Trinken und anderes liebliches Leben. Nachdem er mich im Christenthum examinirt hatte, erstaunte der ehrliche Mann, und weinte fast die bittersten Thränen über den traurigen Zustand meines Innern, und machte mir auch solche Vorstellungen hierüber, daß mein Gewissen plötzlich rege wurde. Sobald er dies bemerkte, sprach er mir etwas gelinder zu, ermahnte mich nur zum fleißigen Beten und Kirchengehen, und versprach im übrigen, zu meiner Unterweisung die nöthigen Anstalten zu machen.

Wenige Tage nachher nahm er einen geistlichen Studenten in sein Haus, der nicht allein seine vier Kinder informiren, sondern auch alle Morgen und Abende Betstunden

halten mußte. Wer von seinem Gesinde dieselben nicht mit Andacht besuchen und abwarten wollte, durfte auch weder zur Arbeit noch zu Tische kommen. Ich für meine Person hatte den besten Vortheil dabei; denn erstens erlangte ich nunmehr erst einen richtigen Begriff vom Christenthume, sodann aber war mein Meister auch noch so gütig, mich bei müßigen Stunden im Lesen, Schreiben und Rechnen unentgeltlich unterrichten zu lassen, wofür ich ihm noch in dieser Stunde tausendfachen Segen wünsche. Daneben versäumte ich im Handwerk nur selten eine Stunde, sondern hielt mich so gut, daß mein Meister vollkommen zufrieden war. Unmählig rückte die Zeit meines Lossprechens heran, allein es wollte sich weder mein Herr noch mein voriger Meister wieder einstellen. Dessen ungeachtet wurde mein Lehrherr darüber gar nicht verdrießlich, sondern ließ mich zu gehöriger Zeit zum Schlossergesellen machen, mit dem Vorbehalt, daß ich ihm noch anderthalb Jahre um den halben Lohn dienen sollte.

Ich konnte nun zwar nicht begreifen, warum mein Herr nicht besser sein Wort hielte; da mir indeß vorgestellt wurde, daß derselbe in fremden Ländern gar leicht durch besondere Angelegenheiten aufgehalten werden könnte, so gab ich mich zufrieden, und erzeigte meinem Wohlthäter allen schuldigen Gehorsam, wobei ich denn auch keinen Schaden

hatte. Denn mein Meister setzte mich in die andere Werkstatt, wo ich nicht allein das Stahl- und Eisenschneiden, sondern auch außerdem noch andere künstliche Arbeit verfertigen lernte.

Von nun an blieb ich, statt der anderthalb, volle drei Jahre über meine Lehrzeit bei dem Meister, sammelte auch binnen der Zeit über vierzig Thaler baares Geld, weil ich mich in keine liederliche Gesellschaft eingelassen, sondern die müßigen Stunden auf das Schreiben, Rechnen und Lesen guter Bücher gewendet, außerdem aber eine so christliche Lebensweise angenommen hatte, wie mir von meinem frommen Lehrmeister und von anderen gottseligen Predigern angewiesen worden.

Nach Verlauf dieser Jahre rieth mir mein redlicher Meister selber, die Wanderschaft anzutreten, mich einige Zeit in der Fremde umzusehen, und dann wieder zu ihm zu kommen, wo er dann nach Möglichkeit für mein Glück sorgen wollte.

Ich will Ihnen, meine Herren, mit Erzählung meiner Wanderungen und anderer Begebenheiten, welche gemeinlich reisenden Handwerksburschen aufzustossen pflegen, nicht weiter beschwerlich fallen, sondern bloß noch erwähnen, daß ich etliche Jahre nachher meine Mutter ohnweit Dresden in einem sehr elenden Zustande antraf. Denn der stelzbeinige Bösewicht

hatte sie nicht allein durch tägliches Prügeln endlich ganz krumm und lahm gemacht, sondern hinterher sogar sie mit drei Kindern sitzen lassen. Sie erkannte selber, daß sie diese Strafgerichte gewissermaßen durch ihre unziemliche Aufführung verdient habe, gestand auch, daß sie von dem Bösewichte berebet worden, mich und meinen Bruder als eine Rabenmutter sitzen zu lassen, worüber sie nachher tausend Thränen vergossen, zumal da ihr das letzte grausame Verfahren auf dem Jahrmarkte zu Quersfurt nicht aus den Gedanken gekommen, sondern das Herz ihr stets gesagt habe, daß ich mich aus Verzweiflung ersäuft. Von meinem jüngsten Bruder konnte sie mir wenigstens so viel Nachricht geben, daß sich derselbe in Leipzig bei einem vornehmen Manne als Lakai in Diensten befände; wie und von wem er aber erzogen werden, wußte sie mir nicht zu sagen, indem ihr böses Gewissen nicht zugelassen hatte, sich ihm zu erkennen zu geben.

Die bitteren Thränen meiner Mutter löschten augenblicklich jedes verhaßte Andenken an das mir und meinem Bruder zugefügte Böse aus, so daß ich mein halbes Vermögen an sie und an meine Stiefgeschwister wandte. Ich zahlte nämlich sechzig Thaler baares Geld in ein Spital, und nachdem ich versprochen, daß ich nebst meinem Bruder künftig noch mehr thun wolle, erhielt ich die Versicherung,

daß meine Mutter nicht allein bis an ihr Ende wohl verpflegt, sondern daß auch dafür gesorgt werden sollte, ihre drei Kinder bei zunehmenden Jahren unter die Leute zu bringen.

Nachdem dies Alles wohl bestellet war, reisete ich schnell nach Leipzig, und traf daselbst meinen Bruder in einer grauen Livree mit gelben Kuffschlägen an. Er war vom Herzen erfreut, mich wiederzusehen; und eben so begierig, die Geschichte von meiner Erziehung, als ich die von der seinigen, zu hören. So erzählte er mir denn, wie er, nachdem auch ich ihn verlassen, um sein Brot zu verdienen, zuerst die Gänse, sodann die Schweine hüten mußten, er wäre indeß stets so unglücklich gewesen, daß ihm ein oder etliche Stück an der Zahl gefehlet, weshalb ihn endlich die Leute fortgejagt hätten. Er mußte sich daher von Neuem auf's Betteln legen, und war so glücklich, in die weltberühmte Stadt Leipzig zu gelangen, wo er sich sehr behutsam in den Häusern der Leute sein Brot suchte, um nicht den Feinden der Bettelente in die Hände zu fallen. Eines Tages bettelte er in dem Hause sehr reicher und vornehmer Leute. Da nun das Gesinde wegen vieler Geschäfte sich nicht bemühen wollte, ihm eine Gabe zu reichen, kommt ein kleiner Knabe, der meinem Bruder gern ein Almosen gegeben, wenn er nur Geld bei sich gehabt hätte. Nachdem das Kind alle seine

Taschen durchsucht, aber nichts gefunden hatte, läuft es in die Stube, holt zwei silberne Löffel, und heißt meinen Bruder damit fortgehen. Dieser geht zwar etwas auf die Seite, bis der kleine Knabe von seiner, die Treppe herunter kommenden Mutter in die Stube gejagt worden, wendet sich aber sodann an die vornehme Frau, überreicht derselben die von ihrem kleinen Sohne empfangenen Löffel, und bittet sich dafür etwas zu essen aus, weil er wohl merkte, daß diese Gabe für ihn zu kostbar sei und vielleicht Gefahr bringen könnte.

Die vornehme Dame wurde über die Redlichkeit und den Verstand meines Bruders dermaßen erfreut, daß, nachdem sie den Vorfall ihrem Eheherrn erzählt, beide Eheleute die Güte hatten, meinen damals etwa funfzehnjährigen Bruder zu ihrem Bedienten anzunehmen, von Fuß auf neu kleiden, sodann im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten zu lassen. Er war noch denselben Tag in Diensten dieser vortrefflichen Leute, die seine auf vielfache Weise versuchte Treue jährlich reichlich belohnten, und da er außerdem so glücklich gewesen, in einer Lotterie über anderthalb hundert Thaler zu gewinnen, befand er sich in sehr gutem Stande.

Nachdem ich ihm erzählt, auf was für Art und Weise ich unsere Mutter und Stiefgeschwister versorgt, war dieser mein Bruder nicht allein so redlich, mir dreißig Thaler baa-

reß Geld wieder zurück zu geben, sondern versprach auch, gleich nach geendigter Messe eine Reise an den Ort ihres Aufenthalts zu machen, und zu ihrer besseren Verpflegung fernere Anstalten zu treffen. Wir blieben also über vierzehn Tage beisammen; binnen welcher Zeit ich der Herrschaft meines Bruders meine Begebenheiten erzählte und dafür ein Geschenk von zwölf harten Thalern annehmen mußte. Es fehlte mir nicht an Gelegenheit, in Leipzig Arbeit zu bekommen; da ich indeß große Lust hatte, die berühmtesten Städte in Böhmen und Schlessen zu besuchen, nahm ich mit meinem Bruder die Abrede, ihm fleißig zu schreiben, trennte mich sodann von ihm, und reisete weiter.

Binnen zwei Jahren begegnete mir eben nichts Besondereß, nach dieser Zeit aber der sonderbarste Streich.

Als ich nämlich eines Tages in einer römisch-katholischen Stadt den Processionen zusah, wurde ich in dem Gewühl der Volksmenge zufällig meinen ehemaligen Herrn gewahr, wußte aber anfangs nicht, ob ich meinen Augen trauen sollte, bis mir endlich sein alter Reitknecht, Namens Martin, hinter ihm zu Gesicht kam. Ich verwandte kein Auge von Weiden, bis ich sie als Leute, die einander ganz und gar nichts anzugehen schienen, in den besten Gasthof eintreten sah, wo sich sogleich ein grün und weiß gekleideter Lakai zum Dienst des Herrn einfand. Ich erkundigte mich

sogleich bei mehreren Leuten, wer dieser Herr sei, und erfuhr, daß er sich für einen schwedischen Baron von Lilienfeld ausgab. Da ich wußte, es sei seine alte Weise, bald diesen, bald jenen Namen zu führen, so verursachte mir der Umstand, daß er sich zuletzt in Ulm für einen Herrn von Frankenstein ausgegeben, wenig Bedenken; indeß nahm ich Gelegenheit, den alten Martin aufzusuchen und mit ihm insgeheim zu sprechen, auch denselben zu bitten, mich bei seinem Herrn anzumelden. Martin freute sich von Herzen über meine Gegenwart, eröffnete mir von seiner und seines Herrn Lage so viel, als er sich bei demselben zu verantworten getraute, warnte mich aber bei Zeiten, gegen Niemanden merken zu lassen, daß er, nämlich Martin, in des Baron Lilienfeld's Diensten stände, noch viel weniger aber sollte ich von dessen voriger Lebensweise etwas erzählen, bis mir der Herr selber mündliche Anweisung gegeben haben würde. Hierauf erhielt ich spät am Abend endlich Audienz. Der Herr Baron war ganz allein in seinem Zimmer, verschloß dasselbe sogleich nach meinem Eintritt, und empfing mich nicht etwa wie einen ehemaligen Bedienten oder Bettelungen, sondern wie seinen leiblichen Sohn oder Bruder. Ich wurde allerdings sehr beschämt über diese unerwartete Höflichkeit und Liebesbezeugungen; nachdem er mich aber ein großes Glas Wein auszutrinken genöthiget, mußte ich ihm erzählen, wie

es mir seit seiner Abreise sowohl in Ulm als an anderen Orten gegangen sei. Als ich meine Erzählung geendigt hatte, stellte er sich über mein ganzes Wesen höchst vergnügt, erzählte mir auch, wie er damals auf seiner Rückreise aus Frankreich von Herzen gern wieder zu mir nach Ulm kommen und mir aus der Lehre helfen wollen, allein er habe unweit Ulm das Unglück gehabt, einen deutschen Cavalier zu erstechen, weshalb er sich nachher vor der ganzen umliegenden Gegend hüten müssen. An meinen Meister habe er zwar mehr als zwölf Briefe abgesendet, jedoch, da derselbe, wie er jetzt von mir vernommen, davon gelaufen, so sei es kein Wunder, daß er nicht die geringste Antwort darauf erhalten. Nach ferneren weitläufigen, bis tief in die Nacht geführten Gesprächen fragte er mich ganz kurz: ob ich mir unterdessen, bis er sich auf seine Güter zur Ruhe begäbe, wollte gefallen lassen, bei ihm Lakaiendienste zu nehmen, weil der Mensch, den er jetzt bei sich habe, ganz unbrauchbar sei, und daher seinen Laufzettel haben solle. Ich hielt es für meine Schuldigkeit, demjenigen, der den ersten Grundstein zu meinem Glück gelegt, alle Gefälligkeit zu erweisen, zumal da ich mir sichere Rechnung machen zu können glaubte, daß ich von ihm auf Lebenszeit gut versorgt werden würde. Demnach wurde sein bisheriger Lakai abgeschafft, und ich bekam nebst dem Dienste eine kostbare, stark mit Silber besetzte Livree,

wöchentlich aber auf meine Person zwei Thaler Zehrungsgeld, und in Hoffnung zwanzig Thaler Fahrlohn.

Mein Herr hielt sich beinahe drei Monate in dieser Stadt auf, reiste zwar zuweilen auf etliche Tage mit leerem Koffer und Mantelsack hinweg, kam aber gemeiniglich immer wohl bepackt zurück. Außerdem sprachen fast wöchentlich verschiedene Cavaliere in unserem Gasthof ein, mit denen derselbe sogleich Bekanntschaft machte und tapfer schmausete, wobei es für meine Person nicht geringe Sporteln abwarf. Allein ich hütete mich vor jedem übermäßigen Trinken, und führte überhaupt eine sehr stille Lebensart, so daß mein Herr, wenn er mich über dem Lesen der Bibel oder anderer gottseligen Bücher antraf, sehr darüber spottete, und es endlich durch sein tägliches Schrauben dahin brachte, daß ich ihm zu Gefallen mich stellte, als ob mir die Lust zum Beten und Singen vergangen wäre, ja ich benahm mich manchen Abend wie ein völlig Berauschter, und bemerkte, daß er darüber eine ganz besondere Freude hatte. Da indeß mein Sinn damals ganz anders als in früheren Jahren war, und mich mein Gewissen überzeugte, daß eine solche Lebensweise den geraden Weg zur Hölle führte, indem ich täglich nichts als Saufen, Schwärmen, Huren, Spielen und dergleichen feine Tugenden sah, so begann es mir von Herzen leid zu werden, daß ich mich in dergleichen Lakaiendienste be-

geben, ja ich schätzte es nun schon für kein Glück und Vergnügen mehr, meinen Herrn so unverhofft angetroffen zu haben, sondern hätte es lieber gesehen, wenn ich bei einem guten Meister in der Werkstatt hätte arbeiten können. Jedoch mein Verdruß verwandelte sich nach und nach in eine gewisse Herzensbangigkeit, als ich aus gewissen Umständen immer mehr und mehr abnehmen konnte, daß mein Herr nichts weniger als eine vornehme Standesperson, sondern einer der ärgsten Spießbuben, wo nicht gar das Oberhaupt einer solchen Bande sein müsse. Als endlich aber derselbe mir eines Abends dieses bisherige Geheimniß mit eigenem Munde eröffnete, und im sichern Vertrauen auf meine Treue und Verschwiegenheit die stärksten Beweggründe brauchte, um meine sehr brauchbare Person der Diebs- und Spießbubenjunktur einzuverleiben, ward ich dermaßen verwirrt, daß es mir unmöglich war, auch nur ein Wort aufzubringen, sondern ich zitterte an allen Gliedern dergestalt, daß ich nicht mehr auf den Füßen stehen konnte, sondern mich niedersetzen mußte. Mein Herr gerieth darüber in eine solche Wuth, daß er augenblicklich seinen Hirschfänger entblößte, mich bei den Haaren ergriff, mir die Spitze auf die Brust setzte, und rief: „Canaille, bete ein Vaterunser in der Stille, und gib nicht den geringsten Laut von Dir; denn Du mußt sterben, weil ich merke, daß Du eher ein Verräther und

Schelm an mir werden, als Dich meines Glückes theilhaftig machen und mir zu Gefallen leben willst.“ Ich befohl, so viel ich mich noch erinnern kann, sogleich meine Seele in Gottes Hand, und begann ein andächtiges Vaterunser zu beten, sank aber mittlerweile ohnmächtig zu Boden, weiß auch nicht, was man mit mir vorgenommen, bis endlich um Mitternacht meine Besinnung zurückkehrte, indem ich auf meines Herrn Bette lag, und sowohl von meinem Herrn selber als auch von dem Knecht Martin mit starken Wassern bestrichen wurde.

Sobald mein Herr merkte, daß ich wieder bei Kräften wäre, sagte er zu mir: „Peter, sei kein Narr. Was ich Dir zu Leide gethan habe, ist in der Trunkenheit und bloß zum Schrecken geschehen. Ich merke, daß Du ein Kerl bist, der wenig Herz hat, doch das wird sich schon finden. Folge nur mir, denn ich habe es seit etlichen Jahren besser als ein Vater mit Dir gemeint, und es kommt nur darauf an, daß Du mir etwa noch zwei oder drei Streiche vollbringen hilffst, dann werden wir unfehlbar so viel beisammen haben, um Zeit Lebens vollkommen vergnügt zu leben. Sobald mir dies gelungen, so schwöre ich Dir, daß ich mich von Stund' an in ein fremdes Land zur Ruhe begeben und sodann bis an mein Ende ein stilles Leben führen will, zumal da ich schon über zwölftausend Thaler an Geld und Kostbarkeiten

besitze.“ — „Gnädiger Herr,“ gab ich zur Antwort, „Ihr seid etwas grausam mit mir umgegangen, da Euch doch bewußt ist, wie ich alle Augenblicke bereit bin, mein Leben für und bei Euch zu lassen. In anderen Dingen bin ich freilich etwas feige und zaghaft; allein, was kann ich dafür, daß ich niemals zur Tapferkeit angeführt worden bin. Mit Euch und wo Ihr dabei seid, will ich Alles wagen, was nur ein Mensch sich unterstehen kann, ja ich wollte auf Euren Befehl einem das Herz aus dem Leibe reißen; doch für mich allein etwas zu thun, schäme ich mich zu einfältig und zaghaft. Nehmet mich daher nur erst mit, und zeiget mir, wie ich mich verhalten soll, so werdet Ihr bald erfahren, daß Euer Peter kein Schafskopf ist.“

Durch diese Reden ließ sich mein Herr dermaßen zum Mitleid bewegen, daß er mich herzlich umarmte. Er selber schenkte mir ein Glas über das andere von dem besten Weine ein, und gab mir dazu etliche Stücke herzstärkendes Confect; kurz, mein Herr, Martin und ich lebten die ganze Nacht hindurch so lustig und brüderlich zusammen, daß wir mit anbrechendem Tage fast von Sinnen waren. Nachdem der Rausch ausgeschlafen war, fingen wir aufs Neue an, mit drei anderen, während der Zeit angekommenen Erzbischofen zu essen und zu trinken, jedoch in aller Stille, so daß weder der Wirth noch Jemand anders wahrnahm, daß

Herrn und Knechte in so vertrauter Freundschaft und ohne alle Ceremonien lebten. Sobald alle berauscht waren, erzählte ein Jeder seine hie und da bewiesenen Heldenthaten und klugen Streiche, die er seit vielen Jahren verübt hatte, und es würde keine geringe Verwunderung erregen, wenn ich alles das, was mir noch jetzt davon in Gedanken schwebt, hier berichten wollte; allein, es mag dies für ein andermal aufgespart bleiben. Für jetzt will ich nur so viel erwähnen, daß mein Herr bei Erzählung seiner ausgeführten seltsamen und unzähligen Thaten den Preis unter Allen davon trug, wobei ich unter andern erfuhr, daß er viele grausame Vergiftungen und andere Mordthaten theils angestiftet, theils selber begangen, und durch heimliche und grobe Diebstähle großes Gut erbeutet habe. Ich armer Schelm war von ihm nicht etwa aus einer besonderen Barmherzigkeit aufgenommen und zum Schlosserhandwerk befördert worden, sondern einzig und allein aus der Ursache, damit er einen leib-eigenen Schlosser haben möchte, der ihm, so oft es nöthig, allerlei vorher in Wachs abgedrückte Schlüssel und andere Diebsinstrumente verfertigen könnte. Meinen ersten Meister hatte er seit vielen Jahren zu dergleichen künstlicher Arbeit gebraucht, ungeachtet er sich in Ulm damals stellte, als ob er ihn erst kennen lernte. Der arme Schelm hatte sich beliebt lassen, meinem Herrn in das Etsassische zu folgen,

um daselbst durch verwegene Diebstreiche auf einmal reich und glücklich zu werden; allein der gute Schlucker war gleich in dem ersten Lehrjahre gefangen und gehenkt worden, und hatte noch dazu meinem Herrn sein bestes Spiel verdorben, so daß sich derselbe über Hals und Kopf in ein anderes Land flüchten mußte.

Die Haare sträubten sich mir bei Anhörnung aller dieser entsetzlichen Streiche. Doch da ich bei dem geringsten Zeichen meines Abscheus den schmerzlichsten Tod fürchten mußte, so stellte ich mich dermaßen dreist und begierig zu diesem sauberen Handwerk an, daß mein Herr binnen wenigen Tagen nicht allein eine vollkommen gute Meinung von mir faßte, sondern auch sein ganzes Herz gegen mich ausschüttete, und mich zu seinem vertrautesten Freunde machte.

So erfuhr ich denn nun nicht allein sein ganzes Vorhaben, sondern auch die Namen und den Aufenthalt aller seiner Mitbrüder. Zu meinem Erstaunen vernahm ich, daß sich in dieser Stadt, die doch keine von den allergrößten war, eine Gesellschaft von siebzehn wohlgeübten Hauptdieben aufhielt, die theils in Cavalierkleidern, theils in ehrbarer Bürger- und anderer Tracht, bald in diesem, bald in jenem Wirthshause meinem Herrn ihre Aufwartung machten, ihren Bericht abstatteten und anderweitige Befehle holten.

So lange man mich nicht anstrengte, mit auf Räube-

rei auszugehen, ließ ich Alles gehen, wie es ging, bemerkte jedoch inzwischen, daß mein Herr bedeutende Einkünfte von seinen Untergebenen zog, die ihn sonst nicht zu belästigen pflegten, außer wenn ein sehr schwieriges und einträgliches Unternehmen auszuführen war.

Als sie aber einst Anstalt machten, einem gewissen Einwohner des Orts, der ungefähr sechzehn bis achtzehn tausend Thaler baares Geld vorrätzig liegen hatte, nicht allein dasselbe abzunehmen, sondern auch allenfalls Mord und Todschlag auszuüben, und mich sowohl bei dem ersten Angriffe, als auch, um die Schlösser und Thüren hurtig aufzumachen, gebrauchen wollten, entfiel mir auf einmal aller Muth, zumal da dieser Hauptdiebstahl in Kurzem, nämlich schon in der zweiten Nacht vor sich gehen sollte. Ich wußte, daß mein Leben an einem Faden hänge, wenn ich von meiner Bangigkeit das Geringste merken liesse, oder etwa Miene machte, mich den Vorschlägen meines Herrn zu widersetzen. Daher stellte ich mich wie ein begieriger Löwe, und brachte in meines Herrn Stube einen ganzen Tag mit nichts anderem hin, als die künstlichen Instrumente und Brecheisen zu Eröffnung aller Schlösser und Thüren zu verfertigen.

Mein Herr sagte zu mir: „Peter, halte Dich in der morgenden Nacht nur tapfer; ich versichere Dich, daß auf Deinen Theil wenigstens sechs bis acht hundert Thaler fal-

len.“ — „Herr,“ erwiderte ich, „und wenn ich auch nur ein- oder zwei hundert Thaler zu bekommen weiß, so will ich mir kein Bedenken nehmen, alle diejenigen, die mir entgegen kommen, mit diesem Instrument — welches ein dreizackiges Brechisen war — mit einem einzigen Schlage in die andere Welt zu schicken.“ — „So recht,“ versetzte er, „Du bist nach meinem Sinne. Ach, daß ich Dich nicht schon seit zehn Jahren bei mir gehabt habe, wir wollten gewiß um zwanzigtausend Thaler reicher sein; denn der Himmel hat mich immer nur mit solchen Kerlen beschäftigt, die zwar viel Herzhaftigkeit im Maule, aber desto weniger im Herzen hatten. Bei Dir aber, mein Peter, bemerke ich nunmehr mehr Herzhaftigkeit im Herzen, als im Maule.“

Es muß sich unfehlbar wunderbarlich schicken, ja ich glaube, der allmächtige Gott muß einen Menschen besonders verblenden, wenn er ihn rüf zur Strafe findet; denn mein Herr, der doch sonst der Ausbund eines erfahrenen und klugen Menschen zu sein schien, hätte mich nur ein wenig genauer betrachten dürfen, so würde er in meinen Augen und zerrütteten Gebärden alle Merkmale der Angst und Furcht, wenigstens der Verstellung, bemerkt haben; allein, wie gesagt, seine Augen waren unfehlbar gebendet, und so blieb ich daher sein vertrautester Peter.

Zum Zeichen, daß Gott seinen bisherigen Mord- und

Diebstreich auf einmal Einhalt thun wollte, mußte er auf die Gedanken gerathen, mich Tages zuvor, ehe der grausame Diebstahl geschehen sollte, zum Stadtrichter zu senden, um für ihn und mich einen Reisepaß nach Wien auszulösen, wozu er mir zwei Ducaten mitgab. Während ich hinging, um das mir anbefohlene Geschäft auszurichten, war nichts weniger in meinen Gedanken, als daß ich etwa Alles hätte verrathen wollen; sondern ich hatte mir vorgenommen, gegen Abend vorsichtiger Weise die Treppe herunter zu purzeln, und mich zu stellen, als ob ich sehr beschädigt und also untüchtig wäre, mit auf die Partie auszugehen. Nachdem ich aber bei dem Stadtrichter meines Herrn Compliment angebracht, die Reisepässe erhalten, und ihm dafür die zwei Ducaten hingelegt hatte, sagte der ehrliche Mann: „Ach, mein Freund, nehmet in Gottes Namen Euer Geld zurück. Ich verlange nichts, und wünschte von Herzen, daß ich Euren Herrn diesen Dienst schon vor etlichen Wochen hätte leisten können, wosern es anders sein Ernst ist, von hier abzureisen.“ Ich stugte über diese Reden; da ich indes merkte, daß dieser Mann ohnehin keine guten Gedanken von meines Herrn Lebensart gefaßt hatte, brach ich auf einmal los, und sagte: wosern ich mich auf seine augenscheinliche Niedlichkeit verlassen dürfte, so daß mir, einem ehrlichen Handwerksburschen nichts zu Leide geschähe, so sei ich im Stande,

ihm ein Geheimniß zu offenbaren, wodurch vielleicht einem großen Uebel vorgebauet werden könnte. Der Stadtrichter betrachtete mich hierauf etwas genauer, und bat mich, ihm auf seine geheime Stube zu folgen. Dasselbst begann er sogleich also zu reden: „Mein Freund, ich merke, daß Ihr eine redliche Gesinnung habt. Scheuet Euch daher nicht, mir Alles zu vertrauen, was sowohl Eure Person als auch andere gefährliche Sachen anbetrifft, und seid versichert, daß ich nebst meinem Hab' und Gut auch mein Leib und Leben, ja meinen Antheil, den ich an der ewigen Seligkeit dereinst zu haben hoffe, zum Pfande setze, daß ich alle Mittel anwenden will, Euch in allem schadlos zu halten, auch wenn Ihr die größten Verbrechen begangen hättet; denn mein Herz sagt mir im voraus, daß Ihr den hiesigen Stadtgerichten ein Licht geben könntet, das wir längst vergeblich gesucht haben.“

Nunmehr brach ich los, erwies zuerst meine Unschuld durch eine kurze Erzählung meiner Lebensgeschichte, und eröffnete sodann ausführlich Alles, was ich von meines Herren Wesen und Vorhaben irgend wußte. Der Stadtrichter erstaunte darüber höchlich, wußte sich jedoch bald zu fassen und Mittel zu ersinnen, wie er die frechen Diebe in die Falle locken könnte. Unterdeß befahl er mir, nur wieder zu meinem Herrn zu gehen und, um ihm keinen Verdacht zu

erwecken, lustig und gutes Muthes zu sein; dafern ich aber in zukünftiger Nacht ja allenfalls mit auf die Partie ausgehen müßte, sollte ich nur ein weißes Schnupftuch um den rechten Arm binden, damit mir sodann die plötzlich hervorbrechende Schaarwache nicht etwa Leibes zufügen möchte. Ich nahm Alles wohl in Acht, und verfügte mich eiligst zu meinem Herrn, der meines langen Ausbleibens wegen schon allerlei Bedenklichkeiten gehabt hatte, und sich sehr genau nach des Stadtrichters Benehmen erkundigte. Allein ich berichtete, daß derselbe, außer den weitläufigen Complimenten, die er mir an Ihre Gnaden zu machen befohlen, wenig oder gar nichts weiter geredet habe; doch sei er anfangs nicht gleich zu Hause gewesen, weshalb ich in dem Bierhause gegenüber auf ihn gewartet hätte. Er war also zufrieden, befahl mir noch die Extrapost zu bestellen, welche früh mit dem Schlage Zwei bereit stehen müßte, und da auch dies geschehen, wurde die übrige Zeit bis in die späte Nacht theils mit Einpacken, theils mit Verabredung unseres gewaltigen Vorhabens hingebracht.

Schon um elf Uhr brachten die von meinem Herrn ausgestellten Spione die Nachricht, daß bereits seit neun Uhr in des Einnehmers Hause Alles ruhig und still, ja zu unserem guten Glück nicht einmal das geringste Licht zu sehen wäre, welches doch sonst in der Eckstube die ganze Nacht

hindurch zu brennen pflegte, für diesmal aber zufällig ausgegangen sein müsse. Dessen ungeachtet befahl mein Herr, noch so lange gute Schildwacht zu halten, bis der Seiger zwei Viertel auf ein Uhr schlug, um welche Zeit er sich nebst mir bei dem Hintergebäude des Einnehmers einfänden wollte, um daselbst, an dem bequemsten Orte, einzubrechen und Johann in aller Stille die vordersten Hausthüren zu öffnen, oder sich nach anderen Rückwegen umzusehen.

Kurz, unser Vorhaben schien nach Wunsch von Stattem zu gehen. Wir durchbrachen in aller Stille nicht allein das Hintergebäude, sondern öffneten auch alle Thüren im Hause ohne das geringste Getöse, wobei ich mir mit Fleiß einen Riß in die rechte Hand verurfachte, so daß das Blut heftig hervor quoll, und ich desto besseren Anlaß hatte, mir eine große weiße Serviette sowohl um die Hand als um den Arm zu binden. Dreizehn von uns waren bemüht, die letzte Thür zu der Kammer, worin der Einnehmer mit dem Gelde anzutreffen sein sollte, vollends aufzubrechen, und erreichten auch nach vieler Mühe unsern Zweck. Allein, als die Thür völlig aufgethan wurde, geschah nicht allein in der Kammer ein Pistolenschuß, sondern es zeigten sich auch bei dem Bette des Einnehmers zwölf geharnischte Männer, die entsetzlich große Säbel an der rechten Hand hingen, ihre Büchsen aber im Anschlag liegen hatten. Es war

ungeachtet meines guten Gewissens fast halb todt bei diesem Anblick, und hörte zugleich aus der Kammer eine Stimme rufen: „Ihr ungebetenen Gäste, gebt Euch gefangen oder sterbet!“ Unter diesen Umständen hielt ich es nicht für rathsam, länger Stand zu halten. Ich sah mich daher nach dem Rückwege um, wurde aber auf der Treppe von zwei Knechten, ungeachtet meines weißen Armbandes, bei der Kehle genommen und stillschweigend in einen finstern Keller gestofen, aus welchem über vier und zwanzig wohl bewaffnete Bürger herauf stiegen. Von nun an sah ich weiter nichts, hörte aber unter einem gewaltigen Tumulte etliche Schüsse, und habe nachher bloß erfahren: mein bisheriger Herr, als er gesehen, daß unmöglich zu entkommen sei, habe sein Terzerol hervor gezogen und damit Feuer auf den Einnehmer gegeben, aber fehlgeschossen, worauf ihn die Geharnischten um so gewisser mit drei Kugeln getroffen, so daß er augenblicklich todt niedergefallen. Die übrigen elf Kameraden so wie auch zwei andere, die auf der Straße Schildwacht gestanden, waren nach heftiger Gegenwehr gefangen und gebunden worden, ich aber wurde, sobald der Tumult vorüber, noch vor Tages Anbruch aus dem finstern Keller hervor und in des Stadtrichters Behausung geführt, wo ich auf's Beste verpflegt wurde.

Wie es den auf frischer That ertappten Dieben weiter

ergangen, will ich hier nicht weiter berichten. Ich selber wurde vier Wochen lang täglich verhört, und nachdem meine Aussage niedergeschrieben worden, brauchten mich die Gerichtsherrn nicht weiter zum Zeugen, sondern ließen mich endlich mit einem Geschenk von fünfhundert Thalern hinreisen, wo ich hin wollte. Beim Abschiede bat mich der redliche Stadtrichter, ihm dann und wann von meinem Aufenthalt Nachricht zu geben, welches ich auch nachher zweimal von Stettin und Rostock aus gethan, allein keine Antwort erhalten habe, ungeachtet ich mich an beiden Orten über zwei Jahre lang aufgehalten. Endlich entschloß ich mich wieder zurück in mein Vaterland zu reisen, und war auch wirklich schon bis nach Berlin gekommen. Jedoch, als ich daselbst einen Erzdieb erblickte, der mit meinem Herrn in sehr genauer Freundschaft gestanden hatte, merkte ich sogleich, daß diese Bande noch nicht ganz ausgerottet sei, und befürchtete, daß ich leicht erkannt und als ein Verräther von diesen rachgierigen Mordgesellen ermordet werden könnte. Ich nahm daher aufs Eiligste die geschwinde Post über Braunschweig nach Holland, und da mir noch immer so zu Muth war, als ob ich von Mördern verfolgt würde, beschloß ich endlich, eine Seereise zu wagen, etliche Jahre ausßen zu bleiben, und mit der Zeit, wenn mir Gott Leben und Gesundheit verleihe, mein Vaterland wieder aufzusuchen.

chen, weil doch vermuthlich binnen dieser Zeit diese Mörder- und Diebesbande entweder hingerichtet oder doch zerstreuet sein würde. Allein der Himmel hat durch seine glückliche Führung zu dem Herrn Wolfgang mich nunmehr auf dieser glücklichen Insel in eine so vergnügte Sicherheit gesetzt, daß ich mein Vaterland sehr wohl entrathen kann.“

Hiermit endigte unser redlicher Freund die Erzählung seiner Lebensgeschichte, worauf wir ihm für die uns erwiesene Gefälligkeit den schuldigen Dank sagten, und uns sämmtlich nach unseren Wohnungen zurückbegaben.

So war unterdessen allmählig das Jahr 1728 herangekommen, unter dessen mannichfachen Begebenheiten ich hier bloß folgende erwähnen will.

Es war am 16. August desselben Jahres, als wir etwa zwei Stunden vor Mittage auf der Insel einen heftigen Donner von abgefeuerten Kanonen vernahmen, der, wie wir alsbald erfuhren, von einem auf der hohen See befindlichen Schiffe ausging. Ich freute mich darüber ungemein, weil mir sogleich ahnete, daß es vielleicht der aus Ostindien zurückkommende Kapitain Horn sein würde. Wir beschloffen nun sogleich, daß Einige von uns diesen Fremden mit einigen Erfrischungen entgegenfahren sollten, weil doch zu vermuthen, daß es, im Fall Herr Kapitain Horn nicht darun-

ter, doch gewiß Christenleute wären, die von unserem hiesigen Aufenthalt einige Nachricht hätten, und vielleicht in großer Noth schwebten. Nicht lange darauf landete ein von dem fremden Schiffe ausgesandtes Boot an der Nordseite unseres Felsen, und wir erkannten sogleich von der Höhe herab die Person des Kapitäns Horn, der noch drei andere Personen bei sich hatte, die, wie wir nachher erfuhren, seine Sklaven waren.

Herr Welfgang, Sigberg, Kramer und ich stiegen sogleich hinab, bewillkommten den Ankommenden auf das Zärtlichste, und führten ihn sodann herauf und nach der Albertsburg, woselbst wir ihn dem Altvater auf seinem Zimmer vorstellten.

Der Altvater saß in seinem Großvaterstuhle, den ihm Lademann sehr bequem gezimmert, mit Tuch beschlagen und mit Wildhaaren ausgestopft hatte. Herr Horn erstaunte bei seinem Eintritte, als er einen so ehrwürdigen Greis mit weißem langen Barte erblickte, der eine schwarze Sammetmütze und einen langen Schlafrock von blauem Atlas trug. Er machte ihm ein so höfliches Compliment, als man sonst nur gegen Fürsten und große Herren zu thun pflegt; indem er sich aber näherte, stand der Altvater auf, und empfing ihn mit einem Kusse.

Nach geendigter Rede und Bewillkommung ward in

dem größten Zimmer der Burg die Abendmahlzeit aufgetragen, und wir begaben uns dahin, um unseren neu angekommenen Gast aufs Beste zu bewirthen. Während wir indeß speiseten, bemerkten wir, daß sich Herr Horn fast mehr nach einer sanften Ruhe als nach leckerhaften Speisen und Getränken sehnte; denn er hatte wirklich seit einigen Tagen nicht allein einen ziemlichen Sturm ausgestanden, sondern war auch wegen Wiederauffindung der Insel dergestalt besorgt gewesen, daß er bereits seit einigen Wochen sehr wenig schlafen und ruhen können. Daher wurde er bald nach aufgehobener Tafel in meine Kammer auf ein besonderes gutes Lager geführt, um daselbst auszuruhen.

Am folgenden Tage, nachdem wir die Mittagsmahlzeit eingenommen hatten, bat sich der Kapitain Horn selber die Erlaubniß aus, uns einen kurzen Bericht von seiner Reise, seit er im November des Jahres 1725 von uns Abschied genommen, abzustatten. Da nun alle Anwesende höchst gierig waren, die Erzählung zu hören, setzten wir uns sämmtlich in bequeme Ordnung, worauf Herr Horn folgendermaßen begann.

Inhalt des dritten Bändchens.

	Seite
Geschichte des Wundarztes Kramer.....	7
Geschichte des Mechanicus Plager.....	76
Geschichte des Tischlers Lademann.....	160
Geschichte des Müllers Krüger.....	208
Geschichte des Drechslers Herrlich.....	250
Geschichte des Posamentiers Harfert.....	273
Geschichte des Peter Morgenthal.....	301
